

Ökonomisch-Veterinärische
H E F F E
von der
ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG
der vorzüglichsten
HAUS - UND NUTZTHIERE.

Von
J o h a n n R i e m,
Churfürstl. Sächsischem Commissionrath, beständigem Secretär der Leipziger ökonom. Societät
und mehrerer ökonom. Gesellschaften Mitgliede
und
Gottlob Sigismund Reutter,
Oberthierärzte und zweytem Lehrer an der Thierarzneyschule in Dresden
in Verbindung mit mehreren Landwirthen
herausgegeben.

Nebst
Z E I C H N U N G E N
zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur
Aufbewahrung dieser Thiere,
entworfen und erläutert
von
J. A. Heine,
Architecten in Dresden.

D r i t t e r H e f t.

L e i p z i g,
bey V o l f s u n d C o m p a g n i e.
1800.



Ökonomisch-Veterinärische
H E F T E
von der
ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG
der vorzüglichsten
HAUS- UND NUTZTHIERE

von
J o h a n n R i e m
Churfürstl. Sächsischem Commissionsrathe, beständigem Secretär der Leipziger ökonom.
Societät und mehrerer ökonom. Gesellschaften Mitglie-

und
Gottlob Sigismund Reutter
Oberthierärzte und zweytem Lehrer an der Thierarzneyschule in Dresden,
in Verbindung mit mehreren Landwirthen
herausgegeben.

Nebst
Z e i c h n u n g e n
zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur
Aufbewahrung dieser Thiere,

entworfen und erläutert

von
J. A. Heine,
Architect in Dresden.

D r i t t e s H e f t .

Leipzig
bey Voss und Compagnie.
1800.



Ökonomisch-Veterinärischer
UNTERRICHT
über die
ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG
der
S C H A A F E

von
J o h a n n R i e m
Churfürstl. Sächsischem Commissionsrathé, beständigem Secrétaire der Leipziger ökonom.
Societät und mehrerer ökonom. Gesellschaften Mitgliede

und
Gottlob Sigismund Reutter
Oberthierärzte und zweytem Lehrer an der Thierarzneyschule in Dresden,
in Verbindung mit mehreren Landwirthen
herausgegeben.

Nebst
Z e i c h n u n g e n
zu Ställen, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur
Aufbewahrung dieser Thiere,
entworfen und erläutert

von
J. A. Heine,
Architect in Dresden.

Leipzig
bey Voss und Compagnie.
1800.



Glöckner-Verlag

UNTERRICHT

1894

ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG

1894

SCHAF

1894

von H. H. H.

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

1894

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

1894

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

Verlag des Glöckner-Verlags, Leipzig

1894



Inhaltsanzeige.

Erster Abschnitt. Von den Eigenschaften eines guten Schaaftalles. Seite 1—15.

Zweiter Abschnitt. Von den Schaafarten, deren An- und Verkauft, Zucht und Wartung, Wollveredelung und Wollverkauft etc. S. 16—111.

Erste Abtheilung. Von den verschiedenen Arten der Schaafe. S. 16—21.

Zweyte Abtheilung. Von den Kennzeichen, nach welchen man das Alter und die Gefundheit der einzukaufenden Schaafe beurtheilen kann. S. 21—25.

Dritte Abtheilung. In welchen Alter find die Bocke und Schaafe zur Zucht oder Fortpflanzung ihres Geschlechts zuzulassen? Wie viel Schaafe find auf einen Bock zu rechnen, und zu welcher Zeit sollen die Bocke zu den Schaaften gelassen werden? S. 24—29.

Vierte Abtheilung. Vom Lammern der Schaafe und den dabey zu beobachtenden Regeln. S. 29—37.

Fünfte Abtheilung. Vom Verschneiden oder Kastriren der Schaafe. S. 37—42.

Sechste Abtheilung. Vom Entwöhnen oder Abletzen der Lämmer, und vom Melken der Schaafe. S. 42—45.

Siebente Abtheilung. Von der Schaafechur, dem verschiedenen Werthe der Wolle und von dem Verkauft derselben. S. 45—53.

Achte Abtheilung. Vom Ausmäzen oder Auspracken und Mäßen der Schaafe. S. 53—61.

Neunte Abtheilung. Von der Veredlung der Schaafe oder von der Verfeinerung der Wolle. S. 62—75.

Zehnte Abtheilung. Von der Sommer und Winterfütterung, dem Salzgeben und Tränken der Schaafe S. 75—97.

a. Von der Sommerfütterung. S. 75—81.

b. Von der Winterfütterung. S. 81—93.

c. Vom Salzgeben und Tränken der Schaafe. S. 93—97.

Elfte Abtheilung. Von der Hordenfütterung der Schaafe im Freyen. S. 97—103.

Zwölfte Abtheilung. Von der Wintereinzahlung der Schaafe. S. 103—112.

Dritter Abschnitt. Von den Schäfern. S. 112—121.

Erste Abtheilung. Von den Eigenschaften eines Schäfers. S. 112—115.

Zweyte Abtheilung. Von der Annahme der Schäfer und den verschiedenen Einrichtungen mit denselben. S. 115—121.

Erfter Abschnitt.

Von den Eigenschaften eines guten Schaaffalles.

§. 1.

Ein Schaaffall ist bekanntermaßen viel einfacher, als ein Pferde- oder Kuhfall, weil in jenem keine befondern Abtheilungen, Futterkammern, u. d. g., sondern bloß, Raufen und Krippen angebracht find.

Zu einem wohl eingerichteten Schaaffalle wird erfordert,

- 1) daß er an *keinem feuchten*, sondern *trocknem* Orte liege;
- 2) daß die Größe desselben mit der Anzahl der Schaaf, die er in sich fassen soll, in einem richtigen Verhältnisse stehe;
- 3) daß er mit *Luftzügen* versehen sey, damit die Dünfte, welche sowohl von den Schaafen, als auch von dem Dünger aufsteigen, abziehen können;
- 4) daß die nöthigen Raufen und Krippen nicht nur bequem, sondern auch so angebracht find, daß die Wolle durch das, was sich von den verschiedenen Futterarten abbröckelt, oder durch das herausfallende Gefäme u. f. w. nicht verunreinigt werde.
- 5) Daß man endlich mit dem Wagen bequem hindurch fahren könne, um den Dünger herauszuschaffen.

§. 2.

Zuerst also ist es sehr zweckmäßig, wenn man dem Schaaffalle eine *trockne Lage* geben kann. Hierzu kann es um so weniger an Gelegenheit fehlen, da es nicht notwendig ist, die Schäferrey, oder den großen Schaaffall mit den übrigen Wirthschaftsgebäuden zu verbinden.

§. 3.

Dann soll auch zweyten die Größe des Stalles, mit der Anzahl der Schaaf in richtigem Verhältnisse stehen. Allein wie viel man auf ein Schaaf Raum rechnen müsse, daron find die Landwirthe nicht einig. Die meisten find für sehr warme Ställe eingenommen und daher rechnen sie auf ein trüchtiges Mutter Schaaf ungefähr zwey, höchstens drey, auf ein anderes nur zwey Quadratfuß Raum. Aber dieser Raum ist viel zu klein und man wird schon dadurch sehr viel zur Gesundheit der Schaaf beytragen, wenn man ihre Winterwohnung lieber zu groß, als zu klein anlegt und für jedes Schaaf durchgängig 5 — 6 Quadratfuß Raum annimmt.

Auch die Höhe des Stalles ist nicht gleichgültig und sie muß wenigstens zwölf Fuls betragen, theils damit sich die Dünste mehr vertheilen, theils damit der Dünger, welcher sich den Winter hindurch mehrere Fuls hoch anhäuft, bequem auf die Wagen geladen und herausgeschafft werden könne. Es ist daher sehr zweckmäßig, wenn der Stall mit zwey, einander gegenüberstehenden, in den Giebelenden angebrachten, Thorwegen versehen wird, damit man mit dem Düngerwagen den Stall der Länge nach durchfahren und den Mist auf beyden Seiten gut aufladen kann. Doch dies hängt von der Lage des Stalles ab.

Die dritte Forderung wird erhalten, wenn man nicht nur in den Umfassungswänden dicht unter der Decke schickliche Oefnungen anlegt, sondern auch die, im ersten und zweyten Hefte bereits empfohlenen, *Dunströhren* anbringt, deren Beschreibung wir hier füglich ersparen können, da wir in jenen Heften alles, so genau als möglich auseinander zu setzen gesucht haben und die Verschiedenheit des Stalles hierinn keine Aenderung nothwendig macht. Diese Dunströhren bleiben Tag und Nacht offen und werden nur bey sehr heftiger Kälte des Nachts halb oder ganz zugemacht.

Fast alle unsere Schaaftälle (sehr wenige ausgenommen) haben dieselben Fehler, die bey unsern gewöhnlichen Pferde- und Rindviehställen angetroffen werden; denn sie sind nicht nur viel zu enge sondern auch weder mit hinlänglichen Oefnungen in den Umfassungswänden, noch mit den so eben erwähnten Dunströhren versehen. In den meisten findet man weiter keine Oefnung, als die Thorwege und Stallthüren, und wenn diese, wie gewöhnlich, stets zu gehalten werden, so kann weder Luft noch Licht in die Kellern ähnlichen Ställe eindringen. Dergleichen Behältnisse taugen durchaus nichts, und sind die schädlichsten Aufenthaltsörter, die man Schaaften nur immer anweisen kann. Die starken Ausdünstungen der Thiere sowohl, als auch des Mistes verunreinigen die Luft, und verursachen eine solche Wärme, daß die, ohnehin mit guten Pelzen versehenen Thiere, ununterbrochen im Schweisse erhalten werden. Und was sind die Folgen von diesem allen? Keine andern, als diese: Die armen in faule Dünste eingekerkerten Thiere, werden matt, gründig, rüdig oder Lungenfaul. Auch die Wolle verliert dadurch an Güte und Festigkeit, und wenn die so eingesperrten, schwitzenden Thiere plötzlich an die freye Luft gelassen werden, so leiden sie auf mancherley Weise an ihrer Gesundheit. Gefetzt aber auch, daß die so eben erwähnten Zufälle sich nicht eintünden, so werden sie doch selbst bey guter Fütterung, kraftlos und vor der Zeit zur Zucht untauglich.

Alle diese übeln Folgen können vermieden werden, wenn man die hier gegebenen Vorschriften befolgt und neue Schaaftälle nach den beygefügten Zeichnungen bauen läßt. Denn nach dieser Anlage hat man Kälte und Wärme in seiner Gewalt, oder man kann beydes, so wie es die Umstände erfordern, verändern und den Schaaften stets eine temperirte und gesunde Luft verschaffen, folglich auch ihre Gesundheit erhalten und befördern.

Da nun aber die meisten, nach alter Art erbauten Ställe, den Schaaften nachtheilig sind, so dürfte wohl mancher unbesorgene, für die Gesundheit seiner Thiere besorgte, Landwirth uns den sehr gegründeten Einwurf machen, daß er seinen noch guten Schaaftall nicht einreißen und mit schweren Kosten einen neuen auführen könne, oder er dürfte auch wohl die Frage aufwerfen: wie kann man solchen alten ungesunden Ställen, ohne große Kosten, eine zweckmäßige Einrichtung geben? Es würde allerdings sehr viel verlangt seyn, wenn man an jeden Landwirth geradezu die Forderung ergehen lassen wollte, daß er seinen noch brauchbaren Schaaftall einreißen und einen neuen erbauen müsse, wenn er anders sein Vieh gesund erhalten wolle. Dies ist nicht schlechterdings

nothwendig; denn es wird wohl keinen alten Stall geben, wo man nicht mehrere Luftzüge anbringen und folglich einen nützlichen Luftwechsel erhalten könnte.

Auf großen Landgütern, stehen die Schaaftälle oder Schäferereyen äußerst selten mit den übrigen Wirtschaftsgebäuden, in genauer Verbindung. Gewöhnlich sind sie außerhalb derselben an freyen Orten angebracht. Da nun bey einer solchen Lage die Umfassungswände nach allen vier Himmels- gegenden frey stehen, so ist es sehr leicht, durch Anbringung verhältnißmäßiger Oefnungen in den Wänden, Licht und Luft zu erhalten. Auch die oft erwähnten Dunströhren kann man bey dergleichen Ställen anbringen und durch beydes den Schaafen einen gesündern Aufenthaltsort verschaffen. Auf diese Art lassen sich auch kleine, zwischen andern Gebäuden inne liegende Schaaftälle, um vieles verbessern. Denn ob hier gleich nicht, wie bey jenen, in allen Wänden Oefnungen angebracht werden können, so kann es doch in den *frey stehenden* Wänden gelchehen; und überdies lassen sich in allen Ställen, wenn man nur will, mit wenigen Kosten Dunströhren anlegen. Dafs man übrigens die vorher erwähnten Oefnungen in den Mauern der Ställe auch mit Läden versehen müsse, damit sie, wenn die Kälte im Winter zu heftig ist, nach Belieben auf und zu gemacht werden können, versteht sich schon von selbst. Allenfalls können vor die, in den Wänden angebrachten Oefnungen, Fenster gemacht werden, damit es im Stalle stets hell sey; denn die Schaafe gedeihen in hellen Ställen weit besser, als in finstern.

§. 4.

Was die innere Einrichtung eines Schaaftalls anbelangt, so kommen wir zuerst auf die dahin gehörigen Raufen, Krippen, und Stalldecken. Die Futterraufen sind entweder *einfach*, oder *doppelt*. Die ersten sind die gewöhnlichsten und werden an den langen Seitenwänden des Stalles befestiget; die doppelten hingegen ruhen auf Füßen, und die Schaafe holen auf beiden Seiten ihr Futter heraus. Die Raufen mögen nun einfach oder doppelt seyn, so müssen sie weder zu niedrig noch zu hoch, noch auch gar zu schief angebracht werden. Denn sind sie zu niedrig, so ziehen die Schaafe ihr Futter mehr oben, als an den Seiten heraus und verderben auf diese Art nicht nur viel Futter, sondern verunreinigen auch ihre Wolle; ist ihre Lage aber zu schief, so findet auch da das zuletzt erwähnte Uebel Statt. Es fällt nämlich den Thieren viel Futter auf die Häufe, diels legt sich in die Wolle, und so bekommen sie, so genannte Futterhäufe, wodurch die Wolle vieles am Werthe verliert. Um also das Verderben der Wolle zu verhüten, ist es besser, wenn die Raufen mehr gerade und hoch, als zu schief und niedrig angebracht werden.

Die Futterkrippen, welche unter den Raufen ihren Platz haben, findet man nicht in allen Schäferereyen eingeführt, ungeachtet sie sehr nöthig und nützlich sind. Denn sie dienen nicht nur zur Ersparung des Heues und des Strohs, sondern, auch zur Erhaltung des aus dem Heue fallenden Gefäms. In ihnen kann man auch den Schaafen mancherley klar gemachtes Futter z. B. Heu- und Stroh-Häcksel untereinander, so wie Rüben, Möhren, wilde *Kastanien* u. d. g. bequemer zu fressen vorlegen. Diese Krippen werden von $\frac{1}{2}$ Fuß breiten und recht glatt gehobelten, oben abgerundeten Brettern verfertigt und 6—7 Zoll tief gemacht. Das Abhobeln der Bretter ist deswegen nöthig, damit die Schaafe nicht an den rauhen Krippen hängen bleiben und sich die Wolle austauen.

In manchen Schäferereyen bedient man sich der sogenannten Doppelkrippen, die in der Mitte, versteht sich der Länge nach, mit einem Unterschiede versehen sind, auf welchem die, in der Gestalt eines Dreyecks verfertigten Doppelraufen gestellt und dergestalt befestiget werden, dafs die Schaafe nicht nur das klare Futter aus den Krippen, sondern auch dafs Heu aus den Raufen bequem

herausholen können. Aber man sieht schon von selbst ein, daß diese Krippen nicht auf den Fußboden des Stalles gesetzt, sondern etwas erhöht angebracht werden müssen, doch so, daß die Schaafe das Futter erreichen können. Sie werden in die Länge oder in die Quere des Stalles aufgestellt. Um dieselben gehörig zu besetzen, und sie nach der grössern oder geringern Menge des Mistes hoch oder niedrig stellen zu können, so werden sie an beyden Enden mit Löchern versehen, zwischen ein oder in die Erde geschlagene, ebenfalls mit Löchern versehene Pfähle gesteckt und vermittelst in die Pfähle zu steckender Plättchen, je nachdem es die Umstände erfordern, bald hoch bald niedrig gestellt.

Stalldecken oder gut gespündete Böden findet man ebenfalls in den wenigsten Schäfereyen. Gewöhnlich belegt man die Balken bloß mit *Schwarden* oder *Stangen*, auf diese bringt man dann ein wenig Stroh und über dieses banlet oder legt man das, zum Futter für die Schaafe bestimmte, Heu. Allein diese Methode sollte billig in keiner gut eingerichteten Wirtschaft statt finden, weil aus einer solchen, öfters sehr nachlässig verfertigten Stalldecke, doppelter Schaden für den Eigenthümer der Schaafe entsteht. Denn einmal kann eine solche von Stangen oder Schwarden und Stroh verfertigte Decke nie so dicht und gut verwahrt werden, daß nicht die sehr scharfen Ausdünstungen der Schaafe sowohl, als des Mistes in das über derselben liegende Futter eindringen und es ungeschmackhaft und ungesund machen sollten. Hierzu kommt noch ein zweytes Uebel: wenn man nämlich nicht recht rein ausgedroschenes, oder solches Stroh über die Decke legt, von welchem die Aehren abgeschnitten sind, so suchen Mäuse ihre Nahrung in den Aehren, zerbeißen das Stroh und dieses fällt dann den Schaaften in die Wolle und setzt sich darin so fest, daß es auf keine Art wieder herauszubringen ist. Beydes, das Verderben des Futters und der Wolle, wird vermieden, wenn man die Decke des Schaaftalls mit guten *Bretern* spündet oder auch mit einem *Esruche* belegen läßt.

Den Nutzen solcher von Bretern verfertigten Decken, in Schaaftällen, haben mehrere gute Landwirthe anerkannt und empfohlen, von denen wir hier nur einen anführen wollen. Der Kammerath *Oehler* giebt von seinem Schaaftalle auf dem Rittergute Frankenhäufen bey Crimmitschau im Leipziger Intell. Blatte J. 1785. S. 416. folgende Nachricht. „Mein ganzer an sich geräumiger Schaaftall, sagt er dort, ist durchaus gespündet und hat überdies fünf gleich den Feueröfen bis zum Giebel hinaufgeführte und durchaus mit Bretern verschlagene *Dunsthöfen*. Durch diese Vorrichtung ist in meinem Schaaftalle für beständig eine solche Temperatur, als ob das Vieh im Freyen läge; die Luft ist durch die Menge des Viehes gemäßigt, und dennoch wird man fast keinen Geruch vom Broden noch vom Dünger wahr; das Futter bleibt rein und geschmackhaft, und mein Vieh auch dann bey *Kräften* und *Gesundheit* *)“ Von der Aufbewahrung des Heufutters über den Schaaftallen sagt gedachter Hr. *Oehler* folgendes: „Ist der Heuboden bloß mit Stangen und Schwarden belegt, so dringt der Broden hinauf in das Futter und bleibt in selbigem, wodurch nicht nur die *Fütterung* verdorben und *geschmackwidrig* sondern auch der *Gesundheit* des Viehes, welches dieses verdorbene Futter aus *Hunger* und beym *Mangel* eines bessern genießt, doppelter Schaden zugefügt wird.“

Vorerwähnter Hr. *Oehler* hat auch in Ansehung der *Futterraufen* eine nicht minder zu empfehlende Methode an angeführten Orte bekannt gemacht. „Bey meinem gespündeten Boden, sagt er, kann die Wolle von welchem herab nicht füttrig und unrein werden. Ein Umstand, der alle Vortheile

*) Wenn in den Umfassungswänden des Stalls genug Zuglöcher angebracht sind und die davor befindlichen Läden öfters geöffnet werden, so wird man gar keinen übeln Geruch vom Dünger oder von den Ausdünstungen der Schaafe empfinden.

verdient. Eben deswegen habe ich die Vorsicht, diesem großen und wichtigen Gebrechen noch weiter und völlig abzuwehren, auch darauf gerichtet, das Abfallen des *Gefämes* und *Gestrippes* aus den Futterraufen auf die Wolle zu verhüten, auch zu dem Ende die Raufen und den Stand des Schaafes also einzurichten gesucht, daß nichts davon, auf die Wolle fallen kann. Dieses einzuleben muß man wissen, daß die Schaaf die Gewohnheit haben, sich bey dem Fressen aus Futterneid, damit andere hierdurch verdrängt und abgehalten werden sollen, in der Quere vor die Raufe zu stellen. Hierdurch geschieht es, daß die Verdrängten über das Quervorstehende Vieh hinauffsteigen, das Futter haftig aus der Raufe ziehen und hierdurch sich, noch mehr aber das vorstehende Schaaf, welches mit Hals und Rücken, alles Abfallende aufhält, voller Gefäme und Genisse machen, wodurch die beste Wolle am Halfe und Rücken um deswillen ganz verdorben und unbrauchbar wird, (öfters wird auch den besten Schaafen, die in der Quere vor der Raufe zu stehen sich angewöhnt haben, und ihren Platz behaupten, die Wolle ganz losgerissen, daß sie davon kahle Flecke bekommen, wie man doch übrigens an solchen Schaafen gesehen haben wird, daß sie, wenn man sie als vermeintlich anbrüchige getöhlachtet, inwendig ganz frisch und gesund gewesen,) weil sich dieser Futterabfall in kleinen, scharfen Hüllen, Halmchen und Gefäme, nach und nach in den feinen, zarten Wollbärenchen so fest einlegt, verwirrt und einschließt, daß es weder durch Schlagen noch durchs Krempeln und Spinnen herauszubringen ist; es wird mit in die Waare gewebt, welche nach der Walke muß belesen werden, und dem ungeachtet ist es nicht rein herauszubringen. Soll nun dergleichen Tuch eine Farbe erhalten, die aus *Acidis* vorbereitet werden muß, (welche keine Vegetabilien, als wie das fütterige Wollen eigentlich ist, färben) z. B. Sächsischgrün, Scharlach u. s. w., so bleibt dieser Unrath ganz weiß, giebt dem gefärbten Tuche, welches egal sehen soll, ein sprenglicht vermishtes Ansehen, und macht es unbrauchbar, wodurch denn die Sächsischen veredelte Wolle in den niederländischen Fabriken, in welchen man einfarbige Tücher verfertigt z. B. in Aken, Burgscheid, Eupen u. s. w. ihren Kredit ganz verloren hat. Nur in Fabriken von *melirten* Tüchern findet noch einige Anwendung derselben statt, und dieses schöne edle Product wird noch mehr fallen, wenn dem angeführten Uebel nicht in Zeiten abhelfliche Maasse verschafft werden sollte. Ich habe es auf folgende Art versucht: Unten an den gewöhnlichen Raufen im Schaaffalle, wo die schieffgestellte Raufe anfängt, ist vorwärts ein Bret, ohngefähr neun Zoll breit, befestiget, an welchem die Kanten mit einer ein Zoll hohen Leiste versehen sind, daß es einer flachen Krippe ähnlich wird. Wenn nun die Schaaf fressen wollen, so hindert sie dieses Bret sich zur Seite zu stellen, und sie sind durch selbiges genöthiget, gerade vor die Raufe zu treten, auch weil ihnen das Bret vor die Brust vorwärts steht, und sie abhält, nahe unter die Raufe zu kommen, einen langen Hals nach dem Futter in solcher zu machen. Hierdurch müssen sie auf einmal weniger Futter herausziehen, und was vom Genisse und Gefäme herabfällt, wird nicht auf das Schaaf auch nicht in den Dünger, (als worinnen der Grasfaamen auch nichts nutzt,) sondern auf das *Trippenähnliche* Bret fallen, welches sie nach der Mahlzeit zum Defect aufdecken.“)

§. 3.

Wir bemerken noch zwey andere Gattungen von Schaaffällen, die welche man *halb offene* und *ganz offene* nennt, die aber bey uns in Deutschland noch nicht eingeführt sind. *Halboffene* Ställe

*) Man vergleiche noch darüber D. Adolph Waldmanns, kleinen Schäfer-Katechismus Leipz. 1798. und Daubentons, Unterricht für die Schäfer Herren und Schäfer. Breslau 1797.

7
„Wer das ganze Jahr hindurch seine Schaafe in Horden-Ställen halten will, der muß zwey-
eley dergleichen Ställe haben. Die eine Art davon ist schon längst in vielen Gegenden üblich, wo
das Einpferchen und der Hordeneschlag in der guten Jahres-Zeit und bey gutem Wetter besorget
wird. Die Schaafe bringen zu solcher Zeit den Tag insgemein auf der Weide, und die Nacht im
Pferch-Stalle zu; in der rauhen Jahres-Zeit hingegen und bey schlimmen Wetter werden sie die
Nacht über, und wenn so viel Schnee liegt, daß sie nicht auf die Weide gehen können, sogar den
ganzen Tag über in Ställe gesperrt. Alsdann aber sollte man eigentlich, statt der sonst üblichen
Ställe, einen Haus- oder Hof-Pferch haben; dies heißt, einen Horden-Stall, der in der einen Ecke
eines mit Mauern eingeflochtenen Hof-Raumes angebracht ist, um die Heerde vor Wölfen sowohl,
als vor Dieben, in Sicherheit zu setzen, ohne daß der Schäfer eben, wie bey Horden-Ställen auf
dem Felde, nöthig hat, dabey zu bleiben und die Schaafe zu hüten.“

„Vom Horden-Stall oder Pferch im Hof und zu Hause soll in gegenwärtiger Nachricht haupt-
sächlich die Rede seyn. Insgemein können zwey Seiten eines solchen Horden-Stalles von den
Mauern eines Wirthschafts-Hofes, und die zwey übrigen mit geflochtenen oder Latten-Horden ein-
geschlossen werden. Die Futter-Rausen werden an die Mauern oder Wände, und auf den Noth-
fall auch wohl gar, wenn es wegen der Menge von Schaaßen nöthig ist, an die Horden gehängt.
Der Boden des Horden-Stalles muß abhängig angelegt seyn damit die Wasser desto leichter abfließen
können. Und wenn der Boden so beschaffen ist, daß er leicht kothig wird; so muß man ihn mit
Sande bestreuen. Der Horden-Stall wird Tag vor Tag ausgefegt, um den Mist herauszuschaffen,
welcher in eine Mist-Grube geworfen werden muß.“

So ist das Lager beschaffen, welches ich nach einer Erfahrung von zweyen Wintern, wovon der
eine durch ungewöhnlich starke Fröste, und der andere durch fast unaufhörliche Regen-Güsse merk-
würdig geworden ist, für vorzüglicher erkannt habe, als die Ställe.

Ich habe der Akademie bereits im Jahr 1768 einen umständlichen Bericht von meinem ersten
Versuche mit einem Horden-Stall im Hof abgefattet, den ich bey der Schäfferey, welche ich bey
Montbard im Burgundischen angelegt, am vierten November 1767 mit einer kleinen Heerde von
nicht mehr als zwölf Schaaßen unternommen hatte, welche den ganzen Winter durchaus Tag und
Nacht, ohne alles Obdach, der freyen Luft bloßgestellt gewesen ist. Diese zwölf Thiere haben den
Regen, den Schnee und den Frost von fünfzehntehalb Graden nach den Reaumurischen Thermometer,
glücklich und ohne Schwierigkeit ausgehalten. Ja, es ist diese kleine Heerde sogar munter und
gesünder gewesen und geblieben, als die Schaafe, die in Ställen eingesperrt waren; sie hat sich auch
bis auf heutigen Tag noch immer in eben so guten Stande erhalten, und befindet sich noch immer
alle Nächte in dem nämlichen Nachtlager an freyer Luft. *)

die Scheune. Im offnem Hofe werden sie getränkt und mit Heu so lange gefüttert, bis der Schnee weg ist
und so bleiben auch hier die Schaafe gesünder. Ich selbst habe bey Kaiserslautern meine jungen Schaafe,
als ich sie einst wegen des tiefen Schnees einige Tage zu Hause behielt, in die Scheune gethan. Riem.

*) Daß die Kälte den Schaaßen nicht schädlich, sondern vielmehr gedeyhlich sey, kann folgender sehr
bemerkungswürdige Versuch beweisen. Im Jahre 1770 wurden auf hohen Befehl zu Ende des Sommers in
Moritzburg von dem einsichtsvollen Oberaufseher ein Stuhl und zwey Mutterchaafe in den dastigen Thiergarten
gethan. Man ließ sie gleich dem darin befindlichen Wildprete, ohne sie zu füttern, frey, ohne Obdach des
Winters und Sommers herumlaufen. Diese drey Thiere vermehrten sich in einer Zeit von 12 Jahren, bis
auf 26 Stück; sie lammten im Freyen, ohne menschliche Hülfe, gut und glücklich, und wurden nicht geschoren.

Unter dieser kleinen Heerde befanden sich zwey tragende Schaafe. Diese laminten zu Ausgange des Februar-Monats 1768 zu einer Zeit, da kalte Regengüsse und Fröste mit einander abwechselten. Gleichwohl sind davon weder die Mutter-schaafe, noch die Lämmer krank geworden; ja, vielmehr haben im Gegentheile gerade diese Lämmer in allen Stücken die andern, die in Ställen geböhren und aufgezogen wurden, übertroffen. Ich that zu dieser Heerde noch im Dezember einen Hammel, den ich nebst andern Schaaßen aus *Perpignan* bekam, der damals fünf Jahr alt war, und der so gut wie alle andere Schaafe in *Roussillon*, von joher den Winter in warmen Ställen gelebt hatte; und doch hat auch diesem die große Veränderung des Klima und seines Nachtlagers nicht das mindeste geschadet.

Diese Umstände, die zu dem erwünschten Erfolge meines ersten Versuches mit dem Hordenstall im Hofe kamen, den ich anstatt der Ställe angelegt hatte, überzeugten mich, daß ein solcher Haus-Pferch den Schaaßen am besten bekäme — und brachten mich auf den Endschluß, im folgenden Winter nicht allein die Schaafe, die ich von den Rassen aus *Auxois* und *Roussillon* bekommen hatte, sondern auch andere von *Flämingschen*, *Englischen* und *Maroccanischen* Rassen an der freyen Luft zu lassen.

Von achtzig Schaaßen, von den Rassen aus *Auxois* und *Roussillon* und von andern vermischten Rassen, ist den Winter über kein einziges krank gewesen. Es waren auch in dem Horden-Stall an freyer Luft fünf und dreyßig Stück Schaafe aus *Marocco*, aus *Flandern* und von *Englischer Rasse*, von denen die mehrtheil schwächlich, kränklich, mager, von der Reife, die sie so eben gethan hatten, entkräftet, oder an der Raude, an Brust- oder vielmehr Lungenwürmern, an der Faulucht u. s. w. krank, und mit einem Wort in einem so verfallenen Zustande waren, daß sie bey den gewöhnlichen Schäferereyen, die man den Winter über in Ställen zu halten pflegt, gewiß vor Einbruche des Winters würden ausgemerzt worden seyn. Gleichwohl ist auch von diesen 35 Stücken den ganzen Winter über nicht mehr, als eines gestorben, da indessen zu eben der Zeit eine überaus große Anzahl von Schaaßen in der Burgundischen Landschaft, wo meine Schäfererey ist, wegstarb. Diese Schaafe hatten in der Kehle und Gurgel eine Menge Würmer, die nicht stärker, als Fäden, aber 3—4 Zoll lang waren; ich habe dieselben, bey dem Thiere, dessen ich bereits erwähnt, und das mir an eben dieser Krankheit gestorben war, und ausser diesem bey einer sehr großen Menge anderer Schaafe gefunden, die in der Stadt *Montbard* und in den umliegenden Dörfern an der nämlichen Krankheit gestorben waren. In dem Dorfe *Villiers*, welches nur eine kleine halbe Stunde von meiner Schäfererey liegt, ist daran mehr als die Hälfte einer Heerde von fünfhundert Stücken gestorben.

wodurch die Wolle eine solche Länge erhielt, daß an den Füßen nur die Spitzen und am Kopfe nur die Spitze des Maults herausguckte. Bey der Wolle war besonders diese bemerkenswerth, daß sie zwar lang, aber so hart wie Pferdehaar war, und nicht von selbst ausfiel. Diese Schaafe hielten sich beständig zusammen und liefen mit dem übrigen Wilde herum; wurde im Winter dem Wilde etwas Futter gestreut und zur Fütterung geblasen, so kamen sie gleich diesem herbey. Krankheiten bemerkte man gar nicht an ihnen; sie wurden groß und stark vom Körper und Gliedmaßen und der Geschmack ihres Fleisches, war wie vom Wildpret. Diese kleine Heerde würde sich gewiß ansehnlich vermehrt haben, wenn sie nicht 1732 bis auf 12 Stück, die man noch rettete und schlachtete, geschoßen worden wäre. Der zuerst hinein gethane Stahr mußte, weil er in einiger Zeit so wild wurde, daß er viele Menschen anfiel und beschädigte, getödtet werden.

Ann. d. H.

Mitten unter dem fürchterlichen Schaafterben, welches selbigen Winter unter den Schaafen von Auxois überhand nahm, haben sich gleichwohl die Schaaf von eben der Rasse, die bey meiner Schäferey Tag und Nacht an freyer Luft eingesperrt waren, allesammt bey sehr guter Gesundheit behauptet und eine andre Heerde, die ich aus Roussillon bekommen hatte, hat sich den ganzen Winter über eben so gut gehalten. Unter den Schaafen, die ich aus Normandie, aus Flandern, und aus Morocco bekommen hatte, haben fast alle die Stücke, die nicht ganz ausgemergelt, oder schon so sterbenskrank angekommen waren, das sie in einem Kranken-Stalle gehalten werden mußten, allen Ungestüm des Wetters ausgehalten, und sind an der freyen Luft vielleicht stärker und muntrer geblieben, als sie in Ställen geblieben seyn würden. Da ihnen nun die freye Luft nichts geschadet hat; so ist nichts wahrscheinlicher, als das dieselbe ihre Gesundheit gestärkt, und ihnen also gut gethan habe.

Thiere, die von der Natur so gut bekleidet sind, das sie zu allen Zeiten der übeln Witterung widerstehen können, haben immer auch mehr Kräfte und Munterkeit, als andre, die in Ställe gesperrt werden, in welchen die Luft durch die Wärme und Ausdünstung ihrer Leiber und ihrer Excrementen die Federkraft verliert. Die Kräfte, welche meine Schäfereyen der Luft zu danken hatten, haben sie in Stand gesetzt, alle Nebel, alle Regengüsse, alles Schneegeföber, welche den vorigen Winter über fast unaufhörlich mit einander abwechselten, glücklich auszuhalten. Insonderheit sind die Regengüsse so anhaltend und übermäßig gewesen, das ich die Schaaf zum öftern am Rücken bis ans Fell naß gefunden habe.

Hierbey muß ich jedoch erinnern, das die Schaaf, die von der Strapaze der weiten Reise, welche sie zu Wasser und zu Lande hatten thun müssen, ausgemergelt waren, allerdings bey mir besser gefüttert worden sind, als die Schaaf-Heerden insgemein gefüttert zu werden pflegen. Hingegen haben alle die andern, die ich aus Auxois und Roussillon bekommen hatte, die ganze Zeit über, so lange die Strenge der Witterung sie abhielt, sich einen Theil ihres Futters auf dem Felde zu suchen, weiter nichts zum Futter gehabt, als Stroh und täglich nur ein Pfund Heu auf das Stück.

Man wird mir unfehlbar eher zu glauben geneigt werden, das die Schaafheerden den Winter hindurch Tag und Nacht in freyer Luft, ohne alles Obdach, bleiben können, wenn man vor allen Dingen erst weiß, was ich von den Lämmern aus meiner Schäferey, die in eben dem Horden-Stalle, worinnen ihre Mütter den Winter zugebracht haben, geboren und aufgezogen worden sind, zu berichten habe.

Ich habe bereits in der Abhandlung, welche ich der Akademie im Jahre 1768 vorlas, zweyer Lämmer erwähnt, die zu Ausgange des Februars in eben dem Jahre zur Welt gekommen waren, und die bey ihren Müttern in einem Haus-Pferche an der freyen Luft aufgezogen wurden. Das eine von diesen Lämmern war, die ersten Tage seines Lebens über, kalten Regengüssen bloßgestellt; und das andre mußte gleich nach seiner Geburt ein paar Tage hindurch tüchtige Nachfröste aushalten. Diese Lämmer waren die einzigen, die ich im Winter des Jahres 1763 auf eine solche Probe stellte: unterdessen sind sie von jeher muntrer und gesünder gewesen, als die andern, die in Ställen eingesperrt waren; und das sind sie auch noch eben sowohl, wie ihre Mütter und die andern Schaaf von der nämlichen kleinen Heerde, die nunmehr seit dem vierten November 1767 beständig an der freyen Luft gewesen, und in keinen Stall gekommen ist.

Im letztverwichenen Winter hingegen habe ich bey meiner Schäferey schon seit dem 14ten Januar Lämmer gehabt, die an der freyen Luft zur Welt gekommen sind. Zwölf Mutter Schaaf von inländischer Rasse lammen nacheinander von gedachtem Tage an bis zum vierten März; und die



mehrsten von ihren Lämmern sind einigen Prüfungen unterworfen gewesen, die so hart waren, daß ich ihnen nimmermehr zutrauen haben würde, daß sie dieselben überleben könnten, wenn ich es nicht selbst mit Augen gesehen hätte. Die Mutter-schaafe lammten mitten im Horden-Stalle, einige während der kalten Winterwäße, indem es schneyte, oder heftige Nord- oder gar sehr kalte und schneidende Nordost-Winde wehten, oder indem es gefror. Die neugebohrnen Lämmer wurden vom Regen oder auch mit Schneeflocken bedeckt. Indem sie aus Mutterleibe kamen, mußten sie im Schnee, oder auf gefrorenem Erdrich, oder auch auf einem Boden, der mit aufstauendem Wasser genetzt war, (welches vielleicht noch schlimmer ist, als Eis,) liegen. Und gleichwohl hat diese rauhe und strenge Luft der Jahreszeit weder den Müttern, noch ihren Lämmern jemals das mindeste geschadet; es ist kein Stück von ihnen gestorben, da indessen in den benachbarten Schaafställen, eine Stunde weit rings um meine Schäferey herum, viel Mutter-schaafe, und beynahe die Hälfte der Lämmer gestorben sind. Hiervon bin ich durch eine Liste überzeugt worden, die ich von allen Lämmern, welche in 15 Kirchspielen und in fünf Pacht-Häusern bey Rittergüthern rings um meine Schäferey im gegenwärtigen Jahre geboren worden, und von allen, die hernach gestorben sind, habe aufnehmen lassen. Es waren ihrer in allen 5045 Lämmer geboren; aber schon vor Eintritt des April-Monats waren ihrer wieder 1480 gestorben, und ganz gewiß werden ihrer seitdem noch mehrere gestorben seyn. Dagegen sind die Lämmer bey meiner Schäferey nicht nur alle noch am Leben, sondern auch recht munter und gesund, so gut wie ihre Mütter.

Hierbey ist zu erinnern, daß eben die Mutter-schaafe, die so glücklich gelammt, und deren Lämmer sich in so gutem Stand erhalten haben, alle mit einander mit Böcken von ausländischer Rasse, von denen sie an Größe des Wuchses merklich übertroffen wurden, zugekommen waren. Nun ist aber nichts gewisser, als daß ein Mutter-schaafe, welches von einem Widder besprungen worden, der um ein beträchtliches größer ist, als das Mutter-schaafe selbst, jedesmal ein größer Lamm bekommt, als wenn es einen Schaafbock von gleicher Größe gehabt hätte. Ein solches Lamm nimmt natürlicher Weise im Mutterleibe mehr Nahrung weg; das Mutter-schaafe geräth dabey leichter in Gefahr zu verwerfen; es lammt schwerer, und sein Lamm säugt auch mehr Milch, als wenn es von einem kleinen Widder gekommen wäre. Dieser Unterschied in der Größe der Widder war beträchtlich: denn die Widder, die mit den Mutter-schaaften von meiner Heerde zusammengekuppelt worden sind, waren vom Vorderfuß an bis zum Rückgratswirbel 24—28 Zoll hoch; da hingegen die inländischen Widder nicht über 22 Zoll in der Höhe halten.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten ist dennoch in Ansehung der Mutter-schaafe von inländischen Rasse und ihrer Lämmer alles nach Wunsch gelungen. Und es darf auch dieser glückliche Erfolg nicht etwa dem Futter, das die Mütter bekommen haben, beygemessen werden: denn die ausländischen Mutter-schaafe, die sich bey meiner Schäferey befinden, sind eben so gut gefüttert worden, wie die inländischen. Indessen sind von den 23 Lämmern, die mir die ausländischen Schaafmütter gebracht haben, vor dem April-Monate sieben gestorben, welches den vierten Theil ausmacht. Wenn ich aber zu diesen 23 Lämmern von ausländischen Mutter-schaaften die zwölf rechte, die mir inländischen Schaafmütter gebracht haben; so sind es in allem 40 Lämmer, von denen nicht mehr als sieben gestorben sind. Mißlin beträgt es nicht mehr, denn ein wenig über den sechsten Theil von den bey meiner Schäferey an der freyen Luft erzogenen Lämmern, was vor dem April drauf gegangen ist; da indessen von den Lämmern, die in den Ställen rings um meine Schäferey, eine Stunde weit in der Runde, geboren worden sind, beynahe die Hälfte gestorben ist.

Schon dieser Unterschied war ein Beweis, daß es keinesweges die Strenge der Witterung war, was die Lämmer, die bey meiner Schäferey gestorben sind, ums Leben gebracht hatte.

Weil mir aber doch daran gelegen war, meiner Sache hierinnen noch gewisser zu werden; so öffnete ich die Sterbliche, um hinter die *eigentliche Ursach* ihres Todes zu kommen. Ich öffnete auch noch 36 von den Lämmern, die in den Ställen aus der Nachbarschaft meiner Schäferey gestorben waren. Von diesen 36 Lämmern waren ihrer 18 *verhungert*; es fand sich in den Mägen nicht die mindeste Nahrung, und in den Därmen nicht die mindeste verdauete Materie; weiter nichts fand sich darinnen, als eine klebrige, bläuliche oder gelbliche Materie. Elfe waren gestorben, weil bey ihnen *Wollkugeln* den Weg aus dem Daunungsmagen in die Därme *versperrt* hatten. Diese Wollkugeln entstehen aus Wollfasern, die von den Lämmern verschluckt werden, und die sich dann in ihrem Daunungsmagen zusammenballen. So bald ein solcher Knäul, Klumpen oder Ball in die Mündung geräth, die aus dem Daunungsmagen, zu den Därmen führt, so bald *versperrt* er diese Mündung dermaßen, daß weiter gar *keine Nahrungsmittel* mehr in die Därme gelangen können. Eines von den 18 Lämmern, von denen hier die Rede ist, war an einem *Eiter-Geschwür* in der Brust gestorben; ein andres hatte in der Kehle und in der Gurgel Milch, die man ihm zu verschlucken gegeben, und an der es erstickt war. Von dem Tode der fünf übrigen habe ich die Ursachen nicht ergründen können. Von den sieben Lämmern, die bey meiner Schäferey umgekommen sind, waren ihrer drey *verhungert*; eines war an einem Brust-Geschwür umgekommen, und noch eins war von Milch, die man ihm zu verschlucken gegeben hatte, *erstickt*; die Ursach von dem Tod eines dieser sieben Lämmer habe ich nicht entdecken können, und noch eines ist gar nicht geöffnet worden.

Der Zweck gegenwärtiger Abhandlung hat mir nicht verstatet hier beyzubringen, was man meines Erachtens thun könnte, um zu verhindern, daß nicht mehr so gar viele Lämmer bey den Schäfereyen sterben müßten. Für diesmal begnüge ich mich, durch Beweise, die aus meinen eignen Beobachtungen gezogen sind, darzuthun, daß rauhe und ungestüme Witterung eben so wenig an dem Tode der Lämmer, die bey meiner Schäferey umgekommen, als dem Tode der andern, die in Ställen gestorben sind, schuld gewesen sey. Ueberdies sind die Lämmer, die an freyer Luft umgekommen, nicht etwan an den kältesten Tagen gestorben: es sind ihrer auch nicht mehr als eins auf einmal gestorben, wie unfehlbar der Fall mit den jüngsten und schwächsten Lämmern gewesen seyn würde, wenn die Kälte schuld an ihrem Tode gewesen wäre.

Im übrigen kann ich freylich nicht mit Gewisheit sagen, wie weit und bis zu was für einem Grade die Lämmer, oder auch ältere Schaafte im Stande seyn möchten, die Kälte auszuhalten. Denn bis jetzt habe ich bloß im Winter von 1763 Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß eine Kälte von *funfzehnhalf Graden* unter dem Eispunkt am Reaumurischen Thermometer meinen Schäfereyen, bey denen sich Lämmer von neun bis zehn Monaten alt, und Schaafte von verschiedentlichem Alter befanden, *nichts geschadet*. Ich habe im letztverwichenen Winter gesehen, daß ein Lamm, welches am 20. Januar geworfen worden war, am zweyten Tage seines Lebens eine Kälte von $5\frac{1}{2}$ am dritten Tage $5\frac{3}{4}$ und am vierten Tage von $5\frac{1}{2}$ Reaumurischen Graden aushalten mußte; und eben dieses Lamm hat sich bis diese Stunde immerfort unvergleichlich gehalten. Der nächstkommende Winter wird vielleicht Gelegenheit zu noch stärkeren Proben geben; jedoch dünkt mich, es sey dieses in Ansehung der Lämmer kaum nöthig; denn ich bin der Meynung, daß man in solchen Ländern, wo der Winter gar zu streng ist, am Besten thue, wenn man überhaupt dem Umfande vorbeugt, daß die Lämmer nicht vor dem Märzmonate kommen. In Flandern läßt man den Widder nicht eher, als mit dem 15. Septbr. unter die Schaafte. In England dauert die Lammzeit insgemein vom Ausgange des Februars bis in den April hinein; und man will dort angemerkt haben, daß die Lämmer, wenn sie im April zu Welt kommen, viel stärker, und merklich leichter groß zu ziehen sind, als wenn sie zeitiger kommen. In Schweden hat man neuerlich die Gewohnheit eingeführt, das Zukommen der



Schaafe nicht eher als im October geschlehen zu lassen. Es sind zwar allerhand Einwendungen wider diesen Gebrauch gemacht worden; aber sie dünken mich ungegründet; und ich habe mir vorgenommen, diese Einwendungen bey einer andern Gelegenheit näher zu prüfen, weil sie eine Sache betreffen, die in *Ansehung des Befehs der Schäferereyen von Wichtigkeit* ist.

In England läßt man die Lämmer, sie mögen zur Welt kommen, zu welcher Zeit sie wollen, bey ihren Müttern auf dem Feld im Freyen; so bald sie aber krank sind, bringt man sie in die Häuser. Ellis berichtet in seinem Buche, welches er den *Wegweiser der Schaaflhirten* betitelt hat, die Lämmer, die auf freyen Felde zur Welt kämen, wenn der Winter sehr streng wäre und viel Schnee läge, müßten dabey so ungemein viel aussehn, daß sie kaum ein Zeichen des Lebens mehr von sich gäben. Alsdann aber wickelte man sie ein, erwärmte sie allmählich wieder bey einem gelinden Caminfeuer, und gab ihnen einen kleinen Löffel voll Wacholderbeer-Wasser ein. Manchmal heizte man auch wohl den Backofen ein wenig mit Stroh, steckte dann die Lämmer hinein, und ließe sie darinnen, bis sie wieder zu sich selbst kämen; darauf gäbe man ihnen einen guten Löffel voll warme Milch ein. Auf diese Weise führe man fort, sie einige Tage lang bey dem Feuer zu füttern, bis sie so viel Kräfte gesammelt hätten, daß man sie wieder zu ihren Müttern thun, und in eine Scheune oder doch wenigstens unter einen Schuppen u. d. g. an ihnen laugen lassen könnte.

Aus dieser kleinen Nachricht kann man schliessen, wie sorgfältig in England die Schaafe gewartet und in Acht genommen werden. Wie schlecht man sie hingegen bey uns in Frankreich zu warten, und wie unverantwortlich man sie meistens zu vernachlässigen gewohnt sey, wissen wir nur zu sehr. Eben deswegen empfinden wir auch immer mehr und mehr die Nothwendigkeit, diese Thiere zu vermehren, und die aus der Art geschlagenen Rassen derselben wieder empor zu bringen. Zu gutem Glücke fangen wir endlich an, den irrigen Wahn abzulegen, vermöge dessen wir bisher immer geglaubt haben, der Boden und das Klima von Frankreich schickten sich nicht so gut zu Erziehung einer Wolle von vorzüglicher Güte, wie der Boden und das Klima der Länder, die mit uns benachbart sind, und deren Wolle zu den Manufakturen allenthalben so ensig gesucht und aufgekauft wird. Dieser Irrthum hat sich nicht länger behaupten können, als so lange man in Frankreich versummet hat, Versuche zu Verbesserung und Veredlung der Wolle zu machen. Ey! warum sollte sich denn nicht in Frankreich eben so gut, wie in Spanien und England vortreffliche Wolle, und zwar eben so vortreffliche, wie bey diesen unsern Nachbarn erzielen lassen? Das Klima von Frankreich ist nicht so heiß, wie das Klima in Spanien; aber wir wissen doch nun auch, daß große Hitze den Schaaften schädlich, und keinesweges nützlich ist. Das Klima in Frankreich ist nicht so feucht, wie es in England ist; aber wir wissen doch auch, daß die Feuchtigkeit den Schaaften noch mehr Schaden thut, als selbst große Hitze. Also haben wir Ursache zu hoffen, daß sich in Frankreich eben so gute und vielleicht gar noch bessere Wolle werde erzielen lassen, als in Spanien und England. Hiervon werde ich seit den zwey Jahren, da ich an Schäferereyen, die das ganze Jahr hindurch an freyer Luft eingefericht gewesen und noch sind, eigentliche Experimente zu dieser Absicht zu machen angefangen habe, immer mehr und mehr vergewisser. Ich habe inländische Schaafe mit Widdern von edlerer Rasse zukommen lassen, und habe schon in der ersten Hecke an jungen Thieren von 14–15 Monaten in Ansehung der Menge und Güte der Wolle einen merklichern Fortgang gefunden, als ich gehöft hatte. Da nun dieser Fortgang mit dem zunehmenden Alter der Schaafe immer mehr zunehmen muß; so ist für jetzt noch nicht einmal die Zeit da, in der sich von der vollen Wirkung dieser Experimente recht urtheilen ließe; aber ich bin doch schon so gut damit zufrieden, daß ich nicht unterlassen kann, gutekante Mithliger und Patrioten, die sich mit der Landwirthschaft beschäftigen,

zu ähnlichen Versuchen zur Verbesserung und Veredlung der Schäfereyen zu ermahnen und aufzufordern; sie werden dadurch ihr eignes Bestes, und zugleich das Beste ihres Vaterlandes befördern.“

Ob nun gleich die in Frankreich angestellten Versuche, Schaafe den ganzen Winter unter freyem Himmel zu lassen, von sehr glücklichem Erfolge gewesen sind; so finden wir doch darin noch keine Anforderung, diese Methode für die Schäfereyen Deutschlands, am allerwenigsten für die Schäfereyen Schlesiens und Sachsens als nachahmungswerth zu empfehlen. Unsere Absicht geht vielmehr dahin, diejenigen Landwirthe, welche glauben, daß ihre Schaafe warme Ställe bedürfen, eines bessern zu belehren und ihnen durch die angeführten Beyspiele zu zeigen, daß diese Thiere, ohne den geringsten Nachtheil, sehr viel Kälte ertragen können und sich in kühlen Stallungen besser befinden, als in warmen. Der ganze Endzweck, die Schaaftälle von den faulen, stinkenden und ungesunden Dünsten zu reinigen, und die Schaafe gesund zu erhalten, wird also erreicht, wenn man die oben vorgeschlagenen Einrichtungen trifft, und die Ställe sowohl mit Oefnungen in den Umfassungswänden, als auch mit Dunstzügen versehen. Dabey muß man nun noch gut verwahrte Stalldecken anbringen, damit das über denselben befindliche Futter nicht von mephitischen Dünsten durchzogen und dadurch für die Schaafe unschmackhaft und schädlich werde.

Am Schlusse dieses Abschnitts wollen wir noch einen andern Schriftsteller über die Schädlichkeit warmer Schaaftälle hören. F. W. Heffner, sagt hiervon: in seinen Ausführlichen Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schaafe Leipzig 1785. „Man wird sich wundern, wenn ich sage, daß ein Schaaftall auch im kaltesten Winter die Wärme abhalten muß. Es scheint zwar, daß man selbige den Schaafe vergönnen könnte, wenn sie nicht so stark, wie in einer Badstube ist; allein, die Mittelfrase ist die Beste: wir können die Schaafe von einer schädlichen Kälte befreyen, ohne dazu eine schädliche Wärme zu gebrauchen. So lange die Schaafe im Stalle bleiben, haben sie zwar keine Empfindung von einer starken Wärme; allein, das Uebel setzt sich inzwischen in ihren Mägen und in ihre Leiber, und greift sie desto nachdrücklicher an, wenn sie den folgenden Frühling ausgetrieben werden; da so viele gute Schaafe ihr Leben einbüßen müssen.

Es muß also der Wahn hinwegfallen, daß je wärmer der Schaaftall ist, desto besser es den Schaafe sey. Vielmehr muß es im Schaaftalle wirklich mehr kalt als warm seyn, ausgenommen zur Zeit des Lämmens.*)

Die übermäßige Wärme im Schaaftalle wird theils von dem Gedränge, theils vom Mangel der gesunden Luft verursacht. Wenn die Schaafe zu enge bey einander stehen, schwitzen sie zu stark. Daher, je weiter und räumlicher ihr Stall ist, desto besser gedeihen sie.

*) Doch auch in der Lammzeit muß der Schaaftall nicht zu warm, sondern temperirt seyn. Die Luft muß rein gehalten werden, weil das Gegentheil Alten und Jungen schädlich ist. Daß die Lämmer keinen Schaden leiden, wenn der Stall auch etwas kahl ist, davon haben wir an Dackentons Versehen und den Exempeln in der Pfalz, wo bey Kaiserlautern gewisse kalte Gegenden sind, die sichersten Beweise. Denn da dort die Lämmer, welche bey Frost, Schnee und Regen zur Welt kamen, ohne Unterlaß im Freyen oder doch in offenen Scheunen und Schuppen gelassen wurden und demungeachtet gesund und munter bleiben; so werden die in Schaaftällen zur Welt kommenden Lämmer noch viel weniger Schaden leiden, wenn auch der Stall mehr kahl als warm seyn sollte.

„Je niedriger der Stall, oder je kürzer die Höhe ist zwischen dem Fußboden und dem Dache, je wärmer ist es im Schaaffstalle: denn die heisse Ausdünstung der Schaafe, hat keinen hinlänglichen Platz, wo sie hinauf steigen kann; sondern sie fällt immer herunter, beschwert die Lungen der Schaafe und öffnet ihre Schweisslöcher all zu stark, das sie überflüssig schwitzen und ausdünsten. Es muß also bey Erbauung des Schaaffstalls sowohl die Höhe, als die Weite desselben wohl in Acht genommen werden, um der übermäßigen Wärme hinlänglich vorbeugen zu können.“)

„Bey der Erbauung des Schaaffstalls muß man die Verhältnisse in Acht nehmen, das auf jedes Schaaf drey Ellen im Quadrat gerechnet werden. Diese Weite ist hinlänglich.

„Die Höhe muß sich nach der Größe des Schaaffstalles und der Menge der Schaafe richten; doch müssen zwischen dem Fußboden, und dem Dache zum wenigsten fünf Ellen seyn; so, das, wenn der Mist und das Stroh, auf zwey Ellen hoch gestiegen, es doch eine Höhe von drey Ellen habe, wo der warme Dampf hinaufsteigen kann.“)

„Ein Stall der zehn Ellen lang ist, muß fünf Ellen hoch seyn. Nach diesem Verhältnisse richtet man sich bey den kleinen Ställen; allein für jede zehnte Elle in der Länge; muß nach Proportion auch die Höhe vergrößert werden.

„Die Breite des Stalles ist gemeinlich die Hälfte der Länge, welches das Beste Ansehen hat und die größte Stärke dem Dache giebt. Weil aber diese Einrichtung allein nicht hinlänglich ist, die Wärme in gehöriger Mäßigkeit zu halten, da es doch geschehen kann, das selbige überhand nimmt, so läßt man an dem Stalle hin und wieder kleine Löcher ohngefähr so groß als eine Fensterscheibe machen durch welche der Wind spielen und also den starken Dampf abführen kann, wodurch auch beständig eine reine und gesunde Luft im Stalle kann erhalten werden, welches der Schaafe halbes Leben ist. Diese Luftlöcher müssen $1\frac{1}{2}$ Elle von einander seyn, woraus man nach der Größe des Stalles berechnen kann, wie viel ihrer nöthig seyn werden. Sie werden eine halbe Elle unter dem Sparwerke des Daches längst des Hauses gemacht.“)

„Bey hellem Sonnenscheine kann man deutlich sehen, wie der Dampf, gleich wie ein Rauch, durch selbige herausspielt. Man kann daraus abnehmen, wenn alles dasjenige, was durch dieselben herausdampft, den ganzen Winter hindurch im Stalle bleiben sollte, wie stark die Gesundheit der Schaafe bis zum Frühling leiden würde.

„Außer diesen Löchern setzt man ordentliche Fenster in den Wänden; denn die Schaafe gedeihen besser bey dem Lichte, als im Dunkeln.

„Die Wärme muß in dem Schaaffstalle beständig, wie eine recht kühle Sommerluft seyn, oder wie sie an hellen Herbsttagen zu seyn pflegt, und dieses folgender Ursachen wegen, nämlich

1) Im Frühlinge, da es draussen ungleich kälter ist, als im Schaaffstalle, nach der bösen Gewohnheit, die man hat, den Schaaffstall so sehr warm zu halten, ist es eine sehr große Veränderung für die Schaafe, aus einer starken Wärme in die Kälte zukommen; und diese Veränderung muß einen großen Einfluß in ihr Blut haben, auch ihre Gesundheit und Kräfte stark angreifen.

2) Wenn ein Schaaffstall nach den beygefügten Zeichnungen angelegt wird, so ist man wegen des schädlichen Schwitzens der Schaafe gesichert, zumal, wenn man ihn so baut, das die Schaafe nach freyem Willen in und aus dem Stalle gehen können. M. F. die Kupfertaf.

3) Besser bringt man diese Luftlöcher gleich unter dem Sparwerke des Daches an, damit die Dünste von der Stalldecke nicht erst wieder abwärts ziehen müssen. Dabey sind aber demungeachtet noch zwey oder drey Dunst-Schornsteine nöthig.

2) Wenn sie des Winters aus der Wärme in die Kälte und daraus wieder in die Wärme kommen, so bekommen sie den *Husten*.

3) Wenn die Ausdünstung den Schaafen im Sommer schädlich ist, da sie doch von dem frischen Grafe mehr Kräfte sammeln können, so muß sie ihnen im Winter noch mehr schaden, weil sie das trockene Heu, oder wohl gar Stroh fressen müssen und folglich weniger Kräfte bekommen; und dieses um so viel mehr, da auch die Wärme ausdünstet, welche die Wirkungen der vielen Feuchtigkeiten der Schaafe hätte mäfsigen sollen. *)

4) Man hat wahrgenommen, daß die Schaafe von einer starken Wärme im Stalle plötzlich sterben, weil ihr Fett sich in ein starkes Wasser auflöst, welches bis ans Herz dringt und dasselbe angreift. Daher, sieht man, daß die Thiere, die Schmalz haben, z. B. Schweine und Gänse, besser in der Kälte, als in der Wärme gedeihen.

5) Die grobe Winter-Wolle wächst von der Hitze, die durch die Schweißlöcher in die Wolle hineindringt. Diese Winterwolle ist aber nicht allein schlechter, als die rechte Wolle, die bis zur Schaafebur zwischen Walpurgis und Johannis sitzen bleibt, sondern sie fällt auch ab, sobald die Schaafe in die Frühlingskälte hinauskommen; und alsdann ziehen sich die Schaafe Krankheiten und den Tod selbst über den Hals.

6) Das Schaffell wird von der Wärme dünn und schlecht. Wenn es aber die Schaafe den Winter über im Stalle etwas kälter haben, so wächst zwar während der Zeit die Wolle nicht; aber die Schaafe werden stärker und gefunder, die Wolle bleibt den Fröhlung über sitzen und kann hernach bis zur Zeit der Schur wachsen. Alsdann bekommt man die Wolle zehnfach und besser wieder, die man vermeynt im Fröhlunge verloren zu haben. Die Wärme, die sonst in die Wolle ausgedünstet wäre, bleibt im Leibe zurück und giebt ihm doppelte Kräfte zu wachsen und zuzunehmen.“

*) Wer seine Schaafe im Winter mit gutem füttern und nicht mit schlechtem Heue, oder größtentheils mit Stroh füttert, der hat keine Abnahme ihrer Kräfte zu fürchten, weil gutes Heu eben so gut, wo nicht besser, als grünes Gras nährt und man damit nicht nur Schaafe, sondern auch Rindvieh fett machen und mästen kann. Aber schlechtes Futter, warme Ställe und daher entstehende starke *Ausdünstung*, matten die Schaafe ab, und macht sie kranke und mager.

Zweyter Abschnitt.

Von den Schaafarten, deren An- und Verkaufe, Zucht und Wartung, Wollveredlung und Wollverkaufe etc.

Erste Abtheilung.

Von den verschiedenen Arten der Schaaf.

§. 7.

Man hat in Deutschland sehr verschiedene Arten oder Racen von Schaafen. Sie unterscheiden sich sowohl in Ansehung ihrer Grösse, als auch in Rücksicht ihrer Wolle und können daher in gute, mittelmässige, oder schlechte eingetheilt werden. In Sachsen ist das Landvieh überall vermischt und theils von mittler, theils von schlechter Gattung. Die Heerden bestehen sowohl aus reinem, als aus sogenanntem *Schmiervieh*; jedoch findet man jenes häufiger, als dieses. Allein ungeachtet dieser Verschiedenheit des Landviehes, kann man wohl mit Recht behaupten, daß es keine Provinz in Deutschland giebt, in welcher man mit Veredlung der Schäfereyen durch ausländische Stähre, oder Böcke, grössere Fortschritte gemacht habe, als eben in Sachsen; und man läßt sich es hier auch jetzt noch sehr angelegen seyn, mit dieser Veredlung fortzufahren. Aber auch selbst unter dem Landviehe trifft man in einigen Gegenden, z. B. in dem Neustädter Kreise und im Voigtlande, Schaaf, die nicht nur ziemlich feine, sondern auch schöne, gedrungene und körnigte Wolle haben.

Doch giebt es immer noch eine Menge Rittergüter, und vorzüglich Bauergemeinden, in diesem Lande, welche auf ihren Schäfereyen theils schlechtes, theils mittelwolliges, theils kleines Vieh haben. Und dieses ist entweder ein- oder zweyfchüßig.

§. 8.

Von Preussen kann man fast eben dasselbe sagen. Denn man findet in der Mark Brandenburg, so wie in Schlesien und mehreren Provinzen, oder Kreisen, die Schaaf sowohl an Grösse, als an Wolle sehr verschieden. Es giebt hier ebenfalls reines und *Schmiervieh*. Doch duldet man das letztere in Schlesien nicht. Auch in der Lausitz und an mehreren Orten Sachsens hält man dergleichen nicht. Seit mehreren Jahren hat man es sich aber auch in Preussischen Landen sehr angelegen seyn lassen, die gewöhnlichen Landschaaf durch fremde, feine Wolle tragende Böcke zu veredeln, und man hat schon gute Fortschritte darin gethan. *)

*) Von der, sich gar sehr auszeichnenden, großen und ganz veredelten Schaafwirtschaft, welche der Herr Graf von Magnis zu Eckersdorf, in der Grafschaft Glatz u. s. w. aufzuweisen hat, und welche wegen ihrer Vorzüge von vielen Auswärtigen besucht wird, sehe man die neue Beschreibung eines hohen

Auch im *Mecklenburgischen* sind die Schaafte sowohl der Größe, als der Wolle nach, verschieden. Doch sind die feinwolligen nicht in so großer Anzahl vorhanden, als diejenigen; welche grobe Wolle tragen. Unter den feinwolligen Schaafen zeichnen sich daselbst die sogenannten *Spiegelböcke* aus, auf welche man wegen ihrer Güte und Dauer sehr viel zu halten pflegt.

§. 9.

In *Franken* hat man eine Art Schaafte von mittelmäßiger Größe, die ziemlich gute Wolle tragen. Zur Verbesserung der Landzucht bedient man sich hier der *Böhmischen* Schaafte, von der feinen Rasse. Auch hier hält man viel auf die so genannten *Spiegelschaafte*. Diese haben ihren Namen von einem braunen, wolligen Ringe um die Augen.

Im *Aufpachischen* sind die so genannten *Zaubelschaafte*, welche eine feine Wolle haben, die Zaubelwolle genannt wird, sehr gewöhnlich. Allein diese Art Schaafte soll viel weichlicher seyn, als unfre gemeinen Landschaafte. Wegen ihrer Weichlichkeit sollen sie auch des Nachts nicht gut auf dem Felde ausdauern können.

Auch in *Schwaben* hat man eine kleine Art Schaafvieh, unter dem Namen von Zaubelwaare, deren Wolle lang und haarig ist, daß sie nicht einschürig gebraucht werden kann. Diese Schaafte sollen sehr stark mit der Raude behaftet seyn; aus diesem Grunde werden sie auch im *Württembergischen* nicht überall gelitten, sondern man hält nur hier und da, dergleichen Schaafte. Sie sind klein, werden zweymal geschoren und geben ungefähr 3 Pfund Wolle. Außerdem werden im *Württembergischen* fast durchgängig zwey Gattungen Schaafte gehalten, nämlich die *Flammwaare*, und die *Italienische*, welche *Bergamotten* genannt werden. Die letztern sind groß, tragen schöne Wolle und sollen sonst auch ziemlich dauerhaft seyn.

§. 10.

Im *Hannöverischen* und *Lüneburgischen* hat man drey Arten von Schaafen. Erstlich die so genannten *Heydeschnucken*, dann *Rheinische* und endlich so genanntes *Halbgut*. Die *Heydeschnucken* gehören unter die kleinste Sorte von Schaafen. Sie nähren sich in den elendesten und düresten Gegenden, wo nichts als *Heydekraut* wächst. Von diesem erhalten sie sich Sommer und Winter, ohne andres Gras zu ihrer Nahrung zu bekommen; ja sie müssen sich daselbst so gar, in der strengen Jahreszeit, unter dem Schnee hervor suchen. Auf der *Lüneburger* Heyde findet man von diesen Schaafen Heerden, die etliche tausend Stück stark sind. Die *Heydeschnucken* haben zweyerley Wolle. Die eine obere Art ist lang und sehr grobhaarig; die andere aber, welche, wie *Flaumenföden* bei den *Gänten*, unter jener sitzt, ist kurz und so fein wie *Vigoigne* Wolle.

§. 11

Die *Friesländischen* und *Eyderstädischen* Schaafte gehören zu den großen Rassen. Durch beide hat man in *Hollstein* und *Bremen* das Landvieh in den *Marchländern*, verbessert, weil sie schöne feine Wolle tragen. Letztere sollen den *Englischen* und *Spanischen* Schaafen ziemlich beykommen.

Wie *Geutebrücks* berichtet, sollen die *friesischen* Schaafnütter auf einmal drei und mehrere Lämmer bringen, welche dann gegen 16 Pfund Wolle hergeben.

Reisenden in meiner neuen Sammlung ökonomischer Schriften v. J. 1800, in der 1sten Lieferung S. 77 — 88, und man wird sich befriedigt und zur Nachahmung ermuntert finden.

Nach *Stumps* Beschreibung ist das *Schlesische* und *Polnische* Schaaf fein von Haaren, hat hohe Beine, wenig Leib, langen Hals, erhabne Nase und Rücken. Der Kopf ist bis hinter die Ohren glatt, am Leibe hat es wenig Wolle und die Beine sind von derselben ganz entblößt. Im Winter soll es seine Wolle leicht verlieren.

Das *Böhmische* Landvieh ist von zweyerley Art. Die eine, welche sich besonders in den Gebirgs-Gegenden findet, nennt man *Züchel* oder *Zacheln*. Ihre Wolle ist zottig und grob. Die guten Racen, welche man hier antrifft, sind von mittelmäßiger Größe und von weißer Farbe. Die Böcke haben mehrentheils Hörner. Auch in diesem Lande fängt man an die Schaaf zu veredeln.

§. 12.

In *Ungarn* hält man sehr viele Schaaf; aber nur zweyerley Racen. Man trifft entweder *Ungarisches* Nationalvieh, oder deutsche Schaaf. Die Schäfereyen, welche größtentheils auf den Einöden seyn müssen, sind sehr stark, so daß ein Schäfer oft mehrere Tausende hat.

Die *Ungarischen* Schaaf sind um ein gutes Theil größer als die *deutschen*. Sie haben hohe Füße und durchgängig Hörner. Ihre Wolle ist lang, zottig und sehr grob. Sie kann daher in Tuchfabriken nicht gebraucht werden, da sie größtentheils nur zu schlechten Bett- und Pferde-Decken tauglich ist. Auch ein grobes Zeug verfertigt man daraus, das Bauern und gemeine Leute zu Mänteln und Röcken verwenden.

Ungeachtet diese Wolle sehr lang und grob ist, so giebt ein dergleichen Schaaf doch nicht mehr als 2 — 3 Pfund derselben. Weil sie nicht sehr brauchbar ist und außerhalb des Landes nicht verkauft werden kann, so kommt es daß sie sehr wohlfeil ist.

Viele Herrschaften halten mehr deutsche, als *Ungarische* Schaaf, weil die Wolle von jenen besser ist, und also eher Käufer findet. Die deutschen Heerden werden zweymal geschoren, und ihre Wolle ist mittelmäßig fein; aber ein Hämmel giebt kaum 3 und ein Mutter Schaaf ungefähr 2 Pfund Wolle.

§. 13.

Auch *Dänemark* hält viele Schaaf. Denn außer den Heerden auf großen Landgütern halten auch die Bauern vieles Schaafvieh. Es ist von mittler Größe. Die Feinheit der Wolle ist hier ebenfalls nur mittelmäßig. Nur in manchen Gegenden hat man die Landschaaf durch *Eyder-schädische* zu veredeln gesucht.

Die *Schwedischen* Landschaaf haben sehr grobe und noch dabey wenige Wolle. Allein schon seit geraumer Zeit hat man die National-Heerden durch *Englische* Stähre veredelt, und dadurch nicht nur mehrere, sondern auch weit feinere Wolle erhalten.

In der Europäischen *Turkey*, in der *Moldau* und *Wallachey*, sollen die Schaaf nach *Wiegands* Berichten, viele, lange und ziemlich feine Wolle tragen, die aber gleichwohl nicht zu Tüchern brauchbar ist.

§. 14.

Unter den *Italienischen* Schaafen die durchaus feine Wolle tragen, sind die *Paduanischen*, als die besten berühmt. Ihre Wolle soll der von *Englischen* Schaafen beynahe gleich kommen. In *Oberdeutschland* hat man die Schaafzucht veredelt.

Die Kaiserin *Marie Theresia* hat in *Marcopoli* eine Schäferey von *Spanischen* und *Paduanischen* Schaafen angelegt, um die einheimischen dadurch zu veredeln. Im Jahr 1773 wurden über drey-

hundert Stück Spanische und Africanische Schaaf verschrieben, welche grösstentheils zu *Marcopail* unterhalten werden. Von hier aus werden sie in die Oestreichischen Provinzen zur Veredlung der Landhschaaf abgegeben. Jedoch in Böhmen sucht man diesen Zweck mehr durch Sächsisches Vieh zu erreichen. *Es ist sehr selten, dass man in Böhmen ein solches Schaf findet, welches man in Spanien oder in England findet.*

§. 15.

Wir enthalten uns hier der Anzeige von den verschiedenen Arten der Schaaf aus andern Ländern, und bemerken nur noch die *Spanischen* und *Englischen* Racen, als solcher, die unsere grösste Aufmerksamkeit verdienen. Denn diese Sorten (besonders erstere) sind es eben, die man vor allen andern zur Veredlung unfrer Schaafheerden gebraucht hat und noch braucht.

In *Spanien* giebt es eben so, wie in manchen andern Ländern *zweyerley* Schaaf; nämlich eine Sorte mit *grober*, und die andere, welches die so genannten *wandernden* Schaaf sind, mit *sehr feiner* Wolle. Den Namen *wandernder* Schaaf haben sie deswegen bekommen, weil sie beständig im Lande umher getrieben werden. Wenn der Sommer zu Ende geht, so kommen sie von den kalten, nördlichen Spanischen Gebirgen herab und werden in die miltäglichen warmen Gegenden Spaniens, nach *Andalusien* und *Estrenadura*, zur Weide geführt. Sie kommen also nie in Ställe, sondern müssen ihre ganze Lebenszeit unter *freym Himmel* zu bringen. Die *grobwolligen* Schaaf bleiben immer an einem Orte, und werden des Winters, alle Nächte in ihre Stallungen gebracht. Unter den *grobwolligen* Schaafen, giebt es sehr viel gefleckte; die *feinwolligen* hingegen sind alle weis.

§. 16.

Die *Englischen* Schaaf kommen in Ansehung der feinen Wolle nicht nur den Spanischen ziemlich gleich, sondern sie haben auch *mehrere* Wolle, und sind grösser und fetter. Einige haben Hörner und hohe Beine, andere sind kurzbeinig. Unter denen die breite Schwänze haben sollen die gehörnten die feinste Wolle tragen.

Von den verschiedenen Schaaf-Racen in England und ihrer Wartung findet man in dem Werke: *Allgemeine Haushaltungs- und Landwirthschaft*, welches im Jahr 1756 von einer ökonomischen Gesellschaft in London heraus gegeben worden ist, folgende Nachricht:

„Die Schaaf in England sind nach den verschiedenen Zuchten in unterschiedenen Gegenden sehr unterschieden, und daher ist eine Zucht für eine Art des Landes, und eine andere für ein anderes Land besser. Der halbe Vortheil, welcher vom Wollvieh gemacht werden kann, geht durch Sorglosigkeit in der ersten Wahl, und hernach durch die Haltung verloren; aber ein Irrthum der ersten Wahl ist der gefährlichste, weil er unerfetzlich ist, es sey denn, daß man von neuem wieder anfängt.“

Was die Feinheit der Wolle betrifft, so giebt es eine kleine Zucht, welche sich durch ihr schwarzes Gesicht und dünne Haare unterscheidet, die alle andere übertrifft. Die Schaaf dieser Zucht tragen nur eine kleine Quantität Wolle, aber dieses ersetzt die Güte derselben; diese kann man leicht erkennen wenn man sie nur sieht. Sie wurden zuerst in *Herfordshire* und *Worcestershire* gezogen; und deswegen werden sie die *Herfordshire* und *Worcestershire* Zucht genannt. Eine trockene, schlechte, und hohe Weide ernährt sie gut, denn sie sind hart, und man hat beobachtet, daß, je kürzer das Gras ist, welches sie fressen, desto feiner die Wolle sey.

Sie sind auch vortreflich für den Tisch; die Glieder sind klein und saftig. Diese Art wird in vielen Theilen von England in den Thiergärten und Spaziergängen der Edelleute gehalten, und hat überall ein schönes Ansehen.

Die Art, welche dieser am meisten entgegen ist, sind große, schlanke und schwer beladene Schaaf. Diese haben starke Glieder, und einen starken Schritt. Sie tragen viel Wolle, aber sie ist nicht so fein. Sie wurden in Lincolnshire und in einigen angränzenden Grafschaften gezogen, und sind gewohnt, in salzigen Marschen zu leben. Sie sind in vielen Theilen des Reichs auf andern Grunde gezogen worden, wo sie nicht gänzlich ihre eigene Natur behalten, und dennoch werden sie nach dem Orte, woher sie kommen, die Lincolnshire Zucht genannt. Ihr Fleisch hat große Fäzigen, ist aber noch ziemlich schmackhaft, wird aber nirgends sehr geachtet. Indessen hat man bemerkt, daß sie an Oertern, die gegen die See liegen, besser fortkommen, als alle andre Zuchten; und also kann es für den Landmann, welcher in einer solchen Gegend Ländel hat, gut seyn, einige davon zu halten, obgleich nicht die ganze Heerde von der Art seyn darf.

Zum dritten giebt es zwischen Beyden eine Mittelzucht, welche überhaupt allen Beyden vorgezogen werden muß. Dieses sind große, schlanke und starke Schaaf, welche vor allen die beste Gestalt und die stärkste Wolle haben. Diese wurden zuerst in einigen von unsern mittelländischen Grafschaften gezogen, und sind daher von einigen die mittelländische Zucht, und von andern, nach einigen besondern Grafschaften, die ihrentwegen berühmt sind, die Leicesterhire, und Northamptonshire Zucht genannt worden. Obgleich die Wolle von dieser Art nicht völlig so gut ist, als die Wolle der kleinen Schaaf mit schwarzen Köpfen; so ist sie doch der Wolle von der Lincolnshire Zucht weit vorzuziehen, und die Menge ist so viel größer, als die der kleinen Art, daß das genug ersetzt wird, was ihr an der Güte abgeht. Das Fleisch von diesen Schaafen ist das gewöhnliche Hammelfleisch, welches weder sehr gut, noch sehr schlecht ist. Sie halten sich auf dem gemeinen Weidegrunde sehr gut, und nehmen bey einem jeden schlechten Futter zu. Deswegen wäre es gut, wenn die Schaaf durchgängig gezogen würden.

Wenn der Landmann sehr armen Weidegrund hat, so muß er die Herfordshire Zucht nehmen, und wenn er an der Seeküste, oder an den Ufern einiger großen salzigen Flüsse wohnt, so kann er die Lincolnshire Art wählen; aber, wenn ihn keine von diesen Ursachen dazu bewegen, so muß er die mittelländische Zucht allen andern vorziehen.

Zu diesen drey Arten, welche die allgemeinen Zuchten genannt werden können, kommen noch zwey andere Arten. Die Schaaf welche in den nördlichen England gezogen werden, sind von einer großen Gattung, und stark von Knochen; sie sehen fast so aus, wie die Art aus Lincolnshire, aber ihre Wolle ist hart, rauch und haaricht; sie werden von einigen die Yorkhire genannt. Ihr Fleisch sowohl als ihre Wolle ist, gegen manche andre Arten verglichen, schlechter; aber sie haben darin vor den andern den Vorzug, daß sie das kälteste Wetter aussehn, und da sich selbst erhalten, wo einige von den zärtlichern Arten verloren gehen würden. Dieses kann sie dem Landmann empfehlen, der in Norden wohnt, wo die andern Arten nicht gerathen wollen. Hat er aber auch in andern Gegenden Landgüter, so muß er sie nicht dafelbst halten, weil sie nicht so vorthailhaft sind, als manche andre Arten.

Die letzte Zucht ist einigermaßen den bergigten Ländern eigenthümlich, und in Wallis am gemeinsten; sie wird daher die Wallische Zucht genannt. Dieses sind kleine, aber wohlgestaltete Schaaf, und so hart, daß sie allenthalben leben können. Das Fleisch hat einen vortreflichen Geschmack; aber die Wolle beträgt nicht nur, der Quantität nach, sehr wenig, sondern sie ist auch die schlechteste, die eine Zucht von diesen Schaafen in diesem Lande trägt. Aus diesem allen ist nun zu sehen, daß das kleine Schaaf mit schwarzem Kopfe von Herfordshire das beste Fleisch und die feinste Wolle habe, weshalb es an den Oertern wo es einschlagen kann, sehr vorzuziehen, und dieses kann auf sehr armen und sehr hohen Weiden geschehen. Wäre aber die Weide so arm, offen,

und elend, daß diese Art darauf nicht bestehen könnte, so muß die *Wallische* Zucht gewählt werden, welche überall fortkommen wird.⁴⁴

Von diesen ältern Erzählungen, kann man auf den guten Fortgang der Schaafteredlung in England vom Jahre 1756—1800 schließen. Wenn es der Raum und der Zweck, gegenwärtiger Schrift erlaubte, so könnten wir noch vieles darüber aus den Schriften eines *Marshals*, *Sinclair's*, *Thaers* u. a. m. anführen. Wir verweisen daher auf diese Schriften, die Landwirthen aus mehr, als einer Rücksicht zu empfehlen sind. Schon aus dem hohen Miethgelde, das man in England nicht allein für *Schafböcke*, sondern auch für *Stammochsen* giebt, kann man sehen mit welchem Eifer die Veredlung betrieben wird. Und wenn man endlich aus diesen Schriften sieht, wie viel die Engländer bey der Veredlung auf nahe *Blutsverwandschaft* halten, so wird man sich nicht mehr so sehr vor Verwandschaften in Schaafterden fürchten.

Zweyte Abtheilung.

Von den Kennzeichen, nach welchen man das Alter und die Gesundheit der einzukaufenden Schaafe beurtheilen kann.

§. 17.

Wenn man Schaafe zu kaufen genöthigt wird, so hat man sowohl ihr Alter, als ihre Gesundheit zu untersuchen. Denn weder altes, abgelebtes, noch ungesund Vieh ist zur Zucht tauglich. Bis ein Schaf vierjährig ist, kann man sein Alter ziemlich gewiß, an den Zähnen erkennen. Die Kennzeichen, aus den man die übrigen Jahre oder ein höheres Alter bestimmen will, sind ungewisser.

Alle Lämmer, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, bekommen im ersten Jahre Zähne, oder bringen gleich bey ihrer Geburt acht kleine, ziemlich spitze Zähne mit auf die Welt, die ihren Sitz im *Untermaule* haben, denn, im obern Theile des Mundes bekommen sie bekanntlich keine Zähne. Man nennt dieselben an einigen Orten *Milch-* an andern aber *Lämmerzähne*. Bisweilen belegt man sie auch mit dem Namen der *Hundszähne*; aber mit Unrecht.

So lange diese jungen Thiere die genannten acht Zähne noch haben, nennt man sie ohne Unterschied *Lämmer*. Will man zugleich ihr Geschlecht bestimmter angeben, so bedient man sich von Lämmern männlichen Geschlechts der Ausdrücke: *Bock-* oder *Stahrlämmer*. Sind sie kastirt, oder ihres männlichen Geschlechts beraubt, so heißen sie *Hammellämmer*. Die Lämmer weiblichen Geschlechts, nennt man *Zibben* oder *Käbälämmer*.

Sind die Lämmer beyderley Geschlechts ein Jahr alt, so fallen ihnen zwey Lämmerzähne, und zwar die mittlern, aus. An deren Stelle kommen zwey längere und größere, welche *Schaußeln* heißen. Die jungen Schaafe selbst werden von dieser Zeit an *Jährlinge*, *Zweyschaußler*, oder auch *Zweyzahnige* genannt.

Wenn sie zweyjährig geworden sind oder in das dritte Jahr gehen, geschicht abermals eine Verwechselung der Zähne. Es fallen ihnen nämlich wieder zwey Lämmerzähne aus, und zwar an jeder Seite, der vor einem Jahre erhaltenen großen Zähne, einer. Auch an deren Statt erscheinen wieder zwey große Zähne. Es stehen also nun in der Mitte vier Schaußelzähne, an jeder Seite aber noch zwey Lämmerzähne. Von jetzt an bekommen diese Thiere den Namen der *Vierschaußler*, der *vierzahn-*

nigen, oder der Zeischaafe. Den letztern erhalten sie deswegen in den Schäfereyen, weil sie nun an den mehresten Orten zur Fortpflanzung ihres Geschlechts zugelassen werden.

Nach Verlauf des dritten Jahres gehen wieder zwey Lämmerzähne verlohren, welche durch zwey größere oder Schaafelzähne, ersetzt werden. Nun nennt man diese Schaafe sechszählige oder auch Sechschäufler.

Wenn die Schaafe vierjährig sind verlieren sie endlich auch die zwey letzten, äußersten Lämmerzähne, an deren Statt abermals zwey große oder Schaafelzähne hervorkommen. Nunmehr erhalten sie den Namen achtzählige Schaafe, oder man nennt sie abgefohbenes oder abgekalutes Vieh. Dieses hat also ein Alter von vier Jahren erreicht.

Bis zu diesen Jahren läßt sich nun das Alter eines Schaafes ganz richtig angeben; aber nach Verlauf dieser Zeit und wenn es fünf, sechs oder sieben Jahre alt geworden ist, läßt sich dasselbe mit weniger Zuverlässigkeit bestimmen. So lange als alle acht Zähne noch weiß und gerade sind, kann man ein solches Thier ungefähr fünf Jahre alt schätzen. Fangen aber die Zähne an gelb und schwarz zu werden, oder sieht man, daß sie lückicht und abgenutzt sind, so kann man daraus auf höheres Alter schließen. Dieß kann sieben, acht und neun Jahre betragen, je nachdem die Zähne mehr oder weniger schlecht aussehen, mehr oder minder abgenutzt sind.

Wir haben bereits oben erinnert, daß das Alter eines Schaafes bis in das vierte Jahr ziemlich genau an den Zähnen erkannt werden könne. Demungeachtet werden bisweilen auch diese Kennzeichen an jungen Schaafen die *viele Nahrung* an der Muttermilch haben, und in der Folge viel gutes Futter erhalten unsichere Merkmale ihres Alters. Sie wachsen nämlich viel schneller, als andere, welche öfters Mangel und Hunger leiden müssen und wechseln daher auch die Zähne etwas früher als jene.

§. 18.

Die Kennzeichen, woraus man auf die Gesundheit eines Schaafs schließt, sind, wenn es munter aussieht, lebhaftes funkelnde Augen und in dem Weissen derselben viele, rothe Adern hat, wenn die Schnautze trocken, das Maul roth, die Nasenlöcher feuchte, aber nicht röthig sind, und die Wolle nicht locker, sondern feste sitzt.

Um zu erfahren, ob ein Schaaf etwa *Lungenfaul* sey, so muß man besonders die Augen genau untersuchen. Findet man, daß die Adern im Weissen des Auges eine lebhaft Röthe haben, und daß das Fleisch in den Augenwinkeln, nach der Nase hin, ebenfalls roth aussieht, so ist dieß ein Kennzeichen von der Gesundheit des Thieres. Im Gegentheile deuten sehr blaßrothe, kaum zu lebende Adern, und weiße Fleisckklümpchen in den Augenwinkeln, innerliche Fäulnis an.

§. 19.

Bey dem Ankaufe und bey der Auswahl der Schaafe zur Zucht hat man ferner auf ihre *Größe*, auf die *Menge*, *Farbe* und *Feinheit* ihrer *Wolle* zu sehen.

Daß die Größe der Schaafe sehr verschieden sey, das haben wir bereits oben bemerkt. Es giebt Schaafe, welche in Ansehung ihrer Größe und in Rücksicht der Schwere und der Menge ihrer Wolle heynabe zwey andern gleich kommen oder sie wohl gar bisweilen in diesen Stücken übertreffen. Will man aber großes Vieh anschaffen und halten, so muß man hierbey vorzüglich auf seine *Sommer- und Winterfütterung* Rücksicht nehmen, und darnach die Schäferey einrichten. Hat man großes Vieh, so darf man sie nicht so stark anlegen, als wenn dasselbe klein ist. Denn große Schaafe

verlangen mehr Futter, als kleine. Aber auch selbst dann muß die Schäferey immer mit dem Futter in gutem Verhältnisse stehen, wenn das Vieh klein ist.

Wo man die Schaafzucht verbessern will, da hat man bey dem Einkaufe zuerst auf *schöne junge* und *wohl gebaute Schaafböcke* oder *Stähre* zu sehen. Von diesen hängt größtentheils eine *schöne Nachzucht* ab. Allein soll in der Folge keine Ausartung derselben zu befürchten seyn, so muß man nicht ablassen die gehörige Sorgfalt darauf zu wenden.

Ein *Stähr* oder *Schaafbock* muß daher *jung, wohl gewachsen, lang, und breit* in Kreuz und Schultern seyn. Er muß einen starken Hals, muntere Augen eine gebogene Nase und starke Füße haben. Die Wolle muß nicht gefleckt, sondern ganz weiß aussehen, fein weich, dicht oder gedrungen seyn. Ferner muß ein guter Stähr einen dicken wollreichen Schwanz haben.

§. 20.

Auch eine *Schaafmutter*, die zur Zucht bestimmt wird, muß gute Eigenschaften haben und es ist bey Erkaufung derselben, so wie überhaupt bey eigener Zuzucht, Rücksicht darauf zu nehmen. Man nennt ein Schaaf schön und gut, wenn der Leib mehr lang als kurz und nicht zu schmal, das Kreuz aber stark ist, wenn die Lenden voll, die Füße nicht zu hoch und die Augen lebhaft sind, wenn der Gang desselben frisch und munter, die Wolle durchaus weiß, dicht, fein, weich und gehörig lang ist.

Der Herr von Eckart sagt hiervon in seiner *Experimentalkonomie*: „Man hat überall zart und dünnwollige, aber auch derb und dickwollige Schaafe. Die letztern sind die besten, und daran zu erkennen, wenn man ihnen mit der Hand auf den Rücken greift, und die Wolle so dicht, voll und derb den Leib bedeckt, daß man mit den Fingern nicht auf das Fleisch fühlen kann; auch wenn es geregnet, daß die Wolle ganz Reihenweise sich theilt, und dabey hoch und derb bleibt. Diese sind die besten Schaafe, und geben viele Wolle und auch in kalter Witterung sehr dauerhaft. Wenn man aber bey weichem Schaafvieh mit der Hand gleich das Fleisch fühlen kann, die Wolle sich zart, dünne, wie Flockenfeide angreift und nach dem Regen sich ganz platt auf die Haut legt, so geben solche Schaafe wenig Wolle, sind in rauhem Wetter sehr zärtlich und nicht gut.“

Bey Ankaufung fremder Schaafe giebt *Haffner* *) auch noch die sehr gute Regel: das man darauf sehen solle, ob man denselben eben die Art von Weiden, an die sie in ihrem Vaterlande gewöhnt waren, bey der Ankauf einräumen könne. Diefenhalb solle Niemand, der eine magere Weide hat, sich fremde Schaafe verschreiben, die auf einem fetten Grunde geweidet worden; wie es hingegen immer nachtheilig sey, fremde, auf magerem Lande erzogene Schaafe auf fettem Boden zu weiden. Mangel dieser Vorsichtigkeit habe öfters den fremden angekommenen Schaafen ein baldiges Sterben verursacht.

*) S. dessen bereits angef. Werk Th. 1. S. 14.

Dritte Abtheilung.

In welchem Alter sind die Böcke und Schaafte zur Zucht oder Fortpflanzung ihres Geschlechts zuzulassen? Wieviel Schaafte sind auf einen Bock zu rechnen und zu welcher Zeit sollen die Böcke zu den Schaafen gelassen werden?

§. 21.

Es ist eine, unter guten Landwirthen längst entschiedene Wahrheit, daß sowohl Böcke, als Schaafte auf ihre ganze Lebenszeit verdorben werden können, wenn man sie zu *jung* zur Begattung und Fortpflanzung ihres Geschlechts zuläßt. Auch die Lämmer, welche von solchen, zu jungen Thieren fallen, werden klein und schwächlich. Folglich wird durch das zu frühe Zulassen die Nachzucht kleiner und minder dauerhaft.

Eben derselbe Nachtheil entsteht für eine Schäferey, wenn man die Stähre ihre Dienste zu lange verrichten, oder sie zu *alt* werden läßt. Denn wenn auch noch Lämmer von ihnen fallen, so werden sie doch gewiß klein und schwächlich; oder was noch schädlicher ist, die Mutter Schaafte bleiben *göte*, das heißt, sie werden *nicht tragend*. Läßt man die Mütter zu *alt* werden, so hat man den nämlichen Nachtheil zu erwarten. Sie werden entweder *nicht trüchsig*, oder wenn sie ja empfangen und Junge zur Welt bringen, so sind es gewiß Schwächlinge. Denn weil die alten Mütter nur wenige, oder doch schlechte Milch haben, so können sie ihren Lämmern nicht hinlängliche Nahrung reichen. Sie bleiben also schon deshalb klein und elend. Erhalten noch überdies die Mütter schlechte Nahrung, oder reißt Mangel an Futter ein, (wie dies bey starken Schäfereyen immer der Fall ist), so gehen endlich Mütter und Kinder ganz zu Grunde. Man verliert also durch dergleichen Zucht nicht nur die angewendete Fütterung, sondern auch seine eignen Schaafte, und leidet also doppelten Verlust. Gesezt aber auch die schwächlichen Nachkommen von zu *jugen* oder zu *alten* Viehe blieben am Leben, so entsteht hieraus dennoch der unaussprechliche Schaden für eine Schäferey, daß sie nach und nach mit schlechtem Viehe besetzt wird.

Bey vielen, ja bey den meisten Schäfereyen herrscht die üble Gewohnheit, die jungen Schaafte beyderley Geschlechts in dem zweyten Herbste nach ihrer Geburt schon zur Begattung zuzulassen. Allein zu dieser Zeit haben sie nur erst ein Alter von ohngefähr achtzehn Monaten erreicht, oder wenn die Lämmer spät im Frühlinge gefallen sind, sind sie noch nicht einmal so *alt*. Zugegeben, daß die jungen Schaafte von diesem Alter bereits groß und schön wären, so ist es dennoch zu früh, weil sie noch nicht völlig ausgewachsen sind. Hielte man sie länger von dem Schaafstocke entfernt, so würden sie nicht nur weit größer werden, sondern auch in der Folge mehrere Wolle tragen.

Weit besser ist es, wenn man sowohl die jungen Stähre als auch die Schaafte, erst im dritten Herbste ihres Alters zur Fortpflanzung ihres Geschlechts bestimmt. Und die Größe und Vollkommenheit der Aelter und ihrer Kinder, wird den eingebildeten Verlust reichlich ersetzen. Von diesem Verfahren würde nur dann eine Ausnahme zu machen seyn, wenn man wirklich Mangel an Schaafen hätte und seine Schäferey gerne verstärken wollte. Wären die jungen Thiere durch gute Nahrung von ihren Müttern und durch sorgfältige Pflege und Fütterung, in einem Zeitraum von einem und einem halben bis zwey Jahren, zu schönen, großen Schaafen herangewachsen, so könnte man auch in diesem Alter die Begattung derselben veranstalten.

Unsere eben gemachten Bemerkungen bestätigen auch noch mehrere erfahrene Landwirthe und in diesem Fache bewährte Schriftsteller. Wir wollen nur ein paar von ihnen ausheben. v. Eckart verlangt, daß ein Stähr oder Bock vor dem dritten Jahre nicht zum Springen gelassen werden soll. Wenn er abgezahlt und drey Jahre, nämlich drey Herbste gesprungen habe und also ins siebende Jahr gehe, werde derselbe zu steif, und müsse ausgemäzt werden. Nach Geutebrücks, Angabe soll der Bock auch nicht vor dem dritten Jahre und ehe er sechs große Zähne hat, unter die Schaafte gelassen werden, weil er seiner Jugend halber nicht eher starke Lämmer zeugen könne.

Gefährde es, daß sich ein Bock zur Zengung faul und untüchtig bewiese, so zerreibt man Stendelwurzel, vermischt dieses Pulver mit Salz und giebt es dem Stähre zum Lecken.

So verlangen die angeführten Schriftsteller ebenfalls, daß die Schaafte nicht zu früh zu den Böcken gelassen werden sollen. v. Eckart will, daß das Schaaf drey Jahre alt seyn soll, ehe es sein erstes Lamm zur Welt bringt; hat es vier Lämmer gebracht, und ein Alter von sieben Jahren erreicht, so taugt es nach seiner Meynung nichts mehr. Es kann dann nicht gut mehr fressen, trägt nicht mehr viele Wolle und ist zur Zucht unbrauchbar. Man muß es also ausmäzen oder aus dem Haufen ausheben.

Von dem Schaden, welcher für die Schaafzucht von zu jungen und zu alten Viehe entsteht, sagt Geutebrück: die Mutterschaafte sind zur Zulassung die besten, welche zwischen drittehalb bis zum sechsten Jahre alt sind. Nach dieser Zeit werden ihnen die Zähne wackelnd, oder fallen gar aus, weil das Zahnfleisch zu faulen anfängt. Selbige sind zum Lämmerzeugen nicht mehr tauglich, sondern werden ausgemäzt und dem Fleischer zur Schlachthank abgeliefert. Man hat zwar wohl Exempel, daß einige Mutterschaafte bis ins neunte, zehnte, ja eilfte Jahr trüchtig geworden sind; allein eines Theils sind dieses seltne Fälle; andern Theils muß die Zuzucht von solchem altem abgemergeltem Viehe nothwendig nicht viel taugen. Wenn viele Wirthe die zu jungen Schaafte belegen lassen, so ist es gewiß, daß solchen das Wachstum auf einmal gehindert werde. Denn, anstatt daß ein solches Schäfchen bis ins dritte Jahr gelte gehen sollte, stark werden, viele und gute Wolle tragen, und gesunde, starke und nutzbare Lämmer aufbringen könnte; so bleibt es auf die gegenseitige Art klein und schwach, trägt wenig Wolle, verliert auch wohl solche nach Beschaffenheit der Witterung gern, und bringt schlechte und geringe Lämmer. Hiernächst ist leicht zu erkennen, daß ein solches schwaches Schäfchen, wenn es hoch trüchtig ist, bey der Hütung im Ein- und Austreiben, vornehmlich aber, wenn es nassen, morastigen oder glatten Boden, ingleichen Berge zu passieren hat, den alten Schaafen nicht nachkommen kann, und daher manches, sonderlich in Gehölzen, verloren gehen, vielmals liegen bleiben und crepiren müsse: zu geschweigen daß solcher gestalt bey dem Treiben der Schaafte beständig Unordnung unter der Heerde verursacht und dem Schaafknecht die Arbeit sauer gemacht wird. Endlich ist auch gewiß, daß die von zu jungen, und noch zu kleinen Schaafen gebornen Lämmer von ihren Müttern wenig Milch und Nahrung erhalten, dieserhalb wohl gar umkommen, oder zur Zucht gar nicht taugen, und bey dem Verkaufe die Einkünfte schlecht vermehren. Besonders siehet man in harten Wintern, wenn sich Mangel an gutem Futter ereignet, daß diese elenden Schäfchen nach einander umfallen und dem zu gewinnfichtigen Schaafwirthe den verhofften großen Gewinn zu Wasser machen, ja ihn wegen Verderbung der Schaafmütter in unwiederbringlichen Schaden setzen.“

Mit der Zulassung zu alter und kränklicher Schaafte hat es gleiche Bewandnis. Diese kommen

nach dem Lammern noch viel weniger wieder zu Kräften, als das junge Vieh. Man wird den übeln Erfolg hiervon nicht eher gewahr, als bey dem Ausmützen oder Auspracken, und Verkaufe des ausgemärzten Viehes, da die Fleischer ein dergleichen elendes Stück Vieh nach dem andern ausheben und bey Seite werfen, und wenn die Anzahl derselben mäßig stark ist, lieber von dem ganzen Handel abstecken, als sich mit solchem unnützen Viehe beschweren; oder wenn sie es ja mit annehmen müssen, kaum um die Hälfte des sonst üblichen Preises bezahlen. Bey der Wollschur verzieht sich aber auch ein nicht weniger beträchtlicher Schaden. Denn wenn man alsdann den Pelz eines golte geliebten Schaafes von gleichem Alter, gegen einen Pelz von dergleichen tragend gewesenen Schaafes wägen will, so wird sich bald zeigen, dafs das Uebergewicht von jenem, beynahe die Hälfte austragen wird; nicht zu gedenken dafs die Wolle von dem leichten Pelze beyweilen nicht von der Güte ist, als die von dem schweren, und dafs, wenn dergleichen Pelze viele vorhanden sind, die Käufer sehr abgeschreckt, oder doch der Preiss der gesammten Wolle, um ein ansehnliches dadurch herunter gesetzt wird. Was wird aber endlich aus den Lämmern der zu alten schwächlichen Schaafes wohl werden? Wenig oder nichts! Noch ist hierbey ein sehr schlimmer Umstand. Je mehr man im Frühjahr Lammfchaafes und Lämmer hat, desto mehr Vorrath vom besten Futter muß in Bereitschaft gehalten, oder mit baarem und oftmals sehr vielem Gelde angekauft werden, wenn es daran fehlt. Bey lang anhaltenden Wintern hilft aber auch das Ankaufen des Rauchtutters nicht viel: das wenigste Vieh von der jungen Zucht wird durchgebracht, weil man zu vieles haben wollen, Schaafes und Lämmer gehen endlich wohl alle mit einander darauf.

Stumpf meldet, dafs die Zuchtböcke in Spanien, wenn sie zwey Jahre und zwey Monathe alt sind, von den übrigen Böcken ausgehoben und zu dem Zuchtbockhausen gebracht würden. Allein nur erst in dem darauf folgenden Jahre, nachdem sie ein Alter von drey Jahren und sechs Monathen erreicht hätten, würden sie zum Belegen der Schaafes gebraucht. Und wenn man die Stähre dieses Alter erreichen läßt, so ist wohl nicht zu zweifeln, dafs solche Thiere dann auch ihre Schuldigkeit aufs Beste verrichten. Es fallen schöne Lämmer von ihnen und sie können in der Folge auch wohl ein Jahr länger zur Zucht gebraucht werden, als andere, welche sich zu jung dem, sie angreifenden Zeugungsgeschäfte unterziehen mußten.

§. 23.

Eben so wichtig ist es aber auch für einen Oekonomen zu wissen, wie viel Mutterfchaafes er für einen Bock bestimmen müsse oder wie stark die Anzahl von Schaafes seyn dürfe, die er einem Stähre zur Befruchtung übergeben könne.

Die Meynungen der Landwirthe und ökonomischen Schriftsteller fallen hierüber sehr verschieden aus. Nach dem einen soll ein Bock viele, nach dem andern wenige Schaafes zum Belegen erhalten. Wir wollen hierüber einige Schriftsteller selbst hören.

Geuback sagt: Ein Bock befreitet 50 Schaafes, und hält man also auf 100 Schaafes zwey Böcke, damit, wenn einer Invalide wird, der andere seine Stelle befreiten könne.

Heffer spricht: Ein Widder kann 15 Weibchen bedienen. Die erste Zahl ist unfreutig zu stark und die letztere zu geringe. Es ist aber immer zuträglich, von einem Bockes lieber zu wenige, als zu viele Schaafes bedienen zu lassen. Denn giebt man einer Heerde zu wenige Stähre, so kann es nicht fehlen, dafs sich dieselben zu sehr schwächen, und also auch nur schwächliche Lämmer erzeugen.

Nach den Erfahrungen, die mehrere Landwirthe zu machen Gelegenheit gehabt haben, kann man, ohne Bedenken auf einen frischen, nicht zu alten Stähre 20 -- 25 Schaafes rechnen. Und bey

dieser Eintheilung werden gewiß keine, oder doch nur wenige Schaafmütter gölte bleiben, wenn sie nicht schon aus Alter zur Empfängnis untüchtig sind.

In Spanien, wo man, wie bekannt, im Besitze der schönsten und besten Schaafzucht ist, zählt man sechs Böcke auf hundert Mutterschaafe. Von diesen sechs Böcken werden drey Stücke unter gedachte Anzahl Schaafe gebracht. Haben diese drey Wochen unter ihnen verweilt, so werden sie wieder von denselben getrennt. Nun vereinigt man die übrigen drey Ställe mit genannter Heerde, und läßt sie ebenfalls drey Wochen unter derselben zubringen, um zu verhüten, daß nicht etwa ein Muttershaaf gölte bleibe.

Nach Verlauf dieser Zeit werden sie eben so, wie die ersten, von den Weibchen entfernt, und unter den Zuchtställen zurück gebracht.

Wer die Mühe nicht scheut, und jedem Bocke alle Abende seine einmal bestimmte Anzahl Schaafe zutheilt, wie der Herr Graf Magnis thun läßt, der wird noch sicherer gehen. Denn wenn man mehrere Böcke zugleich unter die Heerde bringt, so stößt der stärkere die schwächeren zurück und belegt so die meisten Schaafe allein. Aber dadurch schwächt sich ein Stier so sehr, daß er manche Schaafmutter nicht befruchten kann und diese also untrüchtig bleibt. Dies bringt aber nothwendig vielen Nachtheil.

§. 24.

Auch in Ansehung der Zeit, wenn die Böcke unter die Schaafmütter gebracht werden sollen, sind die Landwirthe und ökonomischen Schriftsteller nicht einig. Der eine will sie zeitig, und der andere später mit den Schaaften verbunden haben. Erst also wollen wir die Meynungen anderer hören und dann unsere eigene befügen.

v. Eckart will, daß die Böcke den 26ten bis 30ten September unter die Mutterchaafe gethan werden sollen, allein er giebt keine Gründe seines Verfahrens an. Geutebrück sagt: Einige lassen die Böcke zeitig unter die Schaafe: allein es ist besser, wenn man es so einrichtet, daß die Schaafmütter bald wieder auf die Weide kommen, und gleich Futter finden. Denn wenn es später oder eher geschieht, daß das Schaaf oder Lamm keine Weide findet, folglich Mangel an Futter hat, so leiden die Lämmer hernach. Es kommt aber darauf an, wozu der Herr der Schäferrey die Lämmer bestimmt. Wer seine Lämmer verkaufen will, thut wohl, wenn er die Mutterchaafe im September belegen läßt, indem alsdann die Lämmer vor oder um Lichtmess kommen, und in der Fallzeit am meisten gelten. Wer sie aber zur Zucht behält, läßt sie im November belegen, damit die Lämmer im Frühjahr fallen; da sie denn am leichtesten aufzubringen sind. Vorgedachter Schriftsteller sagt ferner: Einige bestimmen sogar den 26ten bis 30ten Sept. zum Bespringen der Schaafe; jedoch glauben wir, daß ein Wirth hauptsächlich auf die Beschaffenheit seines Futters; mit zu sehen Ursache habe. An denjenigen Orten, wo es Landchaafe giebt, welche ohnedem wegen Weidemangels spät im Jahre ausgetrieben werden, pflegt man frühe Lämmer zu ziehen, damit sie fein stark mit den Müttern des Frühjahrs ausgetrieben werden können. Wo aber Weidenschaafe und Heydeshuhen sind, hält man von der Frühlämmerzucht nichts, da es dieser Orte ohnedem an zu reichlichem Winterfutter mangelt, und die Schaafe den ganzen Winter hindurch, wenn nur kein zu tiefer Schnee fällt, auf die Weide getrieben werden. Es gehört also zu Erzeugung früher Lämmer geringes Winterfutter und warme Stallung.*) Der Nutzen von so frühen Lämmern ist beträchtlich,

*) Wie Schafställe in Ansehung der Wärme beschaffen seyn sollen, davon haben wir bereits im ersten Abschnitte geredet. Zu warme Ställe tangen nichts!

Man kann die Lämmer im Frühjahr zugleich mit den Müttern scheeren, und also die Frühlur von ihnen sehr gut nutzen. Wo es zweyschariges Vieh giebt, kann man solche mit den alten Schaafen wieder im Herbste scheeren, und also zweymal im Jahre Lämmerwolle gewinnen. Den Spätlingen wird dagegen erst um Johannis die Wolle abgenommen, und sie können daher im Herbste darauf nicht abermals geschoren werden. Man kann die Frühlämmer gleich im Frühjahr mit den alten Schaafen auf die Weide bringen, wodurch sie sich ungemein verstärken. Es wird also an denjenigen Orten, wo es rathsam ist Frühlämmer zu ziehen, der Zuchtbock Anfangs Iulii, oder Anfangs August unter die Schaafte gelassen, damit man die Lämmer, weil ein Schaaf zwanzig bis ein und zwanzig Wochen trächtig gehen muß, um Weihnachten oder Neujahr bekommen möge. Man muß aber, so bald der Zuchtbock unter die Schaafte gelassen wird, schon einige Tage vorher das Melken einstellen, und die Schaafte aufsteigen lassen. An denjenigen Orten, wo ordentlicher Weide der Bock nicht zeitig zu den Schaafen gelassen wird, und man doch gerne Frühlämmer zum Verkaufe oder eigenem Verbruche in der Küche haben will, läßt man etwa nur zehn, zwölf bis fünfzehn Stück zeitig bespringen und füttert und wartet sie nebst den davon fallenden Lämmern besonders gut, daß man seines Zwecks nicht verfehlen möge. — Wo es aber an zureichendem Winterfutter und warmer Stallung mangelt, *) dafelbst hat man statt Vortheils nur Verlust durch Verbutung der Mutterschaafte zu erwarten. Es ist in solcher Lage also nicht rathsam, vor Ausgang des Septembers und Anfang Octobers die Schaafte bespringen zu lassen. Die Lämmer fallen alsdann um Lichtmess oder in der Mitte des Februars und pflegen öfters, wenn sie nur nebst den Müttern gut gewartet und bald auf die Weide gebracht werden können, den Frühlämmern in der Stärke und Größe nichts nachzugeben. **) Die Schaafmütter pflegen auch um diese Jahreszeit die Lämmer noch einmal so gut zum Saugen anzunehmen, weil sie mehr Milch als bey hart anhaltendem Winterwetter haben. Bey den Spätlingen büßt man jedoch die Frühlur ein, weil es gar nicht rathsam ist, solchem jungem zarten, der Wärme bedürftigem Viehe den Pelz eher als um Johannis, wenn die rechten warmen Tage erst eintreten abzunehmen. Doch rathen einige an, den Lämmern an denjenigen Orten, wo Buschstreu in die Schaafställe gefahren wird, wovon sie die Tüchen oder Holzböcke bekommen, die Wolle wenigstens am Halfe herum mit abnehmen zu lassen.†

§. 25.

Wer die Kunst versteht seine Schäferrey, Sommer und Winter, in ein richtiges Verhältniß mit seinen Futtervorräthen zu setzen, und wer immer Sorge trägt, daß seine Schaafte zu keiner Zeit Mangel an guter Fütterung leiden, der wird allezeit mehr Vortheil haben, wenn er sich der frühen Lämmerzucht befließt. Es ist nicht zu früh, wenn die Ställe zu Ende des Septembers oder zu Anfange des Octobers unter die Mutterschaafte gelassen werden. Freilich wer nur immer darauf denkt eine große Heerde Schaafte zu haben, ohne sie gehörig ernähren zu können, der wird um

*) Die warme Stallung darf wohl nicht so sehr empfohlen werden, weil die meisten Ställe schon ohnehin zu warm sind. Genugames Futter und kühle Stallung sind die Mittel die Schaafte gesund und bey Kräften zu erhalten.

**) Es ist ausgemacht, daß die Frühlämmer einen großen Vorzug vor den Spätlingen haben. Bekommen diese Frühlämmer genugames und gutes Futter und leiden sie wenn die Weide aufgeht, ebenfalls keinen Mangel an hinlänglich guter Nahrung, so werden sie im Herbste gewiß größer seyn als bey andern die Zeitschaafte. Zur Zeit der Schur kann man von diesen Frühlämmern eine ziemliche Menge Wolle abnehmen, und sich für das aufgewendete Futter schadlos halten. Selbst der Dünger, den sie liefern, ist nicht ganz unbedeutlich.†

Futter zu ersparen eine späte Belegung vorziehen; aber er wird von seinen spätfallenden Lämmern auch wenig Vortheil erlangen und sein altes und junges Vieh vielen Gefahren aussetzen. In Schäferereyen, wo Mutter Schaaf und Stähe nie Noth leiden; wo sich die Heerden im Sommer nicht mit spärlicher Weide begnügen müssen, sondern genugsame Nahrung finden; wo man den Schaafen den ganzen Winter hindurch bis zur Frühlings-Weide hinlängliches Futter reichen kann; da wird man gewiss keinen Nachtheil vom zeitigen Belegen und Lammern der Schaaf zu befürchten haben.

Wenn ein Landwirth keine Gelegenheit hätte, größere Stähe und Böcke zu erhalten und doch eine größere Art Schaaf zu bekommen wünschte, als die Race an und für sich ist, welche er besitzt; der wird sich schon durch reichliche Fütterung eine weit größere Art Schaaf erziehen können. — Denn nur durch gutes, reichliches Futter kann man zu einer schönen Schaafzucht gelangen.

Vierte Abtheilung.

Vom Lammern der Schaaf, und den dabey zu beobachtenden Regeln.

§. 26.

Ein Schaaf geht 20 bis 21 Wochen trächtig und die Lammzeit tritt entweder schon im Februar oder erst im März ein, je nachdem die Böcke oder Stähe früher oder später zu den Mutter Schaafen gelassen wurden. In manchen Schäferereyen, wo man genug Heu- und Strohfutter hat und wo man zeitige Lämmer verlangt, fängt sie sich bereits im Januar an. Doch das Lammern der Schaaf mag früh oder spät angehen, so ist und bleibt die dabey zu beobachtende Aufmerksamkeit des Schäfers und seiner Leute immer dieselbe.

Die tragenden Mutter Schaaf müssen schon bey dem Hüten sehr in Acht genommen werden, damit sie nicht auf ungesunde Weide kommen oder Reif und Eis fressen. Eben so wenig dürfen sie mit Hunden gehetzt oder über Gräben zu springen gezwungen werden, weil sie sonst leicht verwerfen können. Ferner müssen die Lamm Schaaf, so lange sie trächtig gehen, immer auf die nächsten und besten Weiden getrieben werden und wenn Schnee liegt, im Stalle das beste Futter erhalten, damit die Lämmer in Mutterleibe genug Nahrung haben und fein grofs und stark werden, die Mütter hingegen viel Milch und zur Geburt hinlängliche Kräfte bekommen.

§. 27.

Da, wo das Hüten über Saaten eingeführt ist und beybehalten wird, dürfen die trächtigen Mutter Schaaf niemals nüchtern aus dem Stalle auf die bereifte oder gefrorne Saat getrieben werden, sondern müssen jedesmal vorher ein gutes Futter von Heu erhalten. Viele glauben, wenn sie nur die Saaten überhüten können, dann dürften sie ihren Schaafen des Morgens kein Futter, oder doch höchstens nur etwas Stroh geben; allein, wenn die Schaaf draussen an besseres Futter gewöhnt sind, so fressen sie wenig oder gar kein Stroh. Ueberhaupt muß man die Schaaf, wenn sie anders nicht krank werden sollen, nie eher auf die Saaten und das Gras gehen lassen, als bis die Sonne den Reif hinweg genommen hat.

Eben so nachtheilig ist es den Schaafen, wenn sie im Winter, wo sie nichts Grünes erhalten und also öfters getränkt werden müssen, von faulen Schäfern, die sich die Mühe des Wasserholens ersparen wollen, des Morgens nüchtern auf den Hof gejagt werden, um Schnee zu lecken und dadurch ihren Durst zu löschen. Manche wollen freilich behaupten, dafs der Schnee den Schaafen

gesund sey; allein der Grund, von dieser Behauptung dürfte wohl schwerlich in etwas anderem, als in ihrer Faulheit zu suchen seyn. Selbst im Stalle dürfen die Schaafe nicht getränkt werden, wenn sie noch nüchtern sind, sondern erst dann, wenn sie ihr Morgenfutter verzehrt haben. Wenn die Schaafe, bey günstiger Witterung, zur Tränke auf den Hof gelassen werden, so darf es ebenfalls nicht eher, als nach ihren *Frühstücke* geschehen. Da die Schaafe im Winter, wegen der trockenen Fütterung, die sie stets erhalten, viel trinken, so muß man dafür sorgen, daß es ihnen nie an guten Wasser fehlt.

§. 28.

Unsere gewöhnlichen engen Schaaftälle sind zwar, wie bereits im *ersten Abschnitte* bemerkt worden ist, allen Schaaften *schädlich*; aber den *trächtigen* Muttershaafen sind sie es am meisten, und das vorzüglich in der Lammzeit. Denn ist der Stall zu enge, so werden die jungen Lämmer von den alten Schaaften leicht todt getreten; oder die Schäfer können nicht unter den lammenden Schaaften umher gehen, ohne sie zu stoßen und zu drängen, wenn sie sehen wollen, ob und wo etwa Hülfe geleistet werden muß. Weit vortheilhafter ist es also auch in diesem Falle, wenn ein Schaaftall recht geräumig ist und die alten Schaaftmütter theils beim Lammern, theils beim Säugen ihrer Lämmer überall Raum genug haben.

§. 29.

Wenn die Lammzeit wirklich eintritt, so ist es sehr nützlich, wenn die Schäfer im Stalle ein paar Unterschiede von guten Horden verfertigen, damit die zuerst lammenden Schaaftmütter mit ihren Lämmern etliche Tage darin eingesperrt werden können. Sie können dann nicht nur besser abgewartet werden, sondern auch ihre Lämmer bequemer säugen.

Tritt man diese Einrichtung nicht, so werden die später lammenden Schaafe mit ihren Lämmern, von den schon etwas herangewachsenen nicht nur sehr beunruhigt, sondern sie werden auch oft ihrer Milch beraubt, so daß die noch zarten Lämmer Noth leiden müssen, in ihren Wachsthum aufgehalten werden, und wenn das Rauben der Milch zu arg wird, wohl gar verhungern müssen.

Außer den gedachten Abtheilungen für die lammenden Schaafe, ist noch eine besondere Abtheilung für solche Mütter und Lämmer zu verfertigen, die *krank* und *schwach* sind, damit sie besser abgewartet und nicht von den übrigen Schaaften beunruhigt werden können.

§. 30.

Da die Lammzeit nicht nur für die Herrschaft, sondern auch für die Schäfer selbst die Erntezeit ist, so haben diese um so mehr Ursache, die größte Aufmerksamkeit auf die lammenden Schaafe zu verwenden. Sie müssen also den Stall nicht nur am Tage, sondern auch des Nachts fast stündlich besuchen; denn wenn ein Schäfer zu dieser Zeit nachlässig ist, so kann manche Schaaftmutter und manches Lamm verloren gehen, folglich der Herrschaft und ihm selbst nicht unbedeutender Schaden geschehen.

Ob ein Schaafe bald lammern werde, erkennt man theils daran, wenn das Geburtsglied zu schwellen anfängt, theils an dem milchvollem Euter, theils auch an dem Abflusse des Wallers und Schleims aus dem Geburtsgliede. Doch geht auch der Abfluß dieser Feuchtigkeiten oft einige zwanzig Tage vor der Geburt vorher.

Da bey den Schaaften, besonders bey Erstlingen, oft schwere Geburten vorkommen, so muß der Schäfer auf solche Mütter hauptsächlich Acht haben, und ihnen nöthigen Falles Hülfe zu leisten

suchen. Er muß daher in der Lammzeit stets einen so genannten *Halbsrank*, nach *Germershausens* Rath in Bereitschaft haben, um sich dessen, wenn es nöthig ist, bey schweren Geburten bedienen zu können. Dazu ist nun folgendes Recept sehr gut:

Man nimmt vom *Ephieu (Hedera helix)* getrocknete oder besser, frische Blätter, oder auch von der Melisse und dem Feldkümmel, von jedem zu gleichen Theilen, kocht jene oder diese in einer halben Kanne gutem, klarem Biere bis auf die Hälfte ein, läßt es bis zur Milchwärme erkalten und gießt es dann dem schwerlammenden Schaafe ein.

Haffner will, daß man in solchen Fällen pulverisirte *Krause-Münze (Mentha crispa)* geben solle.

Erstlinge d. h. Schaafe, welche das erste mal lammen, wollen, wenn sie unter den übrigen Schaafen sind, ihre neugebornen Lämmer oft nicht annehmen, oder saugen lassen, sondern fliehen vor ihnen oder stoßen sie wohl gar von sich, da muß man sie denn zusammen zu gewöhnen suchen. Bey Schaafen, die an das Salzlecken gewöhnt sind, kann man Mutter und Lamm zuweilen dadurch mit einander vereinigen, daß man letzteres mit Salze bestreut und es der Mutter zum Belegen vorhält. Will die Mutter ungeachtet des Bestreuens mit Salz, das Lamm nicht annehmen, so ist kein anderes Mittel übrig, als sie so lange mit den Händen zu halten, oder in einen Nothfall d. i. in ein enges Ställehen zu bringen, bis das Lamm saugen kann und von der Mutter angenommen wird. Klug handelt ein Schäfer, wenn er ein Schaafe, das zum erstenmale lammt, sobald er bemerkt, daß die Geburt nahe ist, in eine, besonders hierzu von Horden verfertigte Bucht bringt, und nun das Lamm und das Betragen der Mutter gegen ihr Lamm abwartet.

Auf eben die Weise muß man verfahren, wenn ein Lamm sehr schwach ist, und, wie das oft der Fall ist, nicht allein auf den Füßen stehen kann. Ein solches Lamm muß der Schäfer so lange der Mutter unterhalten, bis dasselbe allein aufstehen, das Enter der Mutter suchen und ohne weitere Beyhülfe saugen kann.

Wenn viele Lämmer zusammen kommen und sich folglich ihre Anzahl im Stalle vermehrt, so muß der Schäfer immer diejenigen Schaafe, welche die ältesten Lämmer haben, von den später gekommenen wegnehmen und sie mit ihren Lämmern, in einen dazu verfertigten Stall thun. Sehr gut ist es, wenn er eine solche Einrichtung zu machen sucht, nach welcher die Lamm-Schaafe mit ihren Lämmern in 5 oder 4 Abtheilungen getheilt werden, so, daß sich in der ersten die ältesten, in der zweyten die mütterlichen, in der dritten die hierauf folgenden und in der vierten die jüngsten befinden. In diese letzte Abtheilung kann man allenfalls auch die Mütter thun, welche noch lammen sollen, wenn ihrer anders nicht viele sind.

Wenn ein Schaafe *Zwillinge* bringt, welches nicht selten der Fall ist, so hat man besonders darauf zu sehen, ob die Mutter gesund ist und genug Milch zur Ernährung beyder Lämmer habe, und ob es endlich nicht an gutem Futter fehle. Findet sich dies alles in gehöriger Ordnung, so kann man ihr beyde Lämmer lassen, sonst aber muß man ihr eins nehmen und es einem andern Mutter-schaafe, welches sein Lamm eingebüßt hat, zu saugen geben. Sollte nun diese Mutter das fremde Lamm nicht annehmen wollen, so darf man es nur mit dem Felle des verstorbenen reiben und die, durch den Geruch betrogene Mutter, wird das fremde bald als ihr eigenes willig annehmen.

§. 20.

Manche Schäfer haben die thörichte Gewohnheit, den Schaafen, wenn sie gelammt haben, die erste Milch auszumelken, weil sie glauben, daß sie den Lämmern, die nach derselben den Durchfall bekommen, schädlich sey. Allein es verhält sich bey den Schaafen, wie bey den Pferden und Kühen. Diese erste Milch ist von der Natur dazu bestimmt, die Unreinigkeiten, welche sich in

den Gedärmen der jungen Thiere, in Mutterleibe gesammelt haben, fortzuschaffen. Folglich ist sie ein Reinigungsmittel, das den Lämmern nicht entzogen werden darf, wenn man sie nicht Krankheiten aussetzen will.

Wenn das Euter der Schaafmutter mit Wolle bewachsen ist, so muß sie der Schäfer ausrupfen, damit sie das Lamm nicht ausrupfe und mit der Milch verschlucke; denn es entstehen aus dieser Wolle im Dauungsmagen des Lammes *Kugeln*, welche den Zugang zu den Därmen sperren und die Nahrung, die aus dem Magen in die Därme kommen soll, nicht durchlassen, woran alsdann die Lämmer nothwendig sterben müßten.

§. 31.

Bey schweren Geburten und wenn das Lamm nicht in seiner gehörigen Lage ist, muß der Schäfer ganz aufmerksam seyn und die Lage zu entdecken suchen, damit er dem Schaaf die nöthige Hülfe verschaffen könne. Die rechte oder natürliche Lage eines Lammes ist folgende: das Lamm muß mit der Spitze seiner Schnauze an der Mündung des Geburtsgliedes, so zum Vorschein kommen, daß seine beyden Vorderfüße unter der Schnauze und ein wenig vor derselben herliegen: seine beyden Hinterfüße liegen unter seinem Bauche und strecken sich immermehr nach hinten aus, je weiter das Lamm aus der Mutter Scheide hervor kömmt.

Nach Daubenton*) giebt es dreyerley üble Lagen.

1) Die erste ist die schlimme Lage des Kopfes; wenn nämlich das Lamm nicht mit der Spitze seiner Schnauze, sondern mit einem Hinter- oder Seiten-Theile des Kopfes in die Geburt eintritt, da indeß die Spitze der Schnauze auf der Seite, oder nach Hinten zu liegt.

2) Die zweyte schlimme Lage ist, wenn die Vorderbeine des Lammes nicht so bequem nach vorn zu ausgefreckt sind, daß die Füße unter der Schnauze an der Mündung der Geburt liegen, sondern vielmehr statt dessen über den Hals hingebogen, oder nach Hinten zu ausgefreckt sind.

3) Die dritte schlimme Lage hat das Lamm, wenn eines seiner Beine von der Nabelschnur umschlungen ist.

„Wenn nun eine von diesen widernatürlichen Lagen statt findet, so muß man dem Thiere Hülfe zu schaffen suchen. Fühlt man also an den Geburtstheilen, daß das Lamm nicht mit der Schnauze, sondern mit dem Hintertheile des Kopfes in die Geburt eintritt; so muß man den Kopf zu drehen, und die Schnauze in die Oefnung der Geburts-Theile hervor zu ziehen suchen. Hat man Oel bey der Hand; so muß man sich vorher die Finger damit reiben; oder wenn man kein Oel bey sich hat, so mache man sich auf den Nothfall mit seinem eignen Speichel die Finger schlüpfrig **), damit man helfen könne, ohne Schaaf oder Lamm zu verletzen. Sieht man die Vorderfüße nicht, so muß man dieselben mit den Fingern suchen und sie zur Oefnung der Geburtstheile heraus ziehen. Sind die Vorderbeine nach hinten zu ausgefreckt, so muß man sich Mühe geben, zuerst den Kopf heraus zu bringen: alsdann muß man aber auch die beyden Vorderfüße oder wenigstens einen hervorziehen suchen, damit nicht die Schultern des Lammes dem Austritte des ganzen Leibes zu sehr hinderlich werden. Denn wenn die Vorder-Beine nach hinten zu ausgefreckt blieben; so würde man, um nur die Schultern durchzubringen, genöthigt seyn, das Lamm mit einer solchen Gewalt zu ziehen, daß man Gefahr lief, dasselbe gar todt zu machen. Erkennt man aber, daß die Nabelschnur ein Bein des Lammes umschlungen hat; so muß man sie zu zer schneiden suchen, ohne den

*) S. dessen Katechismus der Schaafzucht von Chr. Aug. Wichmann S. 250.

**) Dies billigt selbst D. Gotthard in f. sehr schönen *Wartung der Schaafs* S. 225.

Mutterkuchen hervor zu ziehen und das junge Thier oder die Gebärmutter zu verletzen. Ist dies aber der Fall nicht, so reißt die Nabelschnur von selbst ab, so bald das Lamm heraus ist.

„Der Mutterkuchen besteht aus einem Theile von den Häutchen, worin das Lamm im Mutterleibe eingewickelt gelegen hat; dieser Theil aber ist zugleich an der hintern Stelle mit vielen Adern durchwachsen, hat die Gestalt eines flachen Kuchens, und sieht einem Stücke rohen Fleisches ähnlich. Die gedachten Häute gehen insgemein kurz darauf, wenn das Schaaf gelammt hat, von selbst ab. Gehen sie aber nicht von selbst ab; so muß man sie ganz sanft heraus zu ziehen suchen; denn wollte man sie mit Gewalt heraus ziehen; so würde man Gefahr laufen, entweder den Mutterkuchen zu zerreißen oder gar die Gebärmutter des Schaafs zu beschädigen, oder auch diese mit dem Mutterkuchen zugleich heraus ziehen.“*) Ist aber der Mutterkuchen einmal heraus, so muß man ihn bey Seite schaffen, damit ihn die Mutter nicht fresse.“ **)

§. 32.

Um den Schäfern und ihren Knechten das Austauschen der schönsten Herrschaftl. Lämmer gänzlich zu vereiteln, giebt Eckart folgende Anweisung:

„In der Lammzeit sollen die Schäfer und ihre Knechte ihren Lämmern, sobald sie auf die Welt kommen, ihr Ohrzeichen geben, nämlich der Schäfer soll seinen Lämmern *ein Ohr*, die Knechte aber ihren Lämmern *beide Ohren* flutzen. Wenn ein Stück den andern Tag ungeflutzt gefunden wird, soll es der Herrschaft heimgefallen seyn. Auch soll die Herrschaft in der Lammzeit alle Nachmittage um 5 oder 4 Uhr (in Abwesenheit der Herrschaft muß dieses vom Verwalter allein geschehen) den Stall der Schaafmütter besuchen, und sich vom Schäfer allezeit anzeigen lassen, wie viel Lämmer in den letzten 24 Stunden zur Welt gekommen seyn, und sich dabey Mütter und Kinder zeigen lassen. Diese Regel sagt Eckart macht sehr viele geheime Schäfer-Thüren zu, daßs auch kein Dietrich, oder Nachschlüssel leicht fiatt findet.“

„Desgleichen sollen von den gestorbenen Lämmern, wie von den Schaafen, die Felle dem Verwalter abgeliefert werden, um zu sehen, ob sie auch noch alle Ohren haben, damit die Knechte nicht ihre Sterbungsstelle darunter mengen und lebendige Schaafte dafür nehmen können.“

Dieses von Eckarten vorgeschlagene, ganz unfehlbar seyn sollende Mittel wider den *Lämmer-Tausch*, ist immer noch nicht sicher genug; denn betrügerische Schäfer können binnen 24 Stunden ihre Künste gleichwohl treiben und schon vor der Besichtigung verschiedene ausgewählte Lämmer geflutzt haben. So wäre aber die Herrschaft immer betrogen. Das Stutzen der Ohren ist zwar gut, nur müßte man dabey die Lämmer täglich mehreremale besichtigen und jedesmal aufschreiben, wieviel ihrer noch hinzu gekommen wären. Auch müßten die Herrschaftl. Lämmer, gleich nach der Geburt, sobald sie getrocknet wären, einweisen mit rother oder schwarzer Farbe, die nicht ausgeht, gezeichnet werden, dann dürfte eine Betrügerey oder Austausch nicht so leicht möglich seyn.

§. 33.

Auf die *schwachen Lämmer* muß der Schäfer beym Austreiben der Mutter Schaafte, genau Achtung geben, damit sie nicht von den stärkern verdrängt und ihrer Milch beraubt werden. Denn dadurch bleiben diese, ohnehin schwachen Thierchen, nicht allein zurück, sondern kommen oft auch gar um ihr Leben. Bey großen Heerden gerathen Mütter und Lämmer ohnedies sehr leicht in Ver-

*) Wenigstens könnte es Gelegenheit zu Entzündungen der Gebärmutter geben.

**) Will der Mutterkuchen durch das sanfte Ziehen nicht herausgehen, so kann man denselben, ohne Nachtheil für das Mutter Schaaf, 1 bis 2 Tage in der Gebärmutter hängen lassen, und dann einen neuen Versuch machen.

wirung, wenn jene von der Weide nach Hause kommen. Diefem Uebel wird einmal dadurch vorgebeugt, wenn man die schwachen Lämmer eine Zeitlang im Stalle unterrichten läßt, d. h. wenn man sie so lange von dem Schäfer zum Saugen anstellen läßt, bis sie stark genug sind und ihre von der Weide zurückkehrenden Mütter selbst finden können. Und dann müssen die Mutter Schaaf, wenn sie von der Weide nach Hause kommen, nicht sogleich von dem Schäfer in den Stall gelassen werden, sondern dieser muß erst die Mütter der schwächl. Lämmer, auf dem Hofe aus der Herde heraus halschen und dann zu den matten Lämmern in den Stall tragen. Auf diese Weise können die Schäfer sehr viele schwächl. Lämmer, die sonst drauf gegangen seyn würden, erhalten. Wenn man aber diese Vorsicht nicht braucht, sondern alles Vieh zugleich in den Stall läßt, so verdrängen die muntern ältern Lämmer, die schwachen von ihren Müttern und rauben diesen ihre Milch. Und darin liegt mit eine Ursache, warum so viele schwache Lämmer bey den Schäferereyen sterben.

Wenn der Unterricht schwacher Lämmer einige Zeit in den Ställen gedauert hat, so muß er dann auch noch eine Zeitlang auf dem Hofe (wenn nicht Schnee- oder Regenwetter daran verbindlich ist) fortgesetzt werden, bis sich Mütter und Lämmer vollkommen kennen, und letztere so stark geworden sind, um nicht von andern verdrängt zu werden. Es giebt unter den Lämmern solche Räuber, die, wenn sie nur aus dem Stalle heraus kommen, immer von einem Schaaf unter das andere fahren und sie der Reihe nach auslaugen. Dies geht so weit, daß oft 2 bis 3 an einem einzigen Schaaf hängen und laugen, und wenn die Schäfer nicht recht aufmerksam sind, so ist es kein Wunder, wenn die, um ihre Milch gebrachten Lämmer Noth leiden, im Wachstume zurück gesetzt werden, oder wohl gar eingehen müssen.

§. 34.

So wenig als wir verlangen, daß die Schaaf in zu engen und warmen Ställen gehalten werden sollen, (wovon die Gründe bereits im *ersten Abschnitte* angegeben worden sind) eben so wenig verlangen wir, daß man die zarten Lämmer, bey unsern oft sehr kalten Wintern, nach Daubentons Lehre, zu kalte Ställe zu ihren Aufenthaltsorten anweisen solle. Man muß sie vielmehr bald nach ihrer Geburt, in mäßig temperirte Ställe thun, wo keine dumpfige oder zu warme und stinkende Luft befindlich ist, weil sie bey mäßiger Wärme besser gedeihen, als wenn sie zu kalt oder zu warm gehalten werden. Uebertriebene Wärme verzärtelt die jungen Thiere und macht sie schwächlich, und legt den Grund zu mancherley Krankheiten.

Im Winter ist der Stall warm genug, wenn das Wasser in einem darin aufgestellten Gefäße nicht zu Eis gefriert. Wenn aber die Witterung bey der Geburt der Lämmer warm oder gelinde ist, so muß man hauptsächlich dafür sorgen, daß der Stall kühl und luftig genug sey, damit sich nicht faule und ungesunde Dünste darin erzeugen.

Sind die vorgeschriebenen Oefnungen oder Fenster in den Umfassungswänden des Stalles, und Dunstzüge in der Decke angebracht, so kann man ja die Kälte nach Belieben mehr und mindern, auch zu allen Zeiten frische Luft in den Stall bringen.

Ist die Kälte nicht zu heftig und die Witterung im Winter außerhalb dem Stalle gut, so muß man die Lämmer öfters heraus an die freye Luft gehen lassen, damit sie nach und nach an die Kälte gewohnt und durch das Umherlaufen auf dem Hofe in der frischen Luft immer mehr *gestärkt* werden.

§. 35.

Wenn die Lamm Schaaf ausgetrieben werden können und die Witterung für die jungen Lämmer noch zu rauh ist, so müssen diese zu Hause gelassen werden. Die Mütter muß man auf gute

und nahe Weiden bringen, damit sie nicht zu weit hin und her zu gehen haben, weil sonst diejenigen unter ihnen, die sich sehr nach ihren Lämmern sehnen, die Milch erhitzen, wodurch sie den Lämmern schädlich wird.

Wenn die ältesten Lämmer ungefähr 3 Wochen alt sind, so müssen die Schäfer Versuche mit Futter machen, damit sie fressen lernen. Man legt ihnen zu dem Ende, in niedrig angebrachten Raufen recht *gutes, feines und süßes* Heu ein, oder man hängt es in Bündelchen an Stricke, schwebend auf, so spielen die Lämmer damit und lernen auf die Art nach und nach fressen. An manchen Orten pflegt man den Lämmern in dieser Absicht *Hafergarten* in die Raufen zu legen; allein diese Methode ist eben nicht die beste, weil die jungen Thiere das wenigste davon genießen. Die Körner fallen auf die Erde und dienen nachher den Hühnern und Schweinen des Schäfers zur Nahrung.

So wie die Lämmer zu fressen anfangen, muß der Schäfer kleine Tröge oder Salzzinnen im Stalle anzubringen suchen, und ihnen darin *gebrühte Haferkörner* oder auch *gequellte Wicken und Erbsen* zu fressen geben. Diese Körner, welche sie bald fressen lernen, sind ein sehr gutes Futter und befördern ihr Wachstum ungemein. In Schäferereyen, wo man so viel Heu hat, daß man alle Schaafe, besonders aber die Mutterchaafe, zu allen Zeiten gehörig damit zu versorgen im Stande ist, kann man sich das Körnerfüttern, für die Lämmer ersparen, weil sie bey jener Fütterung genug nahrhafte Milch von ihren Müttern erhalten, mithin auch ohne Körner bald heran wachsen. Allein Lämmer von schwachen Müttern, die nur wenig Milch haben, müssen nothwendig etwas *Hafer, gutes Heu* oder andere *Körner* erhalten, damit sie nicht zu sehr im Wachstum zurück bleiben.

Viele geben zwar ihren Mutterchaaften gutes Heu, brechen es aber, um ein Ersparniß zu machen, den andern Schaaften ab. Das heißt aber in der That am unrechten Orte sparlos seyn, denn was man auf der einem Seite zu erhalten meint, das geht auf der andern doppelt an der Wolle verloren, und das Vieh selbst wird mager und elend. Hierzu kommt noch dies, daß dergleichen ausgehungertes Vieh, so bald es auf die Weide gebracht wird, alles schlechte Futter oder Gras, das ihm vorkommt, gierig hinein frisst und sich dadurch allerley Krankheiten oder wohl gar den Tod zuzieht.

§. 36.

Wenn die Mutterchaafe ausgetrieben werden, so müssen die Lämmer im Stalle den ganzen Tag über, mit gutem Heufutter versehen werden. An solchen Orten, wo man im Herbst *gute Laubforten* einsammeln kann, giebt man den Lämmern auch davon zur Abwechselung etwas zu fressen. Wo *Weinberge* sind, hebt man das getrocknete *Weinlaub* für sie zum Winterfutter auf. Man bindet nämlich die ausgebrochenen und abgechnittenen Zweige der Reben in kleine Bündelchen, steckt sie auf die Weinpfähle und läßt sie so trocken werden, dann bringt man sie ins Trockne und hebt sie für die Lämmer auf. Sie fressen dieses Laub nicht nur ungemein gern, sondern es gedeiht ihnen auch sehr gut.

Auch das *Eichen* und *Rußern* Laub kann man zur Fütterung für die Lämmer gebrauchen. Die Schaafe ziehen das *Eichenlaub*, dem von *Rußern* vor, nur Schade, daß jene Bäume nicht überall, am wenigsten in dürrern Boden fortkommen. Am besten wachsen sie in frischem und feuchtem Lande. Die *Rußern* hingegen kommen fast überall gleich gut fort. Auch das Laub von *Weyden*, *Ellern* und dem *Faulbaume* kann zur Abwechselung, als Futter gebraucht werden. Das Laub von *Ellern* kann man als ein Mittel gebrauchen, die *Gesundheit* der jungen und alten Schaafe zu *prüfen*, denn wenn sie innerlich nicht gesund sind, so fressen sie es nicht, weil sie sehr darauf Hussen müssen.

Wenn die Lämmer trockenes Futter erhalten, so werden sie leicht durstig; sie müssen daher alle Tage *frisches* und *reines Quellwasser* zum Trinken erhalten. *Hesser* *) will, daß die saugenden Lämmer vom Wassertrinken abgehalten werden sollen. Die Lämmer können, sagt er, mit der Milch ihrer Mütter ihren Durst vollkommen löschen; und das Wasser dient zu nichts anders, als ihren Magen mit Feuchtigkeit zu überladen, welche denn zusammenrinnen oder sich käsen, und an der Leber, an den Gedärmen, außen auf der Magenhaut, und an dem Häutchen über die Rippen Wasserblasen verursachen.⁶

Allein diese Behauptung ist wohl ungegründet. Sind die Thiere sich selbst überlassen, so folgen sie bloß dem Triebe der Natur, und es wird sich nie eins dem Wasser nähern oder davon trinken, wenn es keinen Durst empfindet. Nur, wenn sie erhitzt sind oder Durst leiden mußten, geschieht es.

Und im letztern Falle sehen wir auch nicht ein, was das Wasser für große Uebel nach sich ziehen sollte, wenn es *rein* und *gut* ist. Uns sind Schäferereyen bekannt, wo man alte und junge Schaafe, im *Sommer* und *Winter*, nach Belieben *gutes reines* Wasser trinken läßt und die Thiere befinden sich wohl dabey. Es läßt sich auch nicht vermuthen, daß bey den Lämmern, wenn sie einmal Heu oder trockenes Futter genießen, die *wenige* Milch ihrer Mütter, zur Löschung des Durstes hinreichen werde.

Auf solchen Gütern, wo man gegen die Lammzeit noch gute Vorräthe von allerlei Kohl, Kartoffeln, Möhren, oder gelben und weißen Rüben besitzt, da kann man so wohl den Müttern, als Lämmern, auch von diesen Gewächsen, wenn sie klar gestampft und mit etwas Häcksel vermischt worden sind, ein gutes Futter bereiten und ihnen dieses in ihren Trögen vorlegen. Die gelben Rüben oder Möhren fressen sie nicht nur sehr gern, sondern sie befördern auch ihre Gesundheit. Hat man Schrot von wilden Kustanien, so gebe man auch davon den Lämmern wöchentlich ein oder zweymal etwas zu fressen, dieser bewahrt sie vor Fäulniß.

Lämmer, welche etwas später fallen, wenn die Witterung nicht gar zu rauh mehr ist, können, so bald es nicht an Grase auf der Weide mangelt, bey schönen hellen Tagen, nachdem sie ein Alter von 14 und mehr Tagen erreicht haben, mit ihren Müttern auf die Weide gelassen werden. Allein bey kalten, stürmischen Wetter oder an Regentagen, müssen sie im Stalle behalten und daselbst so lange gefüttert werden, bis sich wieder schöne Tage einstellen. Aeltere Lämmer hingegen können auch bey unfreundlicher Witterung, ohne Nachtheil für ihre Gesundheit, mit ihren Müttern auf die Weide getrieben werden.

*) S. dessen angef. Werk. S. 66.

Vom Verschneiden oder Kastriren der Schaafe.

§. 38.

Ehe man zum Verschneiden oder Entmannen der Lämmer männlichen Geschlechts schreitet, müssen zuvörderst diejenigen ausgesucht werden, welche recht krause und feine Wolle haben, auch langfristig und hausbäckig sind und künftig als Stähre zum Befruchten der Schaaftmütter gebraucht werden sollen. Die Lämmer männlichen Geschlechts hingegen, welche nicht als Böcke oder Stähre zur Zucht gehen sollen, werden kastirt oder ihrer Mannheit beraubt. Diese Operation nennt man an manchen Orten das *Hammeln*, an andern hingegen *Leichten*, *Lichten* oder *Schöpfen*. Die weiblichen Lämmer werden nur *gesutzt*, d. h. es werden ihnen nur die Schwänze abgechnitten. Dies Verfahren ist aber auf keine Weise zu loben, denn man leidet dabey einigen Verlust an Wolle. Eben so wenig ist es zu billigen, wenn Landwirthe auch bey den Stähren oder Zuchtböcken das *Sutzen* unternehmen, blos um sie zu *zeichnen*.

Die Zeit, zu welcher die Lämmer eigentlich zu *lichten* oder zu *kastriren* sind, ist nicht genau bestimmt, auf einigen Schäfereyen geschieht es früher, auf andern später. An manchen Orten läßt man die Lämmer ungefähr 14 Tage alt werden, ehe man diese Operation unternimmt; an andern aber wartet man wohl, bis sie ein Alter von sechs Wochen erreicht haben; doch nimmt man zu der Zeit, wenn einmal das Hammeln unternommen wird, auch alle diejenigen Lämmer mit, die noch unter diesem Alter sind, gesetzt, daß sie auch nur erst acht Tage alt wären. Auf Schäfereyen aber, wo man mehr auf Ordnung sieht, bestimmt man zwey Termine zu dieser Verrichtung, und so können auch die jüngsten Lämmer noch einige Wochen älter werden. Dies ist denn aber auch für die Stärke und für die Gesundheit des Körpers weit vortheilhafter.

Einige Güterbesitzer richten sich mit der Lämmerleichtung auch nach der Weide. Wenn der Frühling gut ist, und zeitig Gras auf den Feldern und Trüften wächst, daß die Lämmer alsdann bald mit ausgetrieben werden können und grünes Futter finden, so wird das Verschneiden ungefähr zu Ende des Monats März unternommen. Hält aber die Kälte an, und ist noch kein Gras auf den Fluren zu finden, so verschiebt man diese Operation so lange, bis wirklich grünes Futter auf den Weideplätzen vorhanden ist.

§. 39.

Die Ursache, warum den Bocklämmern ihre Mannheit genommen wird, ist größtentheils diese, um in der Zukunft von ihnen ein angenehmes und schmackhafteres Fleisch zu bekommen. Denn es ist eine bekannte Sache, daß das Bockfleisch nicht nur einen unangenehmen Geruch, sondern auch einen widerlichen und wie man zu sagen pflegt, *bockichten* Geschmack hat.

Der Herr von Pfeifer sagt in seinem *Lehrbegriffe sämtlicher Oekonomischer- und Kameral-Wissenschaften* 2. Theil S. 251: In Spanien wird kein Bock verschnitten und das Fleisch ist gleichwohl sehr schmackhaft; und hiermit stimmen auch andere Schriftsteller überein. — Daß man in Spanien wenige Böcke, und zwar nur diejenigen, welche man zu *Leithämmern* oder *Führern* gebrauchen will, verschneidet, ist wohl ganz richtig; allein daß auch das Fleisch von den unversehnittenen Böcken nicht unangenehm schmecke, ist wohl noch nicht so ganz entschieden. Denn hierbey müßte man entweder voraussetzen, daß die Natur in Spanien eine Ausnahme mache, oder daß die Weide, auf der sie vielleicht süße und wohlriechende Kräuter in größerer Menge genießen, zur Verbesserung des Fleisches beytrage, und diesem den sonst unangenehmen bockichten Geschmack benehme.

Doch dem sey, wie ihm wolle, bey uns ist das Verschneiden der Böcke aus der angeführten Ursache zur Nothwendigkeit geworden; und es kommt hierbey nur darauf an, welches die bequemste Zeit zu dieser Operation sey, und ob man dieselbe *früh* oder *spät* zu unternehmen habe.

§. 40.

Diejenigen, welche das frühzeitige Verschneiden der Lämmer anrathen, führen zur Rechtfertigung ihres Verfahrens ebenfalls ihre Gründe an. — Herr *Wichmann* entscheidet in seinem *Catechismus der Schaauszucht*, 2. Aufl. S. 236. die Frage: wie alt die Bocklämmer seyn müssen, wenn man sie hämmelt, also: „Man pflegt mit ihnen das Hämmeln nie früher als wenigstens acht bis vierzehn Tage nach ihrer Geburt, vorzunehmen; und dies ist, meines Erachtens die rechte Zeit. Manche haben indessen die Gewohnheit, sie nicht eher zu hämmeln, als nach einem Alter von drey Wochen, ja wohl gar erst, nachdem sie fünf bis sechs Monate alt geworden sind; allein das Fleisch von den Thieren, die man so spät gehämmelt hat, schmeckt nie so gut, als wenn sie gleich nach den ersten acht Tagen ihres Lebens, gehämmelt worden sind.“ Es taugt auch überhaupt zu nichts, das Verschneiden der Thiere, die man einmal hämmeln will, lange aufzuschieben: denn je länger eine solche Operation aufgeschoben wird, desto mehr Lämmer kommen darüber ums Leben. **) Die Thiere indessen, die man gehämmelt hat, haben keinen so schönen Kopf, und werden auch nicht so stark, wie die andern.“

Ellis, einer der besten ökonomischen Schriftsteller in England, sagt über diesen Gegenstand folgendes: „Wenn die Lämmer etwa vierzehn Tage alt sind, und das Wetter nicht gar zu kalt und naß ist, schneiden wir solche, als zu der besten Zeit. Jedoch hat man in warmen Ställen nicht so sehr auf die Witterung zu sehen, das andere aber ist deswegen nöthig, weil die Stränge der Saamenzänge, daran die Hötlein hangen, noch kurz und weich sind, und daher der Schmerz, wenn sie ausgezogen werden, nicht so heftig seyn kann, als wenn sie fester geworden sind. Einige schneiden den Hodensack hinweg, wir aber niemals. Mit den späthen Sommerlammern, wartet man lieber bis *Michaelis*, wenn keine Fliegen mehr zu der Wunde kommen können. Diese stärken Lämmer werden alsdann mit Hacken und Brennen zerfchnitten. Das frühere Schneiden hat bey den gehörnten Lämmern auch diesen Vortheil, daß die Hörner alsdann kleiner werden, jedoch einen etwas ungesfalteten Kopf bekommen, der hingegen schön gefaltet, mit schnechartigen Hörnern bleibt, wenn sie in der sechsten Woche geschnitten werden.“

Aber so wohl ältere als neuere Oekonomen haben sich aus triftigen Gründen und bewährten Erfahrungen gegen das zeitige Verschneiden der Lämmer erklärt. Sie verlangen, daß diese Operation erst dann unternommen werden soll, wenn die Lämmer neun, zehn, zwölf und mehrere Monate alt sind. Denn die spätgehämmelten Thiere sollen dann nicht nur weit *größer* und *stärker* werden, sondern auch *mehrere* Wölle liefern. Selbst die Schmerzen, welche ihnen diese Verrichtung nothwendig verursacht, verwinden diese weit eher, als die noch zarten Lämmer.

§. 41.

Das Kastiren der Bocklämmer selbst, wird auf viererley Art verrichtet. Es geschieht nämlich:

1) Durchs Verschneiden,

2) Dies ist wohl eben so wenig entschieden, als daß das Fleisch von ungehämmelten Böcken in Spanien sehr schmackhaft sey und keinen bockichten Geschmack habe,

**) Auch dieses Vorgehen ist nicht erwiesen!

- 2) Durchs Abfchnüren, oder Abbinden,
- 3) Durchs Klappen, und
- 4) Durchs Abbrechen.

Das Verschneiden der Bocklämmer, welches in den mehrtheils Schäferereyen Deutschlands eingeführt ist, wird auf folgende Art unternommen. Der Schäfer nimmt das Lamm auf den Schoofs; eine zweyte Person ergreift das Hodensäckchen, faßt es vorn an; zieht die Haut etwas und schneidet mit einem scharfen Messer ein wenig ab, oder er macht nur einen kleinen Einschnitt. Beydemale entsteht eine kleine Oefnung, und es ist ganz gleichgültig, ob man auf die erste oder zweyte Art dabey zu Werke geht. Ist dies geschehen, so drückt derjenige, welcher den Einschnitt machte, die Testikel oder Hoden vorwärts, zu der gemachten Oefnung heraus, faßt einen mit den Zähnen und zieht ihn mit Behutsamkeit heraus; mit dem andern verfährt er auf die nämliche Art. Wenn die Hoden heraus sind, so werden die Saamenfchnuren über denselben abgeschnitten. Das Abreißen mit den Zähnen hat den einzigen Vorzug, dafs durch die, dadurch verursachte Quetschung des Saamenstrangs, der Verblutung vorgebeugt wird. Die Oefnung wird blofs mit den Fingern zusammen gedrückt, und das Lamm, welches nun seiner Mannheit beraubt ist, wieder in den Stall gelassen. Die gemachte Wunde braucht weder geschmiert noch auf eine andere Art behandelt zu werden. Um das Bluten zu verhindern streuen einige Schäfer etwas Salz und Asche auf die Wunde.

Ellis beschreibt das Verfahren in seinen *Abhandlungen versuchter Verbesserungen der Engländischen Schäferereyen* also: „Ein Mann hält das Lamm aufrechts feste um den Magen, und seine vier Beine ganz dicht, damit das Lamm nicht, wenn ihm die Hötlein ausgezogen werden, dem Schaafschneider ins Gesicht flossen könne. Dieser muß gute *Vorderzähne* haben, damit er das Hötlein feste halten könne, und nicht fahren lasse, bis es sanft heraus gezogen ist. Er braucht sich hierbey eben nicht zu bücken, weil das Lamm so gehalten werden kann, dafs ihm die Hötlein bis an den Mund reichen. Nachdem er nun die Haut am Hodensäckchen durchgeschnitten hat, sich Raum zu machen, so holt er jedes Hötlein mit den Zähnen heraus und zieht es nach und nach, bis beyde nach einander weggebracht sind. Bey einem jungen Lamme gehen die Stränge, woran die Hötlein hangen, zugleich mit weg, wenn sachte und geschickt daran gezogen wird: bey einem *ältern* Lamme aber reißen sie bisweilen ab, und dieses ist nicht ohne Gefahr, weil eine *Fistulöse* daraus entstehen kann. Ich verziehe hier durch ein *älteres* Lamm ein solches, das schon neun oder zehn Wochen alt ist. Ist das zweyte Hötlein ausgezogen, so wird das Lamm niedergesetzt, der Lammfchneider faßt es bey dem Schwanze, und schneidet ein wenig ab, in dem es fortgehen will. Denn im währenden Ausziehen der Hötlein setzet sich in den Schnitt, der zu dem Ende geschehen ist, einiges Blut, das flossen und faulen könnte, oder es blutet auch zuviel. Daher schneiden wir ihm ein Ende vom Schwanze ab, um so viel Blut abzuziehen, als wir vernehmen, dafs sonst sich setzen und faulen könnte.“

Das Abfchneiden eines Stückchens vom Schwanze, damit das Blut aus der Wunde im Hodensacke abgezogen werde, scheint sehr *überflüssig* zu seyn, weil beyde Wunden keinen *Zusammenhang* mit einander haben. Bey uns schneidet kein Schäfer nach geschehener Operation etwas vom Schwanze ab, und gleichwohl heilt die Wunde am Hodensacke sehr gut und ohne Nachtheil.

Die männlichen Lämmer durch *Abbinden* oder *Unterbinden* zu kastriren, hat merkliche Vorzüge vor der zuerst gedachten Methode. Die jungen Thiere empfinden dabey, aller Wahrscheinlichkeit nach, weniger Schmerzen, und sind keiner Gefahr weiter ausgesetzt. Dieses *Abfchnüren* selbst geschieht auf folgende Weise: Man nimmt eine schwache Schnur oder Bindfaden, bindet oder schnürt damit den Hodensack, dicht unter dem Leibe, recht fest zusammen. Nach Verlauf von drey

oder vier Tagen — einige warten auch wohl acht Tage — schneidet man unter dem Bande oder der Schnur den Hodensack weg, doch so, daß die Schnur noch fest sitzen bleibt. Nach einiger Zeit fällt diese von der darauf folgenden Eiterung von selbst ab. Daß die Schmerzen bey dieser Verfahrensart nicht lange dauern, und daß sie dem Thiere nicht eben sehr empfindlich seyn können, erkennt man daraus, weil ein Bock, den man auf diese Weise entmannt, kein Futter verschmäht, sondern dasselbe wie in gesunden Tagen zu sich nimmt. Diese Beobachtung haben wir auch bey dem Unterbinden der angorischen Kaninchen oder Seidenhasen zu machen Gelegenheit gehabt.

Diese Art des Kastrirens ist übrigens nicht neu; man bedient sich derselben schon in vielen Schäferereyen, jedoch nur bey alten Schaafböcken, welche ausgedient haben und zur Schlachtbank bestimmt worden sind.

Wenn das Entmannen der Lämmer durchs Klappen unternommen werden soll, so verfährt man auf folgende Art: Man bedient sich eines gespaltenen Holzes oder einer, aus zwey scharf auf einander passenden Hölzern, bestehenden Klemme, faßt damit ganz nahe am Leibe den Hodensack, wo er am dünnsten ist, an, bindet die Hölzer an beyden Enden fest zusammen, daß sie nicht herunter fallen, und läßt diese Klemme oder Kluppe so lange daran, bis die Hoden abgestorben sind. Ungefähr nach acht Tagen schneidet man den Beutel unterhalb der Klemme ab, und kann bald nachher auch diese abnehmen.

Die vierte Art des Kastrirens geschieht durchs Aldrehen und zwar auf diese Weise: Man faßt den Hodenbeutel über den Hoden fest in die linke Hand, und schneidet alsdann mit einem scharfen Messer durch den Hodenbeutel bis in jeden Hoden. Hierauf zieht man diese sanft hervor, faßt mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand nun gleich über den Hoden den Saamenstrang, drückt fest zu und dreht mit der rechten Hand — welches auch ein Gebülfe verrichten kann — den Hoden unter den Fingern ab. Hierauf kann auch sogleich der Hodenbeutel abgelöst werden, wenn man ihn nicht ganz daran lassen will. Das letztere hängt von eines jeden Willkühr ab.

Bey Pferden und bey dem Rindviehe bedient man sich Statt des linken Zeigefingers, einer eignen dazu verfertigten Zange. Bey Lämmern ist diese wegen Schwäche des Saamenstrangs nicht nöthig.

Diese Art des Kastrirens ist die beste. Sie ist nicht nur mit wenigen Schmerzen, sondern auch mit keiner Gefahr verknüpft, und wir haben uns derselben nicht allein bey Pferden, bey dem Rindviehe, bey Schweinen und Schaafen, sondern auch bey Hunden und angorischen Kaninchen mit dem besten Erfolge bedient.

§. 42.

Das Verstutzen oder Abschneiden der Schwänze, bey den Lämmern weiblichen Geschlechts, geschieht zu eben der Zeit, wenn man die Hammellämmer kastriert.

Die Ursachen, warum man den weiblichen Lämmern die Schwänze verschneidet, sind eigentlich folgende.

- 1) Durch das Abschneiden der Schwänze soll den Böcken das Bespringen erleichtert werden.
- 2) An die kurzen Schwänze kann sich der Roth nicht so leicht anhängen, wie an die langen. Wenn dieser hart wird, und sich in Klumpen bildet, so hindert der kothige Schwanz das Schaaf nicht nur im Laufen, sondern schlägt dasselbe auch zwischen die Hinterbeine. Hierdurch wird das Euter verunreinigt, und die Lämmer saugen den Urath mit hinein; oder die Hinterfüße werden wund geschlagen, und hieraus entstehen mehrere Nachtheile für das beschwerte Thier,

3) Wenn die Schwänze kurz sind, so kann man bey trächtigen Schaafmüttern so gleich von hinten wahrnehmen, ob das Lämmer mehr oder weniger nahe sey, und sodann dergleichen Schaafe von den übrigen zu rechter Zeit absondern.

4) Hauptlich aber soll das Versutzen dazu dienen, daß man die Schaafe weiblichen Geschlechts so gleich auf den ersten Anblick von den Schaafen des andern Geschlechts unterscheiden könne. Dies ist wohl der vorzüglichste Nutzen von dieser Verfahrungsart und auf *großen Schäfereyen* besonders nothwendig. Denn hätten die Schaafe durchaus lange Schwänze, so würde man ein oder mehrere Muttershaafe, die unter die Hämmel gekommen wären, nur nach vieler Mühe und mit vielem Zeitverluste wieder herausfinden können. Nur sollte man auch hier ein nützlicheres Unterscheidungszeichen ausfindig zu machen suchen, um die Schwanzwolle nicht zu verlieren.

5) Endlich hat es aber auch noch eine andere Absicht. Man will sich dadurch vor einigen Betrügereyen der Schaafknechte sichern. Da die Muttershaafe immer die *beste Weide* erhalten, so würden sie ihre Hämmel öfters unter diese bringen, damit sie desto eher fett werden möchten. Allein so kann man die Hämmel augenblicklich entdecken, wenn sie sich's etwa sollten einfallen lassen, dieselben mit den Muttershaafen zu weiden.

§. 43.

Aber auch die Gründe, welche man *gegen das Abschneiden der Schwänze* bey den Muttershaafen anführt, verdienen erwogen zu werden. Sie widerlegen zugleich die angeführten Beweise für das Versutzen, und sind folgende:

1) Es ist bloße Einbildung, daß das Abschneiden der Schwänze das Belegen erleichtere, da es mehrere Länder giebt, wo die Mütter ihre langen Schwänze behalten, und gleichwohl bemerkt man nicht, daß die Böcke dadurch am Springen gehindert würden. Das Schaaf legt während des Rittes, eben so, wie alle langschwänzige Thiere, seinen Schwanz auf die Seite, und wird so gut tragend, wie bey uns.

2) Wenn der Koth, welcher sich etwa an den langen Schwänzen anhängte, den Schaafmüttern Wunden an den Hinterfüßen verursachen sollte, so müßte dieser Fall auch bey den Hämmeln eintreten; allein hier beweist die Erfahrung das Gegentheil.

3) Durch das Abschneiden der Schwänze verliert man auf *großen Schäfereyen* bey jeder Schaafschur, im Ganzen, einen beträchtlichen Theil von Wolle.

4) Daß man die Schaafe durch das Versutzen sogleich von dem andern Geschlechte unterscheiden kann, hat seine Richtigkeit. Allein dieser Zweck liesse sich wohl auch durch andere Unterscheidungszeichen erreichen. In *England* soll das Abschneiden der Schwänze bey den Schaafen weiblichen Geschlechts nicht eingeführt seyn. Allein wenn die langen Schwänze den Muttershaafen wirklich so viel Nachtheil verursachten, so würde man hier dieses Verfahren wohl schwerlich unterlassen.

§. 44.

Wir erwähnten schon oben, daß man auch bey den *Stähren* das Abschneiden der Schwänze eingeführt habe. Man hat hierzu wohl keine andere Ursache, als weil es, leider! in *Spanien* auch so gebräuchlich ist. Wollte man vorgeben, daß man diese Sitte beybehalte, um die Zuchtböcke so gleich vor andern zu erkennen; so könnte man erwidern, daß die Natur schon für hinlängliche Kennzeichen gesorgt habe, um dieselben auf den ersten Anblick von allen übrigen zu unterscheiden. Ihr herunter hangender Hodenbeutel und ihre vorzügliche Größe zeichnen sie sogleich in jeder Heerde aus.

So bald das Kastriren der jungen Böcke und das Versutzen der weiblichen Lämmer vom Schäfer vollendet ist, muß derselbe entweder der Herrschaft, wenn sie zugegen, oder in deren Abwesenheit, dem Verwalter die Sorten zu zählen, welche geleichtet worden sind. Er überliefert nämlich alle abgeschnittenen Beuteln von den Hämmeln und alle abgestutzten Schwänze von den weiblichen Lämmern. Die Stühlämmer sind schon vor dem Anfange der Leichtung ausgeflucht und eingetragen worden. Dieser Zuwachs wird alsdann vom Verwalter ins Manual eingezeichnet und dem Schäfer auf ein Keibholz geschnitten.

Wenn das Leichten der herrschaftlichen Lämmer beendigt ist, so wird auch das Leichten des Knechtviehes vorgenommen. Dies folgt deswegen auf jenes, damit die Herrschaft oder der Verwalter bemerken könne, ob die Knechte etwa mehrere Lämmer haben, als ihnen Mutter Schaaf einzuwintern erlaubt worden war. Hierbey kann man denn auch so gleich entdecken, ob diese Knechte Lämmer schöner und besser, als die Herrschaftlichen sind, und dadurch manchem Betrüge auf die Spur kommen.

Zu gleicher Zeit, müssen auch die Lämmer der Knechte das Zeichen am Ohre erhalten, und, damit man das Knechte-Vieh so gleich unterscheiden könne, wenn man unter die Herde kommt, so muß ihnen ein ziemliches Stück vom Ohre abgeschnitten werden.

Sechste Abtheilung.

Vom Entwöhnen oder Absetzen der Lämmer, und vom Melken der Schaaf.

§. 46.

Ueber die Zeit, wenn das Entwöhnen der Lämmer von ihren Müttern vorzunehmen sey, sind die Landwirthe verschiedener Meynung. Manche nehmen die Lämmer zeitig von den Mutter Schaafen, andere lassen dieselben länger bey ihnen. Einige trennen die jungen Thiere gar nicht von ihren Müttern, sondern lassen sie so lange beyflammen, bis sich jene selbst entwöhnen; das heißt, die Lämmer saugen so lange an den Müttern, als sie wollen und können.

Auf einigen Schäfereyen dürfen die Lämmer ungefähr 8 oder 10 Wochen die Milch ihrer Mütter genießen; auf andern läßt man ihnen dieselbe 16 oder 18 Wochen. Einige entfernen die jungen Thiere gar nicht, sondern lassen dieselben, wie schon gedacht, so lange saugen, als sie selbst wollen. Die ersten thun offenbar zu wenig, und die letztern zu viel in dieser Sache. Die Mittelstraße bleibt auch wohl hier die beste. Nimmt man die Lämmer zu zeitig von ihren Müttern, so leiden dieselben zu sehr. Können sie vollends nach dem Absetzen nicht viel gute Weide haben, und mangelt gutes, dörres Futter in den Ställen, so werden diese, zu früh entwöhnten Thiere, nie recht gedeihen und zu schönen großen Schaafen heran wachsen können. Wenn sich die Lämmer selbst entwöhnen, und so lange an ihren Müttern saugen, als sie können, so leiden diese, und werden zu sehr abgezehrt. Und da die Mutter Schaaf bald nachher wieder zu den Ställen kommen, und aufs neue belegt werden sollen, so können sie sich in dieser kurzen Zwischenzeit nicht erholen. Erhalten diese alten Thiere vielleicht auch im Winter nicht die beste Nahrung, fehlt es ihnen an genugsamen und gutem Heu oder an andern nahrhaften Futter, und ist wenig Weide für sie, so leiden sie alsdann um so mehr.

§. 47.

Das frühe Absetzen der Lämmer ist *mehrentheils* auf solchen Schäfereyen gewöhnlich, wo das Melken der Schaafe im Gebrauche ist, und wo die Schäfer die Milch gegen Erlegung eines gewissen *Milchpachtes* an sich nehmen. An solchen Orten denken die Schäfer auch immer darauf, die Lämmer etwas frühzeitiger zu bekommen, es mag übrigens viel oder wenig Futter vorhanden seyn. Sie meynen, dafür werde schon die Herrschaft sorgen müssen. So wie sie aber darauf bedacht waren, die Lämmer zeitig zu erhalten, so suchten sie nun dieselben auch wieder so bald als möglich von den Müttern zu entfernen, um desto eher und desto bessere Milch zu erhalten. Sie sehen nur immer, wie sie den größten Gewinn ziehen können, und sind unbekümmert, ob auch etwa die Muttertschaafe und die Lämmer dabey Schaden leiden möchten.

Ellis sagt in seiner verfätschten Verbesserung der Schäfereyen über diesen Gegenstand folgendes: „Die Engländer entwöhnen ihre Lämmer mit Ende des zweyten Monats ihres Alters, weil die Milch alsdann sich verliert. Das Lamm vergißt hernach seine Mutter, wenn beyde von einander gethan sind, und eins das andere nicht schreyen hört. Sie nehmen solches im May, oder sechs Wochen vor der Wollschur vor, welche um den eilften Juny erfolgt. Alsdann bringen sie die abgesetzten Lämmer und Schaafe wieder zusammen.“

Diese Nachricht, welche uns dieser englische Landwirth mittheilt, stimmt aber keinesweges mit demjenigen überein, was eine *ökonomische Gesellschaft* in England, in der *allgemeinen Haushaltungs- und Landwirthschafts-Wissenschaft* von dem Säugen der Lämmer sagt. Denn nach ihrer Angabe ist die *rechte Zeit* der Entwöhnung, wenn die Lämmer vier Monate alt sind. Hier soll also die Zeit des Saugens noch *einmal so lange* dauern. Und dies ist auch die *rechte Länge*. Hier wird die Dauer auf 16 bis 18 Wochen festgesetzt, und wenn die Lämmer im Monat Februar oder März fallen, so geschieht die Entwöhnung ungefähr gegen Johannis. Dies ist aber gerade die Zeit, wo die Lämmer und ihre Mütter an allen Orten hinreichende Nahrung finden können. Die Muttertschaafe gewinnen hierdurch auch *Zeit genug*, sich wieder zu *erholen*, und sie können für die Zukunft, wo sie aufs neue befruchtet werden sollen, *hinlängliche Kräfte* sammeln.

Was Herr Ellis aber damit sagen will, daß die Schaafe mütter nach zwey Monaten die Milch verlieren, dies ist ein Räthsel. Denn es ist ja bekannt, daß die Schaafe den *ganzen Sommer* hindurch Milch behalten, wenn sie während desselben gemolken werden oder die Lämmer an ihnen saugen.

§. 48.

Haffner schreibt, daß in Schweden einige Gutsbesitzer die Lämmer entwöhnten, wenn sie *fünfzehn Wochen* alt sind; aber auf guten Schäfereyen ließe man dieselben bis an das *Ende des Julii* saugen, und so wie sie entwöhnt werden, so würden sie mit den Widdern, das heißt mit den Zuchtböcken, zugleich von den Schaafe müttern abgefondert. Man habe gefunden, daß die Muttertschaafe, so lange sie noch saugen, den Gefahren der *Lungensucht* nicht unterworfen seyn, weil die Feuchtigkeiten, die sie mit dem matten Grale einziehen, von den Lämmern wieder ausgefogen würden. Daher würden auch die Schaafe, welche ihre Lämmer *verloren* hätten, und denen man *keine andern Lämmer* zu geben könnte, so lange *gemolken*, als die übrigen Schaafe ihre Jungen saugten.

Wenn das längere Säugen der Lämmer das Lieben der Muttertschaafe verlängerte, und sie vor Fäulniß schützte, so müßten die Schaafe in Schweden, von weit längerer Dauer seyn, als bey uns; und gleichwohl ist dies nicht der Fall. Eben dies bekräftigt auch *Spanien*. Denn nach *Stumpfs* pragmatischer Geschichte der Schäfereyen, werden hier die Lämmer mit Ende des *May*



von den alten Schaafen entfernt, wenn sie bereits ein Alter von 5 bis 6 Monaten erreicht haben. Dennoch werden die Schaafe in diesem Lande nicht älter, als in andern. Dies würde aber hier, wo sie stets gute Weide haben, und nicht so leicht, wie unsere von Kräften kommen, um so eher geschehen, wenn das lange Säugen etwas zur Verlängerung des Lebens beytragen könnte.

Diese Beyspiele beweisen also hinlänglich, daß das längere Säugen der Lämmer keinen Einfluß bey den Müttern auf die längere Dauer des Lebens habe.

Das sicherste Mittel seine Schaafe lange bey Kraft und Gesundheit zu erhalten, ist wohl unfreilich folgendes. Man forge dafür, daß das junge und alte Vieh, so wohl im Sommer als Winter immer *genugsame* und gutes Futter erhalte; besonders sey man darauf bedacht, daß die Schaafe im Winter nicht bloß mit *kräftlosem Stroh*, sondern mehr mit *gutem Heu* gefüttert werden. Im Sommer entferne man dieselben von *schlechten Triften* und von *faulem Gewässer*, verlange sie *mäßig* mit *Salze*, und reiche ihnen zu allen Zeiten so viel *gutes*, und *reines* Wasser, als ihnen zu trinken beliebt. Und dann wird man nicht nur *schöne* und *große* Schaafe erziehen, sondern sie werden auch gesund und dauerhaft seyn.

§. 49.

Wenn wir also auch in diesem Falle die *Mittelstraße* für die beste erklären, so glauben wir, daß es vollkommen hinreichend sey, wenn die Lämmer ungefähr bis zu Ende des Junii bey den Müttern bleiben, alsdann aber von ihnen entfernt werden. Hierbey befinden sich beyde Theile am besten.

Die Lämmer machen nach dem Entwöhnen einen besondern Haufen aus, und werden auf den besten und nächsten Hutungen *geweidet*.

Nach dem *Absondern* der Lämmer läßt man die Mütter ungefähr noch acht Tage melken. Dies kann anfänglich des Tages *drey*mal, dann *zwey*mal und endlich nur *einmal* geschehen, damit sich die Milch nach und nach verliere und nicht etwa in den Eutern stockend werde und daraus üble Folgen entstehen.

Dieses Melken läßt sich auch sehr gut rechtfertigen und ist keinesweges von schlimmen Folgen, wie jenes *langanhaltende*, da es die Schaafe nicht entkräftet, sondern dieselben vielmehr stärket; Jenes *lange* Melken vermindert den Wolltrieb, aber dieses ist demselben nicht hinderlich.

§. 50.

Wir haben bereits erinnert, daß nach dem Entwöhnen der Lämmer auf vielen Schäfereyen das Melken der Schaafe gebräuchlich sey und daß sich eigennützige Schäfer bemühen, die Lämmer so zeitig, als möglich abzusetzen. Allein ein guter Landwirth sollte es nie gestatten, weil das Melken der Schaafe, die zur Zucht bestimmt sind, eine äußerst schädliche Gewohnheit ist. Denn bey diesem Verfahren leiden Mutter und Lamm gar sehr. Die Mütter geben *weniger Wolle*, und werden *weit eher* unbrauchbar; die Lämmer gelangen nie zu einer ansehnlichen Größe und werden niemals recht wollreiche Schaafe. Diese Nachtheile zeigen sich schon da, wo die Weide im Sommer ziemlich gut und die Fütterung im Winter nicht eben sparsam ist; um wie viel größer müssen sie aber an den Orten seyn, wo die Anzahl der Schaafe mit den vorhandenen Futtermitteln in keinem Verhältnisse steht? Wie elend muß der Schaaffamm und die Nachzucht da werden, wo man zu *vielen Vieh* hält, und weder *genugsame Weide* im Sommer, noch hinlänglich gutes Futter im Winter für dasselbe antritt? Man bedenke nur, was diese, ohnedies nicht gut genährten Thiere leiden müssen, wenn sie täglich drey mal gemolken werden, und wie viel ihnen Zeit zum Weiden

abgehe, wenn sie während des Melkens — welches gewöhnlich mehrere Stunden ausmacht — stille stehen und ohne Futter bleiben, da man ihnen bey ihren geringem Unterhalte keinen Augenblick entziehen sollte, wo sie sich einige Nahrung verschaffen könnten; und man wird uns vollkommen beykommen, wenn wir behaupten, daß dieses Verfahren aus jeder wohl eingerichteten Schäferey verbannt seyn sollte.

Hierzu kommt auch daß die Schaafe in den heißen Mittagsstunden, wo sie eigentlich im Schatten ausruhen sollten, obnehin nicht fressen und nur gegen Abend, wenn es kühle zu werden anfängt, sich am besten zu nähren suchen; wenn sie nun aber da, des Melkens wegen, eingetrichen werden müssen, so kann es nicht fehlen, daß sie nur halb gesättigt von der Weide zurückkehren.

§. 51.

Die Schäfer mögen also den Herrschaften und Besitzern der Schäfereyen das Melken der Schaafe noch so sehr anpreisen; sie mögen den Ertrag desselben und das zu ziehende Pachtgeld noch so bemerkbar zu machen suchen; so wird doch jeder leicht einsehen, daß es nur auf ihren Vortheil berechnet sey, und daß dem Eigenthümer der Schäferey daraus der größte Schaden entliehe.

Es ist wahr, das Milch-Pachtgeld macht auf großen Schäfereyen etwas ansehnliches aus; allein der Schaden, welcher durch das Melken verursacht wird, ist doch noch weit größer, und jenes kann also in Vergleichung mit diesem in keine Betrachtung kommen.

Blos in der Nähe von großen Städten, wo die Schaafmilch theuer bezahlt wird, findet hiervon eine Ausnahme Statt. Allein toll es auch hier vorthellhaft seyn, so muß der Milchverkauf auf Rechnung der Herrschaft unternommen werden, und die Schaafe dürfen nicht zur Zucht bestimmt seyn. Man halte in dieser Absicht eine eigne kleine Heerde Mutterchaafe zum Melken, lasse sie deshalb viel früher, als die andern belegen, und bestimme diese zeitigen Lämmer, weil sie gewöhnlich theuer bezahlt werden, zum Verkaufe.

Wo aber der Schäfer, von der Melkschäferey, den Nutzen zieht, da leidet die Herrschaft jederzeit beträchtlichen Schaden.

Siebente Abtheilung.

Von der Schaaflchur, dem verschiedenen Werthe der Wolle, und von dem Verkaufe derselben.

§. 52.

Die Schaafe in Deutschland sind entweder ein- oder zweyschürig. Die einschürigen Schaafe gehören zu dem so genannten reinen Viehe, welches man grösstentheils in Obersachsen findet. Allein in Niedersachsen, wo es fast nichts als Schmier- oder unreines Vieh giebt, werden die Schaafe auch nur einmal geschoren. Gewöhnlich begreift man unter unreinem oder Schmierviehe alle diejenigen Schaafe, welche des Jahres zweymal geschoren werden. Diesen Namen haben sie deswegen bekommen, weil sie stets die Raude haben, und deshalb öfters geschmiert werden müssen. So giebt es aber auch Schäfereyen, wo man nur reines Vieh hält, und dennoch das zweymalige Scheeren der Schaafe eingeführt hat.

Bei den zweyschürigen Schaaften wird die Wolle in Winter- und Sommer-Wolle eingetheilt. Erstere wird darum so benannt, weil sie während des Winters bis zur Zeit, wo die Schur im Frühlinge vorgenommen wird, gewachsen ist; letztere aber, die Sommerwolle, deswegen, weil sie nach

der ersten Schur den Sommer über gewachsen ist, und den Schaafen gegen den Herbst zum zweytenmale abgenommen wird.

§. 53.

Die Meynungen der Landwirthe sind in Ansehung des ein und zweymaligen Scheerens der Schaafte getheilt, da es unter ihnen noch nicht entschieden ist, ob man von den einschürigen oder zweyschürigen Schaafen mehrere Wolle bekomme. Einige behaupten, daß sie eine größere Menge Wolle erhielten, wenn sie ihr Vieh zweymal scheeren ließen; andere wollen dies nicht zugestehen, und lassen ihren Schaafen die Wolle nur einmal abnehmen. Die letztern führen folgende Gründe für ihr Verfahren an. Sie sagen, daß sie von einmaliger Schur eben so viel Wolle bekämen, als andere vom zweymaligen Scheeren; daß die einschürige Wolle weicher sey, als die kurze, zweyschürige, und daß sie deshalb in Manufacturen mehr gefucht werde und nach Verhältniß zu höheren Preisen abgesetzt werden könne.

Herr Stumpf meldet in seinem Veruche einer pragmatischen Geschichte der Schäfereyen in Spanien S. 120, daß das Spanische Vieh, als zweyschürig, ohngeachtet es feiner sey als das deutsches oder schlesische Vieh, doch eben so viel Wolle, als dieses, nämlich elf Steine von hundert Stücken getragen habe; daß hingegen das spanische Vieh, einschürig, von hundert Stücken nur beynah zehn Steine gegeben habe. Der frühe und lange Winter von 1782 bis 1785 habe zwar Theil an der Verminderung des Gewichts der Wolle, doch sey der geringe Ertrag des Gewichts auch darin zu suchen, daß die Wolle, wenn sie geschnitten worden, anfangs kräftiger nachwuchs, als wenn sie bereits einige Länge erreicht habe.

Häufiger entscheidet für die einschürige Wolle, wenn er sagt: Man hat viele Jahre hindurch bemerkt, daß die einschürigen so viel Wolle geben, als die zweyschürigen. — Der Verfasser der Schäferey, ökonomisch betrachtet, behauptet eben dasselbe, wenn er S. 67 äußert: daß man, wie es scheint, durch die doppelte Schur um so mehr Wolle erhalte. Es sey aber der Unterschied zwischen den einschürigen und zweyschürigen Schaafen sehr geringe, oder er sey vielmehr ein Nichts. — Gleicher Meynung sind mehrere Schriftsteller und Landwirthe. Und es ist bekannt genug, daß die einschürige Wolle, weil sie länger und weicher ist, mehr Gewinn verschafft, als die zweyschürige, da sie weit theurer verkauft werden kann.

Die zweyschürige Wolle hat aber doch darin einen Vorzug, vor der einschürigen oder langen, daß sie gut filzet. Daher wird sie, und besonders die Lammwolle, von den Hutmachern stark gesucht. Denn je kürzer die Wolle ist, desto besser läßt sie sich in einander bringen und filzen. Aus eben der Ursache, weil sie gut zusammen hält, wird diese Wolle vorthellhaft zu Tüchern verbraucht; die einschürige und lange hingegen ist besser zu feinen Zeugen. Es ist also einleuchtend, daß man um mehreres Gewinns willen, nicht alle Schaafte zu einschürigem Viehe machen müsse, da eine Manufactur diese und eine andere jene Wolle zu ihren Arbeiten nöthig hat.

Wer aber hinreichende Futtervorräthe hat, und seinem Viehe im Winter gute Nahrung reichen kann, der wird von zweyschürigen Schaafen den mehrsten Vortheil ziehen. Aber auch nur in diesem einzigen Falle gebührt diesen der Vorzug vor den einschürigen.

§. 54.

Da die Schur der Schaafte nur bey günstiger Witterung unternommen werden kann, so sieht man leicht, daß die Zeit derselben nicht genau zu bestimmen ist. Je nachdem das Klima eines Landes wärmer oder kälter ist, je nachdem ist die Schur auch früher oder später anzustellen. Daher wird sie

nicht immer zu ein und derselben Zeit vollzogen und es lassen sich nicht bestimmte Tage zu derselben vorschreiben. Und da die Witterung des einen Jahres, von der des andern, oft so sehr verschieden ist, so leuchtet es so gleich ein, daß sie in einem Lande nicht ein Jahr, wie das andere angestellt werden könne.

Die Schaafse mögen aber ein- oder zweyschürig seyn, so hat man bey ihrer Schur allemal auf gute, warme Witterung zu sehen. Hierauf hat man um so mehr Rücksicht zu nehmen, weil alle unsere Schaafse, gleich von Jugend auf, an warme Ställe gewöhnt sind, und daher die kühle oder nasse Witterung, die etwa nach dem Scheeren einfallen könnte, weit weniger als andere, mehr abgehärtete Schaafse vertragen können. Im Frühjahr fällt die Schurzeit so wohl bey dem ein- als zweyschürigen Viehe, mehrentheils nach *Walpurgis*, ungefähr gegen das Ende des May.

Das frühere oder spätere Scheeren der Schaafse hängt aber auch in gewisser Rücksicht von der mehr oder weniger guten Beschaffenheit des Viehes selbst ab. Es kommt auch hier viel darauf an, ob diese Thierte im Winter gut oder schlecht gefüttert worden sind, und daher mehrere oder weniger Kräfte haben. In Schäferereyen, wo Hunger oder doch schlechtes Futter an der Tagesordnung ist, und folglich die Thierte schwächlich und abgemattet sind, da hat man um so viel mehr Ursache recht gutes und warmes Wetter zur Schur abzuwarten. Denn diese Schaafse haben einige Zeit nöthig, ehe sie sich auf der Weide wieder erholen und neue Kräfte sammeln, damit sie die, nach der Schur etwa einfallende kühle Witterung ertragen können. Man hat mehrere Beyspiele, daß Schaafse, welche im Winter Noth litten, schwächlich zur Schur gebracht wurden, und wegen Futtermangel, ungeachtet ihrer entblühten Körper, bey kalter Witterung auf die Weide getrieben werden mußten; daß diese Thierte so schwach geworden sind, daß man sie auf Wagen von den Weideplätzen zurückbringen mußte, wobey natürlich sehr viele ums Leben kamen.

Aus dieser angeführten Ursache, ist denn die *Frühlingschur* auch weit unsicherer, als die *Herbstschur*. Jene muß vorzüglich für die, von den Lämmern noch abgezehrten Mutter Schaafse äußerst gefährlich seyn. Denn wird während der Schurzeit oder nachher die Witterung kalt und nass, und ist man nicht mit Heuvorräthen versehen, daß die Schaafse so lange im Stalle bey gutem Futter zurück gehalten werden können, bis sich das Wetter wieder ändert, so leiden die Mutter Schaafse natürlich am meisten.

Eigenthümer von Schäferereyen müssen unter ihren Futtervorräthen einen eigenen für die Schaafse während der Zeit der Schur bestimmen, damit sie bey eintretender rauhen Witterung im Stalle mit gutem Futter versorgt werden können.

Diejenigen Schäfer, welche die Schaafse im *Milchpachte* haben, suchen immer die *Schurzeit* so viel als möglich zu beschleunigen, damit sie das Melken der Schaafse zu ihrem Vortheile recht bald anfangen können. Denn man pflegt an vielen Orten die Lämmer mit der Schaafschur zu entwöhnen. Und die Schäfer sind daher öfters die Ursache, daß die Schur zum großen Nachtheile der Schaafse, früher unternommen wird, als eigentlich geschehen sollte.

§. 55.

Vor der Schur dürfen die Schaafsknechte ihre Heerden nicht in *Sträuchern*, *Dörnern*, und *Hecken* hüten, damit die Schaafse nicht etwa ihre Wolle, welche zu der Zeit sehr locker sitzt, an denselben verlieren. Dies geschieht aber bisweilen von den Schäfern aus Absicht, um die Wolle nachher für sich einsammeln zu können, und man muß deswegen ein wachsames Auge auf sie haben. Allein eben so aufmerksam muß man seyn, damit nicht etwa von diebischen Schaafsknechten Betrügereyen mit der Wolle in den Ställen vorgenommen werden. Sie rupfen nämlich den Schaafen bisweilen

die Wolle an dem Bauche aus, weil sie glauben, daß es hier nicht leicht bemerkt werden könne, oder wenn es ja von einem aufmerksamen Verwalter oder Schäfereyherrn entdeckt wird, so bringen sie dann wenigstens die Entschuldigung vor, daß die fliegenden Lämmer den Müttern die Wolle nach und nach abgeholzen hätten. Wo die Schaafte Walddutungen haben, da kann dieser Betrug um so leichter Statt finden, weil man hier die Heerden nicht gut beobachten kann, man sey aber doch so aufmerksam, als es immer möglich ist.

Es ist eigentlich des Schäfers Schuldigkeit, alle diejenige Wolle, welche die Schaafte vor der Wollschur gehen lassen, zu sammeln, und diese bey der Schur selbst mit beyzubringen; aber dieses geschieht leider! sehr selten, oder gar nicht; wenn es aber ja geschieht, so bringen sie gewiß äußerst wenig.

Die Heerden, welche viel Hutung in *Büschern* und *Wäldern* haben, und daher hier immer viel Wolle verlieren könnten, werden *etwas früher geschoren*, als andere. Diese Schaafte können sich aber auch alsdann, wenn *nach der Schur* kühle Witterung oder rauhe Winde entstehen, eher vor denselben *schützen*, als andere, die ihre Nahrung auf dem freyen Felde suchen müssen. Die Herbistschur hingegen nimmt man eher mit Feldschaaften vor, als mit denen, die in Waldungen weiden, und zwar darum, damit jene eher wieder *bestäuben* und *bewachsen*, und die alsdann sich einfindenden kalten Herbtswinde besser vertragen können.

§. 56.

Da die Wolle öfters sehr unrein ist, so ist es nöthig, daß die Schaafte kurz vor der Schur *gewaschen*, und die Wolle *gerinigt* werde. An solchen Orten aber, wo die Heerden nicht viel im Sande und Staube umher getrieben werden, und wo zugleich in den Ställen öfters Stroh eingestreut wird, da verunreinigen sie ihre Wolle nicht zu sehr und es ist auch nicht eben nothwendig, daß man sie *sorgfältig wäscht*, sondern es ist schon hinreichend, wenn sie nur *gut geschwemmt* werden. Dieses Schwemmen geschieht, wenn die Schaafte mehrermale durch einen Bach oder einen Teich getrieben werden, damit sich die Unreinigkeiten der Wolle abspülen. Man sollte diese Methode auch des Sommers bisweilen mit den Schaafen wiederholen, wodurch ihre Gesundheit ungemein gestärkt werden würde, wie man es denn auch schon an manchen Orten mit dem besten Erfolge eingeführt hat.

An einigen Orten wird dieses Waschen der Schaafte den Tag vor der Schur vorgenommen, und wenn das Wetter recht warm ist, so trocknen sie auch ziemlich wieder ab; an andern aber unternimmt man diese Arbeit wohl drey und mehrere Tage zuvor, und dies mit Recht. Denn es ist besser, als wenn's so kurz vor der Schur geschieht, weil die Wolle auf diese Art nicht so spröde bleibt, sondern wieder etwas fettiger und schwerer wird.

Da man zum Waschen und Schwemmen der Schaafte nicht überall reine Bäche und Flüsse hat, um diese Arbeit darin unternehmen zu können, so wählt man hierzu gewöhnlich solche Teiche, die neu geschlemmt sind, oder keinen Schlamm haben. Das bey dem Waschen der Schaafte mehrere Personen erforderlich sind, das ist bekannt. Die Wäscher begeben sich ins Wasser, tauchen das Schaaf, welches ihnen zugereicht wird, bis an den Kopf ein, und drücken sodann die Wolle beständig mit den Händen aus, doch so, daß keine Wolle ausgerissen wird.

Gebräuch rath, daß man auf Schäfereyen, auf deren Fluren ein Bach befindlich ist, die Schwemme so einrichten soll, daß die Schaafte den Strohm hinunter schwimmen müssen. In einiger Entfernung von den Orte aber, wo die Schaafte ins Wasser gelassen worden sind, halte man dieselben durch vorgelagene Horden auf. Wenn man sie wieder an dem Flusse herauf, getrieben hat, so werden



sie von neuen ins Wasser gebracht. Und dadurch, führt er fort, erhält man denn auch *viel reiner* Wolle, als wenn die Schwemme quer-über in einem Teiche angelegt wird. Denn wenn das Wasser hinter den Schaaften herfließt, so dringt es besser in die Wolle ein. Dieses Treiben durchs Wasser soll dreyimal geschehen; denn das erstemal weicht der Schmutz in der Wolle nur auf; das anderemal geht etwas ab, das drittemal aber wird die Wolle ganz rein. Es ist wahr, bey der dritten Wiederholung kann man auf zwanzig Steine wohl einen halben bis dreyviertel Stein Abgang an Wolle rechnen; aber es ist doch immer vortheilhafter gute Waare zu bekommen als schlechte, gesetzt auch, das es etwas weniger wäre.

Diese Behandlungsart der Schaafe bey dem Schwemmen ist zwar ganz gut; allein wie viele Orte haben denn eine solche bequeme Lage an Flüssen oder Bächen; und wo man diese Gelegenheit nicht hat, da muß man wohl Teiche und Gräben zu diesem Behufe anwenden. Sehr selten besteht der Grund aus Sand, weit häufiger aus Schlamm. Es kann daher nicht anders seyn, als das dieser öfters aufgerührt wird, man muß deshalb mehreremale mit den Schaaften auf einen andern Ort fortzücken.

Wo sandigte Hutungen sind und die Schaafe viel im Sande getrieben werden, da legt sich dieser sehr stark und fest in die Wolle ein, und dann ist das bloße Schwemmen nicht hinreichend, sondern es müssen sich wohl zwey oder drey Personen ins Wasser begeben, und ein Stück nach dem andern tüchtig waschen, und den Sand sorgfältig aus der Wolle heraus drücken. Und wenn das Vieh recht feine und derbe Wolle hat, so wird immer noch Unreinigkeit genug zurück bleiben, wenn man bey dem Waschen nicht die größte Sorgfalt gebraucht. Sind die Stalldecken nach der gewöhnlichen fehlerhaften Art nur aus gelegten Schwarten oder Stangen verfertigt, und haben die Futtertrafen nicht die Einrichtung, wie wir sie im ersten Abschnitte nach einer verbesserten Art zu machen gelehrt haben, so kann es nicht fehlen, das eine Menge Heusamen und klare Stroh-Abgänge sich in der Wolle festsetzen. Und dieser Unrath kann auch durch das sorgfältigste Waschen nicht heraus gebracht werden.

Das nämliche Uebel entsteht an den Orten, wo man aus Mangel an Stroh oder Nadelstreu, genöthigt ist, seine Zuflucht zu Moosstreu zu nehmen. Das Moos setzt sich so in die Wolle und hängt sich so fest darin an, das es weder durch das mühsamste Waschen noch bey dem Scheeren selbst heraus gebracht werden kann. Diese Art Streu sollte daher auch niemals in die Ställe gebracht werden.

§. 57.

Wenn die Schaafe geschwemmt oder gewaschen worden sind, so ist es nothwendig, das die Ställe bis zur Schur, täglich mit recht reinem und langem Roggenstrohe gut bestreut werden, damit die Wolle gehörig abtrockne und vollkommen rein bleibe. Das lange Stroh ist darum besser zum Einstreuen, als das so genannte Wirtstroh, weil sich von diesem die kurzen Abgänge und Halmen leicht in die Wolle hangen und derselben ein schlechtes Ansehen geben. Allein bey dem langen Stroh ist dies der Fall nicht. Fällt bald nach dem Schwemmen der Schaafe Regenwetter ein, so muß man mit dem Scheeren so lange Anstand nehmen, bis die nass gewordenen Schaafe wieder vollkommen trocken sind. Hierbey versteht es sich von selbst, das während dieser Zwischenzeit mit Einstreuung guten Strohes täglich fortgefahren werden müsse.

Sind die Schaafe trocken und ist der zur Wollschur bestimmte Tag erschienen, so wird eine Heerde nach der andern vom Schäfer vorgetrieben, und entweder der Herrschaft selbst, oder dem Verwalter derselben zugezählt. Hierbey muß denn die Schaafrrechnung völlig zutreffen. Bisweilen

verfährt man aber auch auf diese Art. Wenn ein Stall abgeschoren ist, so wird gezählet und angerechnet, und hierauf nachgesehen, ob den Scheerern so viel angeschrieben sey. Ereignet es sich aber, daß ein Knecht ein Schaaf verloren hat, und kann der Schäfer nicht so gleich dardun, wo das fehlende Stück nach der Monatsrechnung hingekommen sey, so muß er es alobald zur Schur ersetzen oder wenigstens ein anderes, von eben der Sorte und Güte der Wolle, zum Abschoren herbey bringen.

§. 58.

Es ist in vieler Rücksicht vortheilhaft, wenn die Schaafschur, so geschwind als möglich beendigt werden kann. Um diesen Zweck zu erreichen, ist es nöthig, daß man vor der Schurzeit für eine gehörige Anzahl guter und tüchtiger Schaafscheerer besorgt sey. Weil im Frühlinge die Wolle weit mehr abgelöst ist, als im Herbste und die Tage auch um ein beträchtliches länger sind, so rechnet man bey der Frühlingschur ungefähr auf 10 Scheerer 100 Stück des Tages; allein bey der Herbstschur kann man nur 3 Schaaf für einen Scheerer bestimmen. Ueberdies hat man aber auch noch andere Personen nöthig. Einige müssen die Schaaf herzu tragen (wenn der Schäfer das Scheeren der Schaaf mit übernimmt, so hat dieser das Geschäft des Herbeyschaffens auf sich,) einige haben das Sortiren der Wolle zu besorgen und andere müssen sich dem Sacken derselben unterziehen u. s. w.

Das Scheererlohn ist nicht überall gleich, sondern es richtet sich nach der hergebrachten Gewohnheit jedes Ortes. Sie erhalten so wohl 2 als auch 3 Pfennige für das Stück und bekommen an manchen Orten auch Essen und Bier.

Bey vielen Herrschaften ist es eingeführt, daß die Unterthanen die Schaaf unentgeltlich scheeren müssen.

Manchen möchte es vielleicht als ganz unbedeutend vorkommen ein Schaaf zu scheeren; allein es wird auch zu dieser Arbeit einige Geschicklichkeit erfordert. Manche Scheerer haben eine solche Fertigkeit in diesem Geschäft, daß es scheint, als hätten sie bey den Schaafen, welche aus ihren Händen kommen, nicht die Scheere, sondern das Rasirmesser gebraucht. Denn es ist alles so glatt an ihnen, daß man weder etwas Ungleiches, noch eine Verletzung bemerken kann. Ist aber der Scheerer in dieser Arbeit unerfahren, so wird die Wolle äußerst ungleich abgenommen und die Schaaf werden noch überdies mit Wunden bedeckt. Und wenn man diese verwundeten Thiere nicht bald mit Salzwasser abwäscht, damit die gemachten Schnitte wieder heilen, so kann dadurch leicht der Grund zur Raude gelegt werden. Dieses Walchen mit Salzwasser ist auch noch aus einer andern Ursache zu empfehlen. Da die entblößten Schaaf sehr von Läusen geplagt werden, so kann man dieselben durch dieses Mittel vertilgen. Ueberhaupt hat das Salzwasser einen dreyfachen Nutzen; erstlich bewirkt es eine geschwinde Heilung der Wunden, es vertreibt zweyten die Läuse und macht endlich die harte Haut zum Tragen der Wolle geschickter.

§. 59.

Selbst die Wahl des Ortes, wo die Schaaf geschoren werden, ist nicht ganz gleichgültig. Viele haben die Gewohnheit, die Schaaf auf dem, zu diesem Behufe gereinigten Scheuntenne zu scheeren, gesetzt daß auch die Witterung noch so schön, und die Gelegenheit, auf einem angenehmen Rasenplätze zu scheeren, noch so bequem wäre. Und dieses Scheeren auf dem Scheuntenne geschieht bisweilen aus keiner andern Abicht, als weil die Zahl der geschornen Schaaf bequem an die Tennewand angeschrieben werden kann.

Doch diese Ursache wird wohl niemanden so wichtig scheinen, daß er eine *bedeckte Tonne* einem *freyen Rasenplatze* vorziehen sollte. Denn auf dem letztern können sich die Scheerer nach ihrem Gefallen ausbreiten, die Wolle bleibt reiner und es ist weder für Menschen noch für Vieh einige Gefahr zu beforgen. Und das Anzeichnen der geschornen Schaafse für jeden Scheerer kann auch auf andere Art *sehr leicht* geschehen. Man darf ihm ja seine Zahl nur auf den Rücken schreiben, wenn man dieselbe, um Weidäufigkeiten zu vermeiden, nicht auf einem besondern Blatte Papier anmerken will. Freylich wenn an dem Schurtag das Wetter *ungünstig* ist, oder wenn sich der *Wind* sehr heftig erhebt, dann ist man *gezwungen*, die Schur auf dem engen Scheunenne zu unternehmen. Außerdem aber sollte das Scheeren immer auf freyen Plätzen vollzogen werden.

§. 60.

Die Art, wie das Scheeren verrichtet wird, ist nicht überall gleich, sondern man verfährt dabey auf verschiedene Weise. Bey uns ist die gewöhnlichste Art diese: das Schaaf wird mehrentheils vom Schäfer an den Füßen gebunden, und dann dem Schaafscheerer, der eine reine Schürze um den Leib gebunden hat, damit die Wolle nicht verunreinigt werde, mit dem Rücken auf den Schoofs gelegt. Das Scheeren selbst fängt man am Bauche an, fährt dann an einer Seite bis an den Rücken damit fort, geht hierauf zu der andern Seite über, doch so, daß der Rücken nun auch mit abgeschoren wird. Auf diese Art macht der ganze Pelz ein einziges Stück aus, und wird alsdann zusammen gerollt. Wenn die Wolle fortirt werden soll, so wird *jeder Pelz* allein hingelegt.

An andern Orten hat jeder Scheerer eine Art *Schlachtbock* vor sich stehen, auf den man ihm das gebundene Schaaf auf den Rücken hinglegt; dann schiebt dieser zuerst die *Fuß-, Bauch-, Kopf- und Schwanzwolle* ab, welche besonders gelegt wird. Ist dieses geschehen, so wird dem Thiere die Wolle eben so abgenommen, wie wir, vorher beschrieben haben, und der Pelz bleibt auch hier beylammen.

Zu Montbard in Frankreich, hat man zur Schaafschur besonders eingerichtete *Tische*, in welchen ganz nahe am Rande mehrere Löcher befindlich sind. Soll nun ein Schaaf geschoren werden, so zieht man durch die im *Tische* angebrachten Löcher an verschiedenen Orten Stricke, mit welchen man die Vorderfüße des Thieres an dem einem, und die Hinterfüße an dem andern Ende des Tisches anbindet. Auf diese Art läßt sich das Scheeren weit bequemer verrichten. Wenn das Schaaf auf einer Seite geschoren ist, so wird es los gebunden, auf die andere Seite gelegt, wiederum befestigt, und so auch auf dieser Seite geschoren.

Die Lämmer werden gewöhnlich mit der übrigen Heerde zu gleicher Zeit geschoren, und die von denselben gewonnene Wolle wird in besondere Säcke gethan. An andern Orten aber bestimmt man einen eignen Tag zu ihrer Schur, und schiebt die *Frühlämmer* auch wohl etwas eher, als die *Spätlämmer*.

Das Knechtvieh kommt nicht eher an das Scheeren, als bis alle Herrschaftlichen Schaafse geschoren sind. Eben so müssen sich's auch die Schäfer gefallen lassen, daß ihr Vieh vor der Schur gehörig besehen werde, ob es richtig gezeichnet sey.

Den Verwalter oder Pächter verbindet seine Pflicht, daß er sich von den Schaafscheerern nicht eher entferne, als bis die ganze Heerde abgeschoren, und die Wolle in die dazu bestimmten Säcke gepackt ist, und dieselben vernehet sind. Denn da die Wolle für jedermann brauchbar ist, so muß man so wohl auf die Scheerer, als auch auf andere Personen, die dabey gebraucht werden, eine genaue Aufsicht führen.



§. 61.

Wenn eine Anzahl Schaafe geschoren sind, so werden dieselben wieder in den Stall gelassen. Hier müssen sie die Raufen mit gutem Heue angefüllt finden. Damit fährt man so lange fort, bis alles Vieh unter der Hand des Scheerers gewesen ist. Das Futter-Vorlegen ist deswegen nöthig, weil die Schaafe während der Schur sehr hungrig geworden sind und nicht eher auf die Weide gebracht werden können, als bis die ganze Schur beendigt ist. Sie müssen also bey ihrer Rückkehr in den Stall einige Nahrung vorfinden.

Fällt aber nach der Schur eine *able Witterung* ein, so müssen die Schaafe so lange im Stalle mit gutem Futter versehen werden bis das Wetter günstiger wird, weil die nackenden Schaafe nicht viel Kälte vertragen können.

§. 62.

Alles, was man übrigens bey der *Frühlingschur* zu beobachten hat, das muß auch bey der *Herbstschur* befolgt werden. Diese zweyte Schur hat den Vorzug, daß das Vieh nicht so abgemattet ist, sondern mehr Kräfte hat, als im Frühlinge, folglich auch etwas mehr ausziehen kann.

Die Zeit, wo die Schaafe im Herbst zum zweytenmale geschoren werden, fällt gewöhnlich acht oder vierzehn Tage vor Michaelis, weil man späterhin der kalten *Witterung* nicht trauen kann und darf, besonders, wenn solche Schaafe des Nachts noch in Horden liegen und pferchen sollen. Denn da öfters bald nach Michaelis schon kleine Nachfröste oder doch starke Reife eintreffen, so würden die erst kürzlich von der Wolle entblößten Schaafe dadurch viel leiden und sehr dabey zurück kommen. Es ist überhaupt für unsere verzärtelten Schaafe, wenn sie zweyckhürig sind, nicht eben sehr zuträglich, wenn sie nach der zweyten Schur im Pferche liegen müssen. Weit besser ist es sie werden in den Stall gebracht, denn der geringe Vortheil, welchen man in einer so kurzen Zeit durch das Pferchen der Felder zu erhalten meint, kann leicht dadurch, daß einige Schaafe krank werden oder gar sterben, mehr als zehnfach verloren gehen.

§. 63.

Von der Wollschur in Spanien giebt Herr Stumpf in seinem *Versuche einer pragmatischen Geschichte der Schäfererey in Spanien* folgenden Bericht:

„Sobald die Schaaferart von Leon und Altacastilien angekommen, wird, wenn das Wetter günstig und nicht zu kalt ist, Anstalt zur Schur gemacht. Den bey verschiedenen Maiorals der spanischen Cabannas oder Schäfererey eingezogenen Nachrichten zu Folge, werden alte Schaafe in Spanien, trocken geschoren, weil ihren Vorgeben nach befunden worden, daß die Wolle der Schaafe, so in Wasser gebadet worden, sich merklich verändere und gröber werde; und dann auch solches Baden, zumal wenn gleich darnach kühle Witterung einfiele, der Gesundheit der Schaafe nachtheilig sey.

„Das trockene Scheeren ist aber nicht allein bey den wandernden Schaafen eingeführt, sondern auch in Extremadura und Andalusia, wo solches vom Anfange bis zur Mitte des Maymonats verrichtet und folgender Gestalt bewerkstelligt wird.

„Am Tage zuvor werden die auf den andern Tag zur Schur bestimmten Schaafe oder Stähre, (Böcke) nachdem solche etwas geweidet haben, statt in die Netze, als worin solche in der Provinz Leon und in Extremadura Sommer und Winter unbedeckt stehen, in einen hierzu gemachten Stall, oder auch nur Cural (dieses ist ein zirkelrunder mit einer 2 bis 2½ Elle hohen Mauer umgebener Platz) eng zusammen getrieben, damit solche in einen Schweifs gebracht werden.

Dieser Schweiß soll theils die Wolle im Grunde *auflockern*, welches des leichtern Abnehmens halber den Scheerern und dem Viehe zuflatten kömmt, theils soll auch die Wolle von der Fettigkeit des Schweißes einen *Glanz und Ansehen* bekommen, der selbst bey der *Wäsche* nicht verloren geht.

Diese auf einen Tag zur Schur bestimmten Schaafte werden am Tage der Schur so zur Weide gelassen, wie nach und nach den Cabannas, oder Heerden, die Wolle abgenommen ist, weil einem geweideten Stück Vieh bey dem Scheeren leicht und viel eher, als wenn es nicht gefressen, ein Uebel wiederfahren kann, daß solchem *leicht den Tod* verursacht.

Damit aber die zuletzt an die Schur kommenden Heerden nicht den ganzen Tag *ohne Futter* bleiben mögen, so lassen sie das Scheeren *früh anfangen*, und endigen solches *Nachmittags gegen ein Uhr*.

Bey veränderlichem Wetter pflegen sie lieber das Vieh *dürstig und mehrere Stunden hungern* zu lassen, als solches gleich von der Weide auf den Schurplatz zu führen.

Vor dem Ausgange des obgedachten Stalles pflegen sie die Netze in Figur eines länglichen Vierecks zu stellen, wovon die schmale Seite am Ausgange aus dem Stalle offen bleibt. Hier werden die Schaafte gelassen, und von dem darin stehenden Hirten, so wie es die Förderung der Schäfer verlangt, gefangen, mit allen vier Beinen mit einem einzigen Bande zusammen gebunden, und den Scheerern, so alle stehend scheeren, zugetragen, oder auch von letztern *geholet*.

Die Scheerer werden bey einigen Cabannas nach dem Stücke zu 6, 7 bis 8½ Quent, welches letztere ein Real de Velloa und ohngefähr 1 Groschen 7½ Pfennig beträgt, bezahlt. Bey andern hingegen bezahlt man sie nach Tagen.

Jeder Majoral hat seine gewissen Scheerer, welche nach Proportion der Cabanna aus dreyhundert und noch mehrern bestehen. Eine solche Scheerer-Gesellschaft hat gemeinlich ein Oberhaupt, so sie Capitän nennen, welcher den Lohn mit dem Majoral skkordirt, bey dem Scheeren nebst dem Majoral Aufsicht führt, daß das Vieh nicht zu viel geschnitten oder gestochen wird, und dann die Wolle zusammenwickeln und aufhäufen hilft.

Wenn ein Schaaf geschnitten wird, bestreuen sie die Wunde mit etwas *Erde*, so sie *Morena* nennen, und dem Ansehen nach Erde von *Kohlenstäben* ist.

Wenn nach der Schur, wie bisweilen geschehen soll, kalte Witterung einfällt, so leidet das Vieh abermals, wiewohl sie in Ennangelung der Ställe selbiges vor den Winden im Holze, oder bey den Dörtern zu schützen suchen.

Alles Schaafvieh, sowohl alte Schaafte, als Lämmer, werden im Maymonate geschoren.

Ein Theil von den *Merinas transjunos Leoneße* wird ungewaschen nach London und Amsterdam verführt, da solche sodann von den Commissairen verkauft wird. Ein anderer Theil wird gleichfalls ungewaschen an die königlichen Tuchfabriken verkauft, und einige wird auf Kosten der Schäferrey-Besitzer gewaschen. Bey der Cabanna des Marquis de Aranda wird solche seit einigen Jahren insgesamt gewaschen, und sodann in Säcken nach London gebracht, wobey folgende Prozedur beobachtet wird.

Der größte Theil der *Merinas transjunos Leoneße* wird, nachdem er zu Ende des Aprils aus Extremadura zurück nach seinem Sommer Aufenthalt in Alikastilien und Leon gehet, in der Gegend von Segovia, Soria, und den dortigen Gegenden geschoren, mithin sind auch daselbst die gehörigen Anstalten zum Waschen zu finden.

Gleich nach der Schur, und vor der *Wäsche*, geschieht vors erste das Sortiren, welches von einem besonders dazu bestellten, und darauf gelehrten Manne verrichtet wird. Es wird solche in vier verschiedene Sorten getheilt, wo zu der ersten Sorte die Wolle von Blättern, Rücken und



Keulen kömmt. Die zweyte ist von den Seiten, Hüften, und Köpfen. Die dritte ist die Bauchwolle, und die vierte von den Beinen, oder was überhaupt vom Hinterken ist, und in der Schur zu schmutzig geworden, daher aber auch nicht sauber genug gewaschen werden kann.

Nachdem nun die Wolle sortirt ist, kömmt sie unter die Hand des Wäschers. Die Wäschlger selbst sind an verschiedenen Orten angelegt. Hierzu gehört erstlich ein Feuerplatz, wo in drey bis vier großen Kesseln beständig heißes Wasser in Menge gemacht werden kann. Gleich bey diesem Platze ist ein großer gemauerter Kessel oder Ständer befindlich, worin die Wolle Sortenweise gehoben wird; und zwar so viel, als der Kessel auf einmal fassen kann; hierauf wird warmes Wasser gefürzt. Der Grad der Wärme ist so, daß der Wäscher es an den Händen aushalten kann. Diese auf vorübergehende Weise in warmen Wasser eingeweichte Wolle wird sodann von dem Wäscher, welcher sich zu solcher Arbeit fast ganz ausgekleidet hat, gewaschen, und durch Drücken mit den Händen gereinigt, und dahin gebracht, daß der daran befindliche Schmutz wenigstens erweicht wird.

Gleich bey diesem gemauerten Kessel fängt sich ein gemauerter Kanal an, etwa anderthalb Elle weit, und zwanzig bis dreysig Ellen lang, welcher mit dem Kessel keine Verbindung hat, und worin ein beständiger Ab- und Zufluß von reinem kalten Wasser unterhalten wird. Hierin wüßt der Wäscher seine im Kessel befindliche Wolle, nachdem sie in warmen Wasser genug gewaschen ist. Längst dieses Kanals sind vier, fünf, auch wohl mehr Menschen angestellt, wovon ein jeder die durch den Kanal schwimmende Wolle ergreift, und sie einigemal hin und her spühlet. Der letzte dieser Leute nimmt die Wolle heraus, und legt sie gleich an den neben seinem Stande vorgereichten reinlichen Platz, und auf diese Weise wird in einem Tage eine große Quantität Wolle rein.

Das Trocknen soll noch mehrere Vorsicht bedürfen, da die Wolle hierbey hauptsächlich, nachdem sie in Acht genommen wird, ihr Ansehen erhält. Der Platz zum Trocknen, muß sehr rein gehalten werden, und wo möglich aus einem reinen Steinpflaster bestehen. Die Lage desselben muß gegen Mittag oder Mitternacht seyn, weil die Morgenwinde der Wolle den Glanz und das Ansehen benehmen und sie zum Verkauf unscheinbar machen.

Die auf vorbesagte Weise mit Vorsicht gut getrocknete Wolle wird sodann in Packe oder Ballen eingepreßet, und zum Verkauf, meistens von Bilbao aus, zur See nach London oder Amsterdum gesendet.

Die Ballen der ersten und feinsten Sorten werden mit *R. f.* welches *Refino* heißt, bezeichnet. Die zweyte mit *F.* welches *Fino* bedeutet. Die dritte mit *S.* welches *Secundo* ist. Die vierte mit *T. Terzero*, bezeichnet.

Nächst diesem wird der Name des Besitzers der Cabanna, woher die Wolle ist, und des Sortiers Name angezeichnet, weil von den letztern einer mehr, als der andere an den Verkaufsarten in Reputation steht. Der Preis ist für die Aroba von No. 1. oder *R. f.* 230 Real de Vellon oder 19 Rthl. 20 Gr. 9½ Pf. Von der zweyten Sorte 240 Real oder 16 Rthl. Die dritte Sorte, oder *Secundo*, 200 Real oder 15 Rthl. 8 Gr. Die vierte Sorte oder *Terzero*, 160 Real, oder 10½ Rthl.

Vor einigen Jahren wurden die Schaafte ein halb Jahr vor der Schur mit rothem Oker, welcher in den Königreichen Alkassilien und Leon gegraben wird, gewaschen, und man hat geglaubt, nachdem es auf vielen Cabannas eingeführt war, daß solches dem Wachsthum der Wolle dienlich sey. Allein es hat sich gefunden, daß letzteres ungegründet ist. Nächst dem haben es auch die Käufer der Wolle, vornehmlich in London verboten, weil sich solche Wolle niemals wieder recht weiß waschen ließ.

§. 64.

Das Sortiren der Wolle ist bey uns in Deutchland an sehr wenigen Orten, oder nur da, gewöhnlich, wo die Fabrikanten keine Wolle eher kaufen, als bis sie fortirt ist. Für den Landwirth ist es immer vortheilhafter, wenn er seine Wolle selbst fortiren und dann die verschiedenen Sorten zu verschiedenen Preisen verkaufen kann, als wenn er sie so überhaupt, feine, mittlere und schlechte durcheinander für einen Preiss hingiebt. Die Abtheilung der Wolle hat den Vortheil, daß die Kaufleute und Fabrikanten sie in dieser Art lieber kaufen und eine Sorte in die andere gerechnet besser bezahlen.

Da wo also die Sortirung der Wolle nöthig wird, muß die feine von der gröben, die gute von der schlechten und die Winter- von der Sommerwolle geschieden werden.

Ohne erst noch den Unterschied zu berühren, den die Wolle in den verschiedenen Ländern in Ansehung ihrer Feinheit und Länge hat, und den man selbst in einem und demselben Lande so verschieden auf den Schäffereyen findet; so wollen wir hier nur kürzlich bemerken, daß ein jedes Schaaf an Feinheit und Länge verschiedene Sorten von Wolle trägt. Man kann sie füglich in 3 Gattungen theilen.

- 1) Die Wolle am Rücken bis ans Kreuz ist die beste oder erste Sorte.
- 2) Die von den Seiten am Leibe, vom Kreuz und den Hüften ist die zweyte Sorte.
- 3) Diejenige, welche vom Bauche, von den Füßen und vom Schwanze geschoren wird kann als die dritte schlechteste Sorte von Wolle angenommen werden.

Diese nach Belieben angenommenen Sorten können wieder in mehrere Grade abgetheilt werden; doch diess ist mehr Sache der Fabrikanten, als des Landwirths. Wir wollen hier bloß bey den gedachten 3 Sorten stehen bleiben, weil diese bey allen, selbst bey den grobwolligsten Schaafen gefunden werden; denn ein jedes Schaaf, es sey auch von welcher Art es wolle, hat wenigstens dreyerley Wolle auf dem Leibe.

Nach den verschiedenen Sorten der Wolle wird nun auch bey dem Verkaufe der Preiss verschiedentlich eingerichtet, der sich jedoch mehrentheils nach der Menge der Käufer richtet, denn je mehr die Wolle gesucht wird, desto höher steht sie gewöhnlich im Preise. Davon läßt sich aber hier nichts Bestimmtes angeben.

§. 65.

Bey uns in Deutchland hat man das Waschen der Wolle nach der Schur zwar versucht, aber noch nicht eingeführt. Daher erwähnen wir auch hier nichts weiter davon. Eine wichtigere Frage für den Landwirth ist wohl diese: Soll die Wolle bald nach der Schur verkauft, oder auf Speculation aufgehoben werden? Viele Landwirthe sind der Meynung, es sey vortheilhafter die Wolle so bald als möglich ins Geld zu setzen, als sie lange liegen zu lassen. *Geutebrück* erklärt sich hierüber also: Wer kann und Gelegenheit hat, thut wohl, wenn er die Wolle sogleich etliche Tage nach der Schur verkauft, indem, wenn sie lange liegt, am Gewichte bey einer großen Parthie ganz gewiß etliche Steine austrocknen; denn die Luft dringt durch die lockern Wollfücke, darin sie aufbehalten worden, zieht das darin noch fleckende, wässerichte und ölichte aus, und macht eben dadurch die Wolle immer leichter. Indessen darf die ganze Wolle bey dem Verkaufe auch nicht naß oder modericht seyn, welches daher kommt, wenn die Schaafe nach der Schwemme, ehe sie geschoren werden, nicht recht trocken werden.

Man kann daher weder geradezu behaupten, daß es vortheilhafter sey, die Wolle sogleich zu verkaufen, noch auch so ganz unbedingt anrathen, sie so lange aufzuheben, bis sie im Preise höher steigt. In beyden Fällen kann man gewinnen und verlieren. Es ist mehr als zu gewiß, daß die Wolle, wenn sie lange liegt, sehr eintrocknet und ein merkliches am Gewichte verliert; ja man muß so gar befürchten, daß die Motten hinein kommen möchten, wenn sie nicht mehrmals ausgefucht wird, und dann kann der Verlust allerdings beträchtlich werden. Ferner: wenn die Wolle vor der Schur nicht recht trocken geworden und feucht zusammen gebunden worden ist, oder wenn sie an einem feuchten Orte aufbewahrt wird, so kann sie leicht dampfig und modericht werden; folglich an ihrer Güte und an ihrem Werthe verlieren. Unter diesen Umständen, wäre es dann freilich besser, wenn die Wolle gleich nach der Schur verkauft würde. Allein auch bey dem baldigen Verkaufe kann man Schaden leiden, wenn man die rechte Zeit nicht trifft. Denn wenn man die Wolle auf die gewöhnlichen Wollmärkte schickt, so fügt sich oft, daß sie um etliche Groschen wohlfeiler verkauft werden muß, weil sie in zu großer Menge auf den Markt kömmt. Hätte man einige Wochen gewartet, so würde man vielleicht etwas mehr bekommen haben. Eben so verhält es sich umgekehrt. Oftmals wird die Wolle anfangs theurer bezahlt, als wenn man sie späterhin auf den Markt bringt; mithin kann man auch bey dem baldigen Verkaufe gewinnen und verlieren.

Beym Wollverkaufe müssen Zeit und Umstände entscheiden, ob man dieselbe bald ins Geld setzen, oder ob man eine Zeitlang Anstand damit nehmen müsse. Wenn der Preis der Wolle gar zu gering ist und man mit einiger Gewißheit voraus sehen kann, daß sie steigen wird; so handelt man klug, wenn man sie einige Zeit an einem guten trockenen Orte liegen läßt, gesetzt auch es trocknete etwas ein. Nur muß die Wolle vorher ehe die Schaafte geschoren wurden, recht trocken gewesen seyn, sie mag nun bald nach der Schur verkauft werden, oder einige Zeit liegen bleiben; denn von nasser Wolle hat der Eigenthümer auf keinen Fall Vortheil. Und wird die feuchte Wolle gleich nach der Schur auf den Markt gebracht, so darf man nicht glauben dadurch etwas zu gewinnen. Der Kaufmann oder Manufacturist ist gewiß Kenner von nasser und trockener Wolle und bezahlt daher auch für jene nicht so viel, als für diese. Gesezt also, es ginge bey trocken aufbewahrter Wolle an 100 Steinen 1 Stein verloren, der Preis der Wolle wäre aber während der Zeit, daß man sie aufbewahrt hat gestiegen, so daß für den Stein nur 8, 10 oder 12 Gr. mehr bezahlt würden, so hätte man, einen geringen Verlust abgerechnet, immer noch dabey gewonnen. Der Landwirth muß, so gut wie der Kaufmann mit seinen Producten speculiren und sie so hoch als möglich, ins Geld zu setzen suchen.

§. 66.

Soll die Wolle nicht gleich nach der Schur verkauft, sondern ein *besserer Preis* damit abgewartet werden, so fragt es sich: Wo wird die Wolle am besten aufbehalten, damit sie weder zu stark austrocknet, noch weniger aber dem *Mottenfraße* ausgesetzt ist? Daß die Wolle in große Wollfäcke oder Zügel gepackt wird, ist bekannt; allein diese Wollfäcke dürfen nicht in sehr trockenen Kammern oder Behältnissen, wohin die Sonne stark scheint, aufbewahrt werden, weil die Motten an solchen Orten am gefährlichsten sind. Hat man ein Behältniß, daß der Sonne nicht ausgesetzt, dabey kühl und nur nicht so feucht oder nass ist, daß die Wolle anlaufen kann, so ist dieß der beste Ort die Wolle daselbst Jahre lang, ohne Gefahr von den Motten gefressen zu werden, in Säcken aufzubewahren. Dabey versteht sich von selbst, daß diese Wollfäcke nicht an der Erde liegen dürfen, sondern mittelst einiger *Stränge* oder Seile an der Decke schwebend aufgehängt werden müssen, und zwar darum, damit nicht Ratten und Mäuse ihren Aufenthalt in den Wollfäcken

nehmen und die Wolle zertheilen. Wer zugleich in jeden Sack zertheilt etwas in *Kien-* oder *Terpentinöl* getränktes Papier einlegt, und dies zuweilen wiederholt, der wird die Motten desto sicherer abhalten.

§. 67.

Es ist eine bekannte Sache, daß viele Landwirthe und Schäfer ihre Wolle, nach Geutebrücks Vorschlag, bald nach der Schur verkaufen und dabey viel zu gewinnen glauben, wenn sie sich folgender Vortheile bedienen. Sie lassen nämlich die Wolle, bey den gewaschenen Schaafen, vor dem Scheeren, nicht recht trocken werden und binden sie nach der Schur feucht zusammen, legen sie auch wohl gar, wenn die Abfahrt nach dem Wollmarkte nicht gleich geschehen kann, an feuchte Orte oder in Gewölber, damit sie noch mehr Feuchtigkeit an sich ziehen und im Gewichte steigen möge. Zur Abfuhr selbst wählen sie, so viel, als möglich, trübe, feuchte Tage oder auch dergleichen Nächte, damit die Wolle in der Feuchtigkeit und Schwere erhalten wird. Durch diese und ähnliche Künste sucht man sich Nutzen zu schaffen, allein man thut sich in der That Schaden; denn die Käufer entdecken, wie kurz vorher bemerkt worden ist, dergleichen Betrügereyen sehr bald und nicht genug, daß der Verkäufer dann weniger für seine Wolle erhält, so bringt er sich auch um seinen guten Namen und wird von jedem Rechtsschaffenen als ein Betrüger verabscheut.

Die Schäfer in *Pommern* behandeln ihre Wolle noch schlechter, bios um sie schwerer zu machen. Sie bekümmern sich erstlich bey der Schaaffswemme am allerwenigsten um stießendes oder um reines, helles Wasser; der erste beste Teich, mag er auch noch so voller Schlamm seyn, oder eine jede andere Pfütze, ist ihnen gut genug dazu. Wird während dem Waschen das Wasser von den Schaafen auch noch so trübe gemacht, so achten sie dieses gar nicht, weil sie es wünschen, daß sich der Sand in die Wolle legen und diese schwerer machen möge. Haben sie Gelegenheit, die geschwemmten Schaafe im Sande oder Staube zu treiben, so verflümen sie diese gewis nicht, damit sich Sand und Staub recht in die nasse Wolle setzen und das Gewicht vermehren helfen.

Wenn bey uns die Schaafe auf den *Scheutennen* geschoren werden, so reinigt man diese sorgfältig von allem Unrathe, damit kein Koth und Staub in die Wolle kommen soll. Der *Pommerische* Schäfer thut gerade das Gegenteil. Bey der Schur befreut er die Tenne mit Sande und Staube und damit sich der Staub ja recht in die Wolle einlege, wälzt er wohl gar die nassen Pelze darin herum. Anstatt, daß wir die Decken in den Schaafffällen gut verwahren, auch die Futtertraufen so anzubringen suchen, daß weder von jenen, noch aus diesen Heugüsse und anderes klares Stroh den Schaafen in die Wolle fallen kann; so freuen jene Heusaamen und dergleichen klares Zeug in die Wolle und lassen bey der Schur, die geschieht, wenn die Wolle noch halb nass ist, alle Klunkern darin. Und damit die Wolle ja nichts von ihrer Feuchtigkeit verliere, so bindet man sie gleich nach dem Abscheeren fest zusammen. Ist sie ja zu trocken, so wird sie mit Wasser besprengt, und damit sie durch die warme Sonnenluft nicht wieder austrockne, so bringt man die Wollgebunde, ehe sie zu Markte gebracht werden, oft mehrere Wochen lang, an einen feuchten Ort.

Wird die Wolle endlich zu Markte gefahren, so wartet man, wo möglich, *sanfte Regentage* ab, oder man bringt den beladenen Wagen gegen Abend ins Freye, damit die Wolle vom Thauw befeuchtet werde und dann fährt man des Nachts fort, damit Luft und Sonne ja nichts von der Feuchtigkeit hinweg nehmen können. Kurz man bedient sich aller nur möglichen Mittel, um die Wolle feucht und schwer zu machen, und demungeachtet ist diese Wolle *Kaufmannswaare*. Allein, daß sich die Schäfer, so grobe Betrügereyen erlauben und erlauben dürfen, davon ist die Ursache diese, daß sie den Kaufleuten *drey pro Cent Wassergewicht* geben müssen, damit sich diese Schadlo-



halten können. Der Kaufmann verliert dabey nichts; aber die armen Handwerksleute, welche dergleichen Wolle kaufen müssen, die werden betrogen.

Billig sollten dergleichen Betrügereyen der Schäfer und selbst der Kaufleute (denn nur diese beyden gewinnen dabey) nicht geduldet werden. Den Manufacturen ist an guter Wollwäsche gar viel gelegen. In Frankreich bezahlt man für die Wolle, welche in den Gobelin gewaschen worden, mehr als für die, welche in der Seine gewaschen worden ist. Die Ursache davon ist die, daß das Wasser der Gobelin die Wolle zur Bearbeitung, Walke und Farbe weit geschickter macht, als das Wasser der Seine.

Achte Abtheilung.

Vom Ausmürzen oder Auspraachen und Mästen der Schaaf.

§. 68.

Damit man sowohl im Herbste, als auch im Winter und Frühlinge fette Hämmele habe, so kann das Ausmürzen oder Auspraachen *) zweymal im Jahre geschehen, nämlich einmal um Johannis und das zweytemal mit Anfange des Winters. Denn, wenn man Gewinn von seinen Praachschaaften ziehen will, so muß man sich so einzurichten suchen, daß man immer fettes Schaaflieh zu verkaufen hat; weil die Fleischer alsdann, wenn dieses Fleisch rar zu werden anfängt, die fetten Hämmele und Schaafe desto theurer bezahlen. Hat man sich auf einer Schäfferey einmal so eingerichtet, daß stets fettes Vieh zu haben ist, so darf man nicht in Sorgen seyn, daß man es nicht absetzen werde; die Metzger oder Fleischer holen es gewiß zu allen Zeiten ab und bezahlen es gut. Wo man bey einer Schäfferey das auszumürzende Schaaflieh, es befehle nun in Hämmele oder zur Zucht untauglich gewordenen Mutterchaaften, fett machen und auf diese Art verkaufen will, da muß man auch, wenn anders Vortheil dabey heraus kommen soll, mit genugsamen Futter sowohl im Sommer, als Winter versehen seyn, das heißt: man muß im Sommer gute Weideplätze haben, die man nicht besser benutzen kann, und bey der Winterfütterung oder der Mast muß man auch mit hinlänglichem Heu versehen seyn. Wo aber beydes nicht statt findet, da thut man besser, wenn man das Märzvieh, gleich nach dem Auspraachen mager, entweder an die Fleischer, oder an andere Personen, welche Fettweiden haben, verkauft.

§. 69.

Ehe wir vom Fettmachen der Schaaf handeln, wollen wir zuvor mit wenigen Worten anzeigen, wie man sich bey dem Verkaufe des magern Märzviehes, da wo man keine Gelegenheit zum Mästen hat, zu verhalten habe. Zuerst entsteht die Frage: Wann wird wohl das ausgemürzte Schaaflieh am besten verkauft? Diese Frage läßt sich leicht beantworten. Der Landwirth muß die Zeit wissen, wenn das Vieh im besten Preise steht, oder am meisten gesucht wird.

Wo man also selbst keine Fettweiden hat, um das ausgemürzte Vieh recht fett zu hüten, da geht man am sichersten, wenn man sein sämtliches ausgemürztes Vieh an Hämmele und Mutterchaaften, wenigstens bis zum Herbste hin, auf den Stoppelfeldern und Wiesen hüten läßt, um es dadurch so

*) Ausmürzen, Auspraachen auch Ausbrachen sind Provincial-Ausdrücke, die davon gebraucht werden, wenn man gegen den Herbst aus einer Herde alle überflüssigen Schaaf, die man nicht auswintern will, ausfucht und verkauft oder fett macht.

fleischig, als möglich zu machen, und dann die ganze Heerde an den Fleischer verkauft. Da, wo man zweyführiges Vieh hat, wartet man die Herblichur erst ab, ehe man die Schaafe verkauft; denn von solchem Viehe, welches gut bey Leibs ist, erhält man alleszeit mehr Wolle, als von geringem Viehe.

Bey Verkaufung solcher Schaafheerden an die Metzger, hat man jedoch auch einige Vorſicht anzuwenden, damit man nicht hintergangen wird. Die Fleischer pflegen nämlich, wenn sie solches Märzvieh kaufen und selbst keine Gelegenheit haben es noch eine Zeitlang auf der Weide gehen zu lassen, es sich auszubedingen, daß sie das erhandelte Vieh noch eine Zeitlang bey der Schäferey auf der Weide lassen und nur von Zeit zu Zeit eine Parthie von der Heerde wegholen dürfen. In diesem Falle muß man sich bey Verhandlung der ganzen Heerde, sogleich die volle Kaufsumme bezahlen lassen. Denn geht man den Contract mit dem Fleischer ein, sich allezeit nur sovieler Stücke bezahlen zu lassen, als er jedesmal abbolt, so wird man betrogen. Der Fleischer frucht dann nach und nach die besten und fettesten aus und laßt die schlechten, welche alsdann kein anderer Fleischer haben mag, zurück.

Gesetzt aber man hätte eine starke Schäferey und hätte eben nicht überflüssige Weide, so daß durch den längern Aufenthalt des Märzviehes, die übrigen Zuchtchaafe vielleicht des nöthigen Futters beraubt würden, so ist es für die bleibenden Zuchtchaafe sowohl, als für den Eigenthümer der Schäferey vorthellhafter, die ganze Heerde gleich nach dem Ausmäzen fortzuschaffen, damit das Futter den übrigen Schaaften nicht entzogen wird.

An solchen Orten, wo man die Schäferey nicht zu stark macht, sondern auf genugsame Weide bedacht ist, da kann man freylich die ausgewäzten Schaafe bis zum Herble auf die Weide mitgehen und fett werden lassen.

§. 70.

Das Fettmachen kann auf zweyerley Art geschehen, nämlich einmal im Sommer mit grünem und dann im Winter mit dürrer Futter.

Sollen die Schaafe im Sommer mit grüner Fütterung fett gemacht werden, so versteht es sich schon von selbst, daß man hierzu gute grasreiche und fette Weideplätze haben müsse. Wo man nun solche gute Grasweiden hat, da kann man den Sommer hindurch auch wohl zweymal fett machen und wenn ein Haufen Schaafe fett geführt und an die Fleischer verkauft worden ist, so kann man einen andern an dessen Stelle treten lassen.

Die Zeit, welche ein zur Maß bestimmter Hammelhaufen, zum Fettwerden braucht, läßt sich nicht bestimmen, weil dies blos von guter, fetter, mit vielen nahrhaften Kräutern bestandener Weide abhängt. Denn wenn die Weide, (wozu sowohl Grasplätze, als Stoppelfelder gehören) recht gut ist, so kann man in einer Zeit von zwey bis drey Monaten einen Haufen fett machen und wenn man die Maftung ungefähr im Monate März oder April anfängt, so kann man füglich zwey, auch wohl drey Maftungen zu Stande bringen. Sind aber die Hutungen mager, so daß die Thiere nicht immer vollauf gutes Futter erhalten können, so wird allerdings auch mehr Zeit zum Fettwerden der Schaafe erfordert.

§. 71.

Das frühere oder spätere Fettwerden der Schaafe hängt aber auch mit von ihren höherem oder geringerem Alter ab; denn ein junges Stück Vieh nimmt allemal weit eher und besser zu, als ein schon bejahrtes.

Das beste Alter bey den Hämmeln zum Fettmachen ist, wenn sie 3 und 4 jährig sind. Denn ungeachtet man auch jüngere Stücke wählt z. B. Zeithämmel, die zweyjährig sind und eben deswegen den Namen *Zeithämmel* erhalten, weil sie um diese Zeit tüchtig sind, als gute Hämmel geschlachtet zu werden; so nimmt man doch zur Mast lieber drey und vierjährige Hämmel, weil diese mehr Fleisch und Fett auf der Weide bekommen, als das jüngere Vieh und daher auch von den Fleischern theurer bezahlt werden.

Märzhämmel nennt man eigentlich diejenigen Hämmel, welche bereits sechs bis sieben Jahre alt sind, die Zähne ziemlich verloren haben und daher ausgemärzt und gemästet werden müssen. Eben so werden auch alte Stähre oder Schaafböcke, wenn sie vorher kastirt worden sind, mit unter den Hämnelhaufen gethan und gemästet.

Ferner bringt man auch solche Muttertschaafe, die öfters bocken oder stähren und gleichwohl nicht trüchtig werden (man pflegt sie Reiter zu nennen), wenn sie gleich noch jung oder noch nicht aus den gewöhnlichen Zuchtjahren heraus sind, als Märztschaafe unter die zur Mastung bestimmten Hämnel. Doch braucht man bey solchen Reitschaafen auch die Voricht sie erst über 3 Jahre alt werden zu lassen; werden sie dann nicht trüchtig, so märzt man sie aus. Da dergleichen Schaafe auch unter den Hämnelhaufen noch fort bocken, wenn gleich keine Stähre darunter befindlich sind und ihr Fleisch deswegen einen unangenehmen, bockichten Geschmack bekommt; so muß man solche Thiere nicht zum eigenen Gebrauche schlachten lassen, sondern mit andern Fettschaafen verkaufen. Dafs man übrigens auch alte, zur Zucht untaugliche Muttertschaafe mit zum Fettmachen bestimme, ist ebenfalls bekannt. Nur kann man mit diesen nicht so wie mit den Hämneln verfahren, außer, wenn sie schon vor der Zeit, wo die Stähre unter die Lammtschaafe gethan werden, ausgehoben und dadurch vor dem abermaligen Trüchtigwerden gesichert worden sind. Im entgegengesetzten Falle müssen sie so lange unter der Herde gelassen werden, bis sie ihre Lämmer gezogen und diese abgesetzt oder entwöhnt worden sind. Dergleichen Schaafmütter müssen auch mit dem Melken versehen werden.

§. 72.

Die Lämmer, welche in großen Stüden, zeitig im Frühlinge, oder zu Ostern, zur Speise gesucht und gut bezahlt werden, pflegt man eigentlich nicht erst auf die Mast zu bringen. Wenn sie gute und Milchreiche Mütter haben und im Stalle mit gutem Heue versehen werden, wenn sie noch nicht mit auf die Weide gehen können; so werden sie schon dadurch allein gut und schlachtbar. Sollen diese jungen Thiere aber noch zeitiger verkauft werden, so müssen die Mütter bereits im Monate August zu den Böcken gelassen werden, damit sie ihre Jungen früher zur Welt bringen. Allein zu so früher Lämmerzucht muß nur, wie schon erinnert worden ist, eine gewisse Anzahl Muttertschaafe bestimmt werden.

Wollte man aber die Lämmer geschwind fett machen, so würde man sich dazu am besten der *Erbfen* bedienen. Diese werden in Wasser eingeweicht und aufgequellt, aber jedesmal nur in kleinen Portionen, oder so viel, als ungefähr auf einen Tag zum Futter notwendig sind, damit sie nicht durch langes Stehen faul und für die Thiere unschmackhaft werden. *Wicken* sind hierzu gleichfalls brauchbar, allein die Lämmer fressen sie nicht so gern, als die Erbfen.

§. 73.

Auf solchen Gütern, wo man Kraut, Kohl, Kartoffeln, Möhren oder gelbe und andere Rüben in Menge erbaut, da kann man auch mit diesen Futterarten im Herbst die Mastung der ausgemärzten

Schaafe veranfaßten. Dabey müßen sie aber auch täglich ein paarmal, und zwar des Morgens und des Abends, ein wenig Heu in die Raufe erhalten, wovon sie desto eher zunehmen und fett werden. Allem Mastviehe und also auch den Schaaßen muß das Futter immer in kleinen Portionen und mit etwas Salz vermischt, gereicht werden, wenn die Mastung anders gut und geschwind von Statten gehen soll.

An solchen Orten hingegen, wo es an den angeführten grünen Futterarten mangelt, da kann man die Schaafe auch mit recht klar geschnittenem Häcksel, der mit etwas Schrot von allerley Getraide, von Eichel, wilden Kaskanien u. s. w. vermischt wird, mästen. Selbst grüne Eicheln, welche die Schaafe sehr gern fressen, können zur Mast mit angewendet werden. Allein da diese sehr erhitzen, so müssen die Thiere immer genug Wasser zum Saufen erhalten, und das um so mehr, wenn sie neben vorgedachtem trockenen Futter, nichts grünes erhalten, dies muß auch geschehen, wenn sie mit andern dürrn Futter gemästet werden sollen.

§. 74.

Eine andere Mastung der Schaafe im Winter wird blos mit Heu, Hafer und dergleichen Körnern veranfaßt. Sie wird in den gewöhnlichen Winter-Monaten, ungefähr um Weylnachten herum, unternommen und dann gehörig fortgesetzt, damit man die Fleischer gegen den Frühling hin, wenn die Braten von diesen Thieren rar sind, folglich theuer bezahlt werden, mit fetten Hammeln versehen könne.

Des Morgens und Abends giebt man ihnen Heu in die Rauen und des Mittags, entweder etwas Hafer, (ungefähr $\frac{1}{2}$ oder $\frac{2}{3}$ Pfund auf die Mahlzeit) oder Schrot von Gerste, Erbilen, Bohnen und Wicken. Dabey darf aber auch das Salzgeben, so wie das öftere Tränken mit reinem Wasser nicht vergessen werden.

Mancho empfehlen Oelkuchen-Getränk für die auf der Mastung stehenden Schaafe; allein dies taugt nichts für das Mastvieh, weil das Fleisch einen sehr unangenehmen und höchst widrigen Geschmack davon erhält; und je mehr und je länger ein Stück Vieh Oelkuchen, sey es nun im Getränke, oder auch trocken bekommt, desto mehr wird das Fleisch davon verdorben. Uns ist ein Beyspiel bekannt, daß Landleute ihren auf der Mast stehenden Schweinen öfters Oelkuchen mit an das Futter gaben, um diesen Thieren eine Güte damit zu thun und die Mastung zu befördern; allein dieser Versuch bekam ihnen sehr übel; das Fleisch hatte dadurch einen so häßlichen ölichten Geschmack angenommen, daß sie es, ungeachtet sie eben nicht eckel waren, kaum zu essen vermochten.

Ob die auf der Mast stehenden Schaafe schlachtbar und zum Verkaufe tüchtig sind, dies sucht man durchs Begreifen derselben an der Brust, den Schultern und dem Schwanz zu erfahren. Findet man, daß diese Theile fein mit Fleisch und Fett bewachsen sind, so ist dies ein Zeichen, daß sie zum Schlachten und zum Verkaufe tüchtig sind.

Neunte Abtheilung.

Von der Veredlung der Schaaf oder von der Verfeinerung der Wolle.

§. 75.

Da eine Schäfercy mit feinvolligem Viehe, bey einem geringen Kostenaufwande, weit mehr einbringt, als eine andere eben so starke mit grobwilligem Viehe, so kann es wohl keinem Landwirth, dem es um Verbesserung seiner Wirthschaft und Erhöhung seiner Einkünfte zu thun ist, gleichgültig seyn, mit den Grundätzen bekannt zu werden, welche man bey der Veredlung der Schaaf oder bey der Verfeinerung der Wolle befolgen muß.

Dafs man sich in verschiedenen Ländern mit der Veredlung der Schaaf schon seit mehreren Jahren beschäftigt und in manchen derselben z. B. in Sachsen, Preußen, u. s. w. sehr glückliche Fortschritte darin gemacht hat, das ist eine bekannte Sache. Allein diese Verbesserungen sind doch immer noch nicht so allgemein, als sie es verdienen, und in manchen Ländern hat man kaum angefangen diesem Gegenstande einige Aufmerksamkeit zu widmen. Es ist also wohl sehr natürlich, wenn man sich zu der Frage versucht fühlt: Welches sind wohl die Ursachen, dafs die meisten Landwirth in der Veredlung der Schaafzucht so faumfelig, oder doch noch so weit zurück sind? Hauptsächlich sind es thörichte Vorurtheile, die eine Menge Einwürfe veranlassen, wovon wir hier einige anführen und beantworten wollen.

Zuerst sagt man: das Klima legt uns Hindernisse in den Weg. Die Feinheit und Vollkommenheit der Spanischen Wolle, als der besten, hängt mehrentheils von der weit wärmern Himmelsgegend und der guten Weide ab.

Allein dieser Einwurf ist durch die Versuche, welche man in Ländern, die unter einem kältern Himmelsstriche liegen, mit dem glücklichsten Erfolge angestellt hat, hinlänglich widerlegt. Wie viele Schäfercyen haben wir nicht in Sachsen, Preußen, dem Kaiserlichen, Hannoverschen u. s. w., die durch Spanische oder Englische feinvollige Böcke veredelt und zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden sind, dafs sie den Spanischen wenig oder nichts nachgeben, ungeachtet in allen diesen Ländern weder ein so warmes Klima, noch auch so gute Weide, als in Spanien angetroffen wird.

Die Hauptsache beruht auf der Schaafzucht. Denn ein Schaaf, das von Natur seine Wolle hat, wird dieselbe auch stets behalten, man bringe es in ein Land in welches man wolle. Eben so verhält es sich mit grobwilligen Schaafen. Diese mögen aus einem kalten Lande in das wärmere gebracht werden, ihre Wolle wird immer dieselbe bleiben und ihre natürliche Grobheit behalten. Den Beweis hiervon giebt uns das warme an guten Weiden reiche Spanien. In diesem Lande, wo man die feinsten Schaafzuchten hat, giebt es Schaaf, die so grobe Wolle tragen, als man sie nur immer bey uns in Deutschland finden kann. Dies könnte gar nicht statt finden, wenn Klima und Weide einen so starken Einfluß auf die Verfeinerung der Wolle hätten, und wenn es nicht an der Race der Schaaf selbst läge. Das ganze Land müßte dann einreißige Wolle haben, welches gleichwohl der Fall nicht ist.

Ganz anders verhält es sich mit der Menge der Wolle, diese hängt größtentheils von der guten Fütterung ab; denn ein kümmerlich ernährtes oder halb satt gefüttertes Schaaf, wird nie so viel Wolle liefern, als ein anderes, von der nämlichen Race, das stets mit gutem Futter auf der Weide und im Stalle versehen werden kann. Die Beweise für diese Behauptung liefern alle Schäfercyen, wo die Schaaf nur kümmerlich und so ernährt werden, dafs sie kaum das Leben erhalten;



so wie man im Gegentheile bey Schäfereyen, wo diese Thiere ihre Nahrung im vollen Maasse erhalten, wenigstens $\frac{2}{3}$ mehr Wolle erhält.

Dafs das Klima nicht die Feinheit der Wolle bewirke, dafür kann man noch als Beweis die in Sachsen angelegte Spanische Schäferey anführen. Denn als 1765 das feine Schaafvieh aus Spanien nach Sachsen gebracht wurde, war die Veränderung des Klima und der Weide gewifs sehr auffallend, und gleichwohl hat sich die Feinheit der Wolle bey diesen Schaaften nicht verloren. Die noch jetzt bey Stolpen vorhandene Schäferey von Spanischen Schaaften kann jeden Zweifler von der Wahrheit des Gefagten hinlänglich überzeugen.

S. 76.

Viele Landwirthe machen noch den Einwurf: Wenn wir auch, sagen sie, die Veredlung mit unsern Schaaften unternehmen wollten; so würde uns dies immer nicht viel helfen. Die Schaafe arten, wie wir dieses mit Beyspielen beweisen können, aus und liefern in der Folge schlechtere Wolle.

Es ist zwar wahr, dafs die Schaafe in der Folge wieder ausarten und schlechtere Wolle liefern; allein es ist eben so wahr, dafs an dieser Ausartung nicht die Schaaf-Race, sondern die Landwirthe selbst Schuld sind. Ein Schaaf das feine Wolle hat, behält sie immer. Wenn aber bey der Auswahl der Zuchtböcke und bey der Begattung Fehler geschehen, dann ist es natürlich, dafs die Nachkömmlinge ausarten und schlechtere Wolle liefern müssen. Geht man aber dabey vorfichtig und so zu Werke, wie weiter unten bemerkt werden wird, dann geht man in der Wollveredlung gewifs immer vorwärts.

Herr Amtsverwalter Fink zu Köstz sagt: Die Nachkommenschaft der Spanischen Schäferey in Sachsen, so mit einheimischen oder so genanntem Landvieh gar nicht ist vermengt worden, trägt nach funfzehn bis zwanzig Jahren Wolle, die derjenigen völlig gleich ist, welche ihre Vorfahren aus Spanien auf dem Leibe mitgebracht haben. Denn als im Jahre 1778 zum zweytenmale eine Heerde feiner Schaafe und Böcke aus Spanien nach Sachsen geschafft und die Wolle, welche diese Schaafe und Böcke auf dem Leibe mitbrachten, mit der Wolle verglichen wurde, welche die Nachkommenschaft des ersten Transports von 1765 zu der Zeit, nämlich 1778 trug; so fand sich, dafs diese Wolle jener ganz gleich in Güte und Feine, und weder durch Klima, noch Futter oder Nahrung verändert worden. Tritt aber wirklich an einem Orte Verschlimmerung oder Ausartung der Wolle bey einer veredelten Heerde ein, so rührt dieses gewifs nicht von dem Klima oder Futter, sondern ganz sicher von schlechter und unvorsichtiger Wahl der Böcke oder Stähre her. Wenn man daher die Zuchtböcke, die man etwa unter den Lämmern gehen gelassen hat mustert und findet, dafs sie nicht die feine Wolle haben, die sie doch als Lämmer versprochen, so zeichne man sie aus, verkaufe sie oder binde sie ab. Es ist bisweilen der Fall, dafs ein Bocklamm alle Eigenschaften eines guten Stähres zeigt, man läßt es daher gehen, sieht aber in der Folge, wenn es zur Zucht tauglich ist, nicht darauf, ob es auch durchaus feine, nicht aber an den Schenkeln und Schwänze lange grobe Wolle habe. Man verwendet das Thier zur Fortpflanzung und die von ihm abstammende erste Generation geht gleich zurück. Nun sagt man dann: das Vieh artet sich aus, weil es nicht an unser Klima gewöhnt ist; man bedenkt aber nicht, dafs man in der Wahl der Böcke gefolpert und nicht die gute Regel befolgt habe: der Zuchtsähre oder Bock muß jedesmal, wo nicht feinere, doch genauestens die Feinheit der Wolle des Muttershaafes haben. Ist dies der Fall nicht, so wird die Nachkommenschaft immer schlechter.



Noch ein anderer Einwurf wider die Veredlung der Schaafse ist dieser. Man sagt nämlich: das Spanische Vieh giebt weit, weniger Wolle, als unser Landvieh; was man daher auf der einen Seite an der Feinheit der Wolle gewinnt, das geht auf der andern am Gewichte verloren, folglich wird durch die Verfeinerung der Wolle nichts gewonnen.

Es ist allerdings ein Unterschied unter der feinen Spanischen und unter der groben Landwolle. Das Haar der erstern ist etwas kürzer und weit feiner, als das von der letztern. Allein das ist noch kein Beweis dafür, daß man durch die grobe Landwolle mehr gewinne, als durch die feine. Der grobe langhärige Pelz von dem Landtschaaf fällt freilich mehr in die Augen, aber wie dünne steht nicht das Haar bey einem solchen Schaafse, und wie dicht dagegen bey einem veredelten? Dieser Unterschied in der Dichtigkeit kann am leichtesten bey dem Regenwetter bemerkt werden. Das Spanische oder feinwollige Schaaf kann wohl zwey bis drey Tage im Regen seyn und demungeachtet wird es ihm, wegen der Dichtigkeit seiner Wolle, nicht bis auf die Haut dringen. Das Landtschaaf hingegen darf nur 24 Stunden im Regen seyn, so wird sich seine grobhärige Wolle überall von einander theilen und die Haut wird bald naß werden. Was also dem Haaren des veredelten Schaafes an Länge und Stärke abgeht, das wird durch die Dichtigkeit derselben ersetzt, die weit größer ist als bey grobhärigen Schaafen.

Ueberdies hat man ja auf veredelten Schäfereyen schon längst gefunden, daß der Unterschied, in Ansehung der Menge der Wolle, von veredelten Schaafen und von dem Landviehe, nur sehr gering ist. Man hat bey genau angestellten Versuche gefunden, daß ein Spanischer Bock über 4, ein Hämmerl gegen 4 und ein Schaaf beynahe 3 Pfund Wolle geben. Bey den veredelten Schaafen läßt sich eben so wenig, wie bey den Landtschaafen, ein genau bestimmtes Gewicht angeben, weil die größere oder geringere Quantität der Wolle von verschiedenen Umständen abhängt. Wohlgenährte Schaafse, die Sommer und Winter vollauf Futter haben, geben weit mehr Wolle, als solche, wo das Gegentheil statt findet. Man hat mehrere Beyspiele, daß gut gefütterte Hämmerl 6 und mehr Pfund Wolle geliefert haben. Nimmt man nun noch den hohen Preis der feinen Wolle, der gewöhnlich noch einmal so hoch, als der von der Landwolle ist, so ist dieß schon Aufforderung genug, mehr Zeit und Mühe als bisher, auf die Veredlung der Schaafzucht zu wenden.

Herr Borowsky giebt in seinem *Almanach für Landwirthe* folgende Berechnung vom Wollertrage einer veredelten Schäferey. Der Ertrag der Wolle, spricht er, ist nach den Jahrgängen sehr verschieden. Hiesigen Orts sehe ich es als eins der geringsten Wolljahre an, wenn 10 Stück Schaafse (Hämmerl, Schaafse und Jährlinge unter einander) nur 1 Stein Wolle geben. Ich habe Jahre gehabt, wo 8 Stück einen Stein getragen haben. In einem gemeinen Jahre aber werden circa 9 Stück auf den Stein gerechnet, und so ist auch jederzeit das Verhältniß der sogenannten Spanischen gegen die Deutschen Schaafse gewesen. Vorausgesetzt, daß man gesundes und kein faules Vieh hat, so wird man auch dergleichen Wollertrag jederzeit erhalten, wenn man im Sommer nicht zu viel Vieh hält und im Winter dasselbe nicht hungern läßt.

§. 78.

Manche machen auch den Einwurf: Wenn alle Schaafse in einem Lande veredelt würden, und nichts als feine Wolle trügen; so würde diese Wolle nicht nur im Preise sehr fallen und nicht besser, als die Landwolle bezahlt werden; sondern es würde sogar an Käufern mangeln, weil man die mildere und grobe Wolle zu den Bedürfnissen des gemeinen Mannes weit mehr nöthig habe und häufiger verarbeite, als die feine; die sogenannte Mittelwolle werde daher auch am stärksten gesucht, und ver-

hältnißmäßig sehr gut bezahlt. Es ist wahr, daß man zu den Producten für den gemeinen Mann jetzt sehr viele grobe und Mittelwolle braucht, es ist ferner eben so wahr, daß die feine Wolle im Preise fallen würde, wenn man die Schaafe eines ganzen Landes veredelt; allein demungeachtet würden doch immer noch eine Menge Landwirthe bey ihren alten Gewohnheiten und Vorurtheilen bleiben, so daß es nie an grober oder Mittelwolle mangeln dürfte. Und wie viele wird es endlich nicht geben, die, wenn sie auch das Veredlungsgeschäft bey ihren Schaaften anfangen, doch dabey fehlerhaft zu Werke gehen, und daher nie eine recht feine, sondern nur mittelfeine Wolle erhalten. Geſetzt aber auch, die Schaafe eines Landes würden durchaus veredelt oder es würde lauter feine Wolle erzeugt, und der Preis dieser Wolle ſiele dadurch etwas; geſetzt man würde aus Mangel an grober Wolle genöthigt, ſtatt der ſonſtigen groben Waare, nur feine zu verfertigen, wäre es denn etwa nicht weit beſſer, wenn der Mittel- und gemeine Mann, der ſonſt nichts als grobe Tücher, Strümpfe u. ſ. w. tragen mußte, nun für einen nicht viel höhern Preis feine Kleidungsstücke haben könnte, weil die feine Wolle nicht mehr ſo theuer wäre? Wenn auch der Landwirth unter dieſen Umſtänden feine feine Wolle etwas wohlfeiler verkaufen mußte, ſo würde er dabey doch immer noch mehr, als bey der ehemaligen groben Wolle gewinnen. Ueberdieß würden auch anſehnliche Summen Geldes im Lande bleiben, wenn man nicht mehr, wie ſonſt, die feinen Waaren von Ausländern kaufen dürfte. Dieſe Vortheile wären im Ganzen genommen doch immer ſehr anſehnlich.

§. 79.

Noch andere ſagen: Die Veredlung des reinen Viehes dürfte vielleicht nicht ſchwer ſeyn; allein bey Schäferereyen, wo Schmiervieh iſt, würde man mit weit mehr Hinderniſſen zu kämpfen haben, weil man mit dieſem das nicht unternehmen kann, was bey dem erſtern möglich iſt.

Auch dieſe Einwendung iſt ohne Grund, weil eine Menge Beyſpiele beweifen, daß die Veredlung auch bey ſolchen Schäferereyen, wo man unreines oder Schmiervieh hat, möglich ſey. Wir führen von vielen nur eins an. Herr Fink zu Köſtz erklärt ſich über dieſen Gegenſtand folgendermaßen: „Ueberhaupt iſt die Verbeſſerung der Wolle in Niederſachſen (hier iſt Schmiervieh) durch Spaniſche Böcke mit gar keiner Gefahr verknüpft, dahingegen in Sachſen die Gefahr ſchon groß iſt; denn das Spaniſche Vieh iſt urſprünglich in feiner Heymath Schmiervieh, der größte Theil von Kurſachſen aber hat reines Vieh, welches mithin ſehr leicht angeſteckt wird. Ja man hat nachgerechnet und gefunden, daß vom Jahre 1763, in welchem man das Spaniſche Vieh nach Sachſen brachte, bis an die nächſt verfloſſenen Jahre, an ſechzig bis ſiebenzig Schäferereyen und Heerden durch Spaniſche Böcke angeſteckt worden, und doch hat die Veredlung ſolche Vorſchritte in dieſem Lande gemacht.“

Dieſs iſt Beweis genug, daß die Veredlung beym Schmierviehe ohne alle Gefahr unternommen werden könne, und daß man bey dieſem noch weit weniger Gefahr zu befürchten habe, als beym reinen Viehe. Es kann alſo ein jeder die Verfeinerung des Schmierviehes getroſt unternehmen.

Da es ohne Nutzen ſeyn würde, mehr dergleichen Einwürfe, die auf ſo leichten Gründen beruhen, hier anzuführen und zu widerlegen; ſo übergehen wir ſie und wenden uns zur Veredlung der Schaafe ſelbſt.

§. 80.

Die Wolle bey einer Schaaſtheerde wird beſonders durch ſolche Stähre oder Schaaſböcke veredelt oder verfeinert, die eine feinere Wolle tragen, als unſere gewöhnlichen Landböcke und Schaafe. Man darf alſo nur die gröbere Wolle tragenden Lammſchaafe von Stähren belegen laſſen, die von

R

einer feinern Race find. Je feiner die Wolle folcher Böcke ift, defto fchneller kömmt man zum Ziele. Unter den feinvolligen Schaafen, die bis jetzt bekannt find, behaupten die *Spanifchen* den Vorzug, nach welchen erft kommen die Englifchen Schaaf. Weil nun jene vor allen übrigen den Vorzug haben: fo wählt man auch dergleichen Stähre, Allein da es für die meiften Schäferheyern zu koftfpiegelig, ja oft ganz unmöglich feyn würde, unmittelbar aus Spanien gute, feine Wolle tragende Stähre kommen zu laffen; fo müffen fie aus folchen Ländern, wo theils wirkliche Spanifche, theils auf das beffe veredelte Böcke zu haben find, junge und fchöne Böcke zu erhalten fuchen und diefe zur Veredlung ihrer Schaafte gebrauchen.

§. 81.

In einem Lande wie *Sachsen*, wo die Veredlung oder Verbefserung der Schaafzucht auf Veranstaltung des Landesherrn unternommen worden ift, und wo die zu *Stolpen* und *Lohmen* befindliche landesherrliche Spanifche Schäferey gleichfam zur Pflanzfchule dienet, um die Veredlung der Schaafte im Lande allgemeiner zu machen; da hält es gar nicht fchwer, junge Spanifche Stähre für einen nicht gar zu hohen Preifs zu erhalten. Eben fo findet man in *Sachsen* auf anfehnlichen Rittergütern fchon mehrere der fchönften veredelten Schäfereyen, deren Befitzer ebenfalls fo edel denken, und andern, die ihre Schaafzucht verbeffern wollen, junge Stähre von feiner Spanifcher Race um ein billiges Geld ablaflen. Es kann folglich keinem Schäfereyhern, dem es um die Verbefserung feiner Schaafzucht zu thun ift, fchwer fallen, feinen Zweck zu erreichen.

§. 82.

Die Art und Weife, wie man bey Veredlung der Schaafte verfahren müffe, findet man zwar mehrmals und nach einerley Grundfätzen befchrieben; allein wir wollen doch um der Vollständigkeit willen diefen Punkt hier nicht übergehen, und eine Methode anführen, die für Jedermann fehr leicht und faßlich ift.

Herr *Fink* fagt davon: „Die Natur wirkt nicht ganz genau in ihren Zeugungen nach der Zahlenrechnung; doch weicht fie nicht fehr von folgenden Verhältniffen ab.

„Man nehme den Stähr oder Bock, defsen Eigenschaft man verlangt, oder durch welchen man feine Schaafte für die Zukunft veredeln will, als Ganz, oder als Eins an; das Mutterfchaaf aber, das damit gepaart wird, nehme man als Nichts oder als Null an. Da nun die Eigenschaft des Vaters und der Mutter bey der Zeugung gleich wirksam find, fo folgt, dafs das Lamm, welches durch diefe Zeugung fällt, mit der Hälfte der Eigenschaft des Vaters und mit der Hälfte der Eigenschaft der Mutter geboren wird. Diefes wäre denn die *erfte Generation* oder die erfte Zeugung, oder das erfte Gefchlecht. Alle Kühen- Zibben- oder Mutterlämmer diefer Zeugung behält man, in fofern fie keine Fehler haben, zu fernerer Zucht, die Bocklämmer aber eben diefer Zeugung läßt man verfehneiden oder hämmeln, ja aber nicht zur Zucht gehen, denn da fie noch nicht hinlänglich veredelt find; fo können fie auch nicht zur Veredlung verwendet werden.

„Ift das Zibbenlamm, welches aus der erften Zeugung fiel und bereits halb veredelt war, zur Zucht fähig; fo läßt man es von dem edeln Bocke, den man als Ganz oder als Eins annahm, belegen. Das Lamm, welches aus diefer Zeugung geboren wird, bekömmt von den Eigenschaft des Vaters bereits drey Viertel, diefes wäre denn die *zweyte Generation*, *zweyte Zeugung*, oder das zweyte Gefchlecht. Die aus diefer Zeugung erhaltenen Zibbenlämmer läßt man, in fo fern fie fehlerfrey find, alle gehen; die Bock- oder Stährlämmer aber hämmelt man ebenfalls, wie bey der erften Generation; denn fie können zur Fortfetzung der Veredlung noch nicht verwendet werden.

„Haben die Zibbenlämmer der zweyten Zeugung, die Tüchtigkeit der zweyten Zeugung erlangt, so läßt man sie, wie bey jenen der ersten Generation, durch Böcke, die wir oben als Eins annahmen, belegen. Da nun die Schaafte bereits drey Viertel der Eigenschaft des Bockes haben; so werden aus dieser dritten Zeugung Lämmer geboren, welche von den Eigenschaften des Vaters sieben Achtel haben, so daß ihnen zu ihrer höchsten Vervollkommenung nur noch ein Achtel des Vaters fehlt. Nun hätten wir die dritte Generation, die dritte Zeugung, oder das dritte Geschlecht. Auch jetzt läßt man, wie auch wohl ganz natürlich ist, sämtliche aus dieser letzten Zeugung gefallene Zibbenlämmer, in so weit sie ohne Tadel sind, gehen; die Bocklämmer aber kastriert oder hämmelt man abermals; und wenn die Zibbenlämmer die Jahre der Mannbarkeit erlangt haben, so läßt man sie wieder von Böcken, die man als ein Ganzes annahm, belegen. Da nun die jungen Mutter Schaafte bereits sieben Achtel der Eigenschaften des Bockes hatten, so werden die Lämmer, die aus dieser vierten Zeugung geboren worden, von der Güte des Vaters funfzehn sechzehntel bekommen und beynahe dem Vater gleich werden. Wiederholt man diese Operation noch einmal, so wird die Veredlung den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit, in so weit er bey der Feinheit der Böcke erreichbar war, erlangen.

„Dieses sind die wahrscheinlichsten Progressen, die die Natur macht. Sie macht zwar in der Zeugung zu Zeiten einen ansehnlichen Sprung rückwärts oder vorwärts bey einzelnen Lämmern, aber im Ganzen bleibt sie bey den vorgeschriebenen Fortschritten. Eine Sache, die man wohl bedenken muß, damit man die Natur nicht etwa zur Unzeit Lügen straft.“

§. 83.

Wem es mit der Veredlung der Schaafte ein Ernst ist, der muß gleich anfangs, die zum Belegen nöthige Anzahl Böcke mit feiner Wolle kaufen, und alle alten und gemeinen Stähre von der Herde hinwegschaffen; denn wenn man noch einige alte schlechte Böcke bey der Herde behalten wollte; so würde man nie recht glückliche Fortschritte in der Veredlung machen.

Daß man ferner zur ersten Zeugung so schöne und feinwollige Böcke, als nur immer möglich ist, zu erlangen suchen müsse, versteht sich schon von selbst; denn geschieht dieses, so werden mehrere Jahre Zeit, oder mehrere Generationen erfordert, um die gesuchte Veredlung zu bewirken. Bey solchen Schäfereyen, wo die Herde aus Mutter Schaaften besteht, die an und für sich schon eine mäßig feine Wolle tragen, erhält man um so eher feine Wolle tragende Schaafte, wenn man unter eine solche Herde feinwollige Stähre bringt.

Wer seinen Zweck in Veredlung der Schaafte noch schneller erreichen will, und eine stärkere Geldausgabe nicht scheut, der thut wohl, wenn er zugleich mit den Spanischdeutschen Schaafböcken auch Mutter Schaafte von dergleichen Art anschafft. Hieraus entsteht alsdann auch noch der Vortheil, daß sich die Einnahme von der feinen Wolle desto eher vermehrt.

§. 84.

Bey Veredlung der Schaafte muß man aber nicht erwarten, daß allezeit und von allen Müttern Lämmer *Spanischer Art* fallen werden. Hr. Borowsky führt dießfalls in seinem *Almanach für Landwirthe* von einem Schäferherrn einer veredelten Schäferey folgendes an; „Es pfllegt zu geschehen, daß sich fast alle Jahre dreyerley Lämmer finden, nämlich 1) ganz Spanische, die sowohl an Wolle, als an Gestalt die Art haben; 2) halbspanische, bey welchen sich zwar die Gestalt und auch ein eingeschlagenes derbes Fell, aber die Feinheit der Wolle nicht findet; und 3) deutsche, oder flatterfelligte, welche weder die Gestalt von jenen haben, noch eine andere, als solche Wolle, die die Zeugmacher



gebrauchen können, tragen. Dieß ist aber nur von der ersten, zweyten und dritten Generation zu verstehen, alsdann wenn Mutter und Bock ganz edel sind, oder mit Nationalspaniern mütterlicher und väterlicher Seite, geschieht es nicht.“

§. 85.

Landwirth, die keine Freunde von ganz feiner Wolle sind, oder befürchten, daß sie dieselbe nicht absetzen werden und ihr daher eine Art von *Mittelwolle* vorziehen, können auch auf dem halben Wege der Verbesserung ihrer grobwolligen Schaafes stehen bleiben. Oder wenn sie die Kosten zur Anschaffung frischer, bessere Wolle tragender ausländischer Stähre scheuen, und gleichwohl eine etwas verfeinerte Wolle zu haben wünschen, so müssen sie jedes Jahr die schönsten und die beste Wolle tragenden Stähr- oder Bocklämmer, und eben so die besten Lämmer weiblichen Geschlechts auswählen, und wenn sie das gehörige Alter zur Begattung erreicht haben, sie zur Fortpflanzung zu lassen. Auf diese Art wird jede neue Zucht besser als die vorhergehende ausfallen, und die Schaafzucht gewiß verbessert werden.

§. 86.

Wer eine Schaafheerde bloß durch feinwollige Mutterschaafes veredeln wollte, ohne dabey eben so feine Wolle tragende Stähre zu gebrauchen, der würde mehr rück- als vorwärts gehen. Die Abkömmlinge von Mutterschaafen, mögen diese noch so feine Wolle tragen, werden nie so feinwollig, als ihre Mütter, wenn diese von Böcken belegt werden, die schlechtere oder gröbere Wolle haben. Will man ganz feine Wolle erhalten, so muß man schlechterdings Stähre haben, die feinwolliger sind, als die Schaafmütter. Auch durch eine gute Auswahl der feinwolligen Böcke von einer noch unveredelten Schaafheerde, kann man die Wolle nach und nach sehr verbessern. Dieß behauptet auch *Daubenton*, der mit Veredlung der Schaafes 10 Jahre lang sehr viele Versuche angestellt hat. Da die Lehren dieses Schriftstellers nicht nur das bereits Angeführte befähigen, sondern auch noch manche gute Regel für Landwirth enthalten, so wollen wir am Ende dieser Abtheilung die Resultate seiner Versuche, so wie sie in *Wichmanns Katechismus der Schaafzucht* S. 468 u. f. enthalten sind, unsern Lesern vorlegen.

„Mein erster Gedanke war, daß es bey der Beschaffenheit der Wolle eines Schaafes hauptsächlich auf den Gesundheits Zustand des Thieres ankäme, und daß ich folglich meine vorhabenden Experimente theils mit den verschiedentlichen Manieren, die Schaafes in und außer den Ställen zu halten, und sie an der Raufe zu füttern, theils auch mit der Behandlung derselben in ihren Krankheiten, mit den verschiedentlichen Futterarten für sie, und kurz mit alle dem anstellen mußte, was zu Erhaltung ihrer Gesundheit etwas beytragen könnte.

„Ich nahm mir zugleich vor, Widder und Mutterschaafes von verschiedener Rasse mit einander zukommen zu lassen, um zu sehn, was für Folgen dergleichen Vermischungen auf die Lämmer, die davon heraus kämen, haben würden.

„Man hat indessen dieser Rassen so viele, daß es nicht möglich seyn würde, sie alle heranzählen, weil immer eine Art von der andern nur in Merkmalen, die fast kaum zu erkennen sind, verschieden ist; und weil es überhaupt gar vielerley Ursachen giebt, warum die Schaafes an verschiedenen Orten, und sogar an einem und eben demselben Orte zu verschiedenen Zeiten von einander abweichen.

„Hätte man weiter keine Absicht, als solche Schäferereyen, deren Wolle bereits einen gewissen Grad von Feinheit erlangt hat, noch mehr zu veredeln; so ist nichts gewisser, als daß man nur diejenigen Widder und Schibben, welche die feinste Wolle hätten, die man finden könnte, brauchen

müßte, um dergleichen Schäferereyen durch Erhaltung und Fortpflanzung derselben zu verbessern; denn unkreitig würde dieses das sicherste und geschwindeste Mittel seyn. Wenn ich aber bloß diese Methode befolgt hätte, würden meine Versuche unvollständig gewesen seyn: denn sie hätten alsdann bloß zur Verbesserung der Schäferereyen von feiner Wolle dienen können; aber so machen diese gerade den kleinsten Theil von den Schäferereyen aus, die wir im Lande haben. Da ich mir nun vorgenommen hatte, zum Besten aller Schäferereyen, und mithin sogar solcher zu arbeiten, bey denen sich mehr Haar, als Wolle findet; so entschloß ich mich, die aller verschiedensten Rassen, z. E. die Rassen von feiner Wolle mit den Rassen von grober Wolle und von starkem Haare, durchs Zukommenlassen miteinander zu vermischen. Ich glaubte mir Hoffnung machen zu dürfen, daß ich durch dergleichen Vermischungen hinter die Mittel kommen würde, nicht nur alle Wollenarten in Frankreich zu verbessern, sondern auch überzeugende Beweise davon dem Publikum vorzulegen. Diese Hoffnung ist durch meine Erfahrungen glücklich erfüllt worden.

„Den Anfang machte ich im Jahre 1767 mit aller möglichen Vorsicht und Behutsamkeit damit, meine Erfahrungen desto mehr Gewisheit und Bestimmtheit erhielten. Ich mußte bey dem Erfolg, oder vielmehr, daß ich mich so ausdrücke, bey der Frucht von den Paarungen, die ich zu meinen Experimenten zu veranstalten hatte, einer Art von ächter und ungezweifelter Abstammung gewewillert seyn; und ob man gleich zu der Vermischung verschiedner Rassen mehrere Böcke zu brauchen genöthigt war; so wurde doch nothwendig erfordert, daß man den Vater von jedem Lamm eben so gewis und zuverlässig wüßte, als die Mutter. Diese Absicht erforderte viele Aufmerksamkeit, zumal in der Zeit ihrer Begattung; und dabey eine immerwährende Sorgfalt, um von mehreren Rassen drey Generationen zu erlangen, deren Abstammung gewis und zuverlässig wäre.

„Ich habe auch von alle dem, was zu diesen Experimenten erforderlich war, nicht den geringsten Umstand veräumt. Es ist dazu eine zahlreiche Schäferey genutzt, und es sind die Versuche an lebendigen Schaafen von jederley Alter, in gesundem und kränklichen Zustande, ja sogar nach ihrem Tode durch Öffnung des Cadavers, gemacht worden, um die Ursachen ihrer Krankheiten zu erforschen. Kurz, diese Schäferey ist nunmehr seit zehn Jahren ganz eigentlich den Experimenten gewidmet; man hat dazu Schaaf von fremden Rassen aus Roussillon, aus Flandern, aus England, aus Marocco, und sogar aus Thibet angeschafft; mit einem Wort, Herr Trudaine *) hat mir es von alle dem, was mir zu Erreichung meiner Absicht nützlich werden konnte, an keinem einzigen Stücke fehlen lassen.

„Beyor ich die verschiednen Grade von Veredlung beschreibe, die durch Vermischung der Rassen in Absicht auf die Feinheit der Wolle bewirkt worden ist, (welches den vornehmsten Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht,) muß ich nothwendig erst verschiedene Grade von Feinheit in der Wolle und von Dichtigkeit in dem Haar angeben, welches letztere sich nur gar zu oft mit der Wolle vermischt befindet.

„In den französischen Manufakturen legt man diesem Haare den Namen *Jarre* bey, welches sonst eigentlich *Bieberhaar* andeutet; (die deutschen Wollhändler und Manufakturisten hingegen pflegen es bald *Hundehaar*, bald *weiße Haare*, bald auch, und zwar mehrentheils, *Stachel-* oder *Stichelhaare*, zu nennen.) Dieses Haar ist weiß, hart, brüchig; und seine glatte Außenseite nimmt keine Farbe an.

*) Er war ehemals königlich französischer Finanz-Intendant und hat sich nicht nur um die Schaafzucht, sondern auch um die Wollenmanufaktur seines Vaterlandes große Verdienste erworben. S. Beckmanns Physik, ökonomische Bibl. B. 4. S. 1. und Wichmanns Katechismus der Schaafzucht. Vorrede zur ersten Aufl. S. m. f.

Auch in der feinsten Wolle finden sich einige Fäserchen von solchem Haare; wie ich denn dergleichen in der ausserlesten spanischen Wolle gefunden habe; jedoch sind sie da selten, und sind denn auch so kurz, daß sie sich ohne Mühe von der Wolle, sobald diese in den Manufakturen wirklich gebraucht wird, absondern lassen. In den groben Wollen-Arten hingegen findet sich zum öftern so viel Haar, daß dergleichen Wolle deshalb zu weiter nichts, als zu dem größten Gewebe, gebraucht werden kann.

„Zwischen dem größten Stichelhaar und der feinsten Wolle findet sich eine sehr große Reihe von mehr oder minder groben Mittelarten der Wolle; und man ist daher in den französischen Manufakturen bedacht gewesen, die hauptsächlichsten Unterschiede in der Dichtigkeit mit folgenden siebenley Benennungen zu bezeichnen:

- Erstens, superfeine Wolle, oder superfein;
- Zweytens, feine Wolle, oder fein;
- Drittens, halbfeine Wolle, oder halbfein;
- Viertens, grobe Wolle, oder grob;
- Fünftens, fein Haar, oder fein Bieberhaar;
- Sechstens, Mittel-Haar, oder Mittel-Hundehaar;
- Siebentens, grob Haar, oder grob Stichelhaar.

„Diese Benennungen gründen sich indessen auf kein festgesetztes und durchgängig angenommenes Principium, sondern es kommt dabey bloß auf den Augenschein an; und die verschiedenen Bedeutungen jener Benennungen werden auch nach keiner sichern Regel gebraucht. Der Völlhändler und der Manufakturist urtheilen hierinn bloß nach einer Rutine, welche sie sich theils beym Anschauen, theils beym Anfühlen und Gebrauche der verschiedenen Wollenarten durch ihre Erfahrung erworben haben. Es weicht auch selbst diese Rutine an verschiedenen Orten von einander ab: die Wolle, die in dem einen Lande für fein gilt, würde in einem andern nur als halbfein betrachtet werden. Mithin ist die Bedeutung obiger Benennungen überaus schwankend; daher habe ich auch viel Ungewisheit, und nicht wenig Verschiedenheiten in den Urtheilen gefunden, die von verschiedenen Leuten über den Grad der Feinheit einiger Woll-Proben gefällt worden sind.

„Vergleicht man ein Paar Flocken feiner Wolle mit einander; so hält es oft ungemein schwer, und ist vielleicht gar nicht möglich, mit bloßen Augen zu erkennen, ob sie wirklich einerley Grad von Feinheit haben, oder ob ein Unterschied zwischen ihnen vorhanden sey. Weil ich nun bey meinen Beobachtungen die schärfste Genauigkeit, deren sie nur immer fähig wären, anzuwenden entschlossen war; so gerieth ich auf den Einfall, mich des Mikroskops zu bedienen, und die Durchmesser der Wollfäserchen mit dem Mikrometer auszumessen. Diefes ist auch das einzige Mittel die verschiedenen Grade von Veredlung der Wolle in Abicht auf deren Feinheit richtig zu bestimmen.

„Für jetzt aber will ich einen kurzen Bericht von dem Resultat der Experimente erstatten, die ich angestellt habe, um Mittel und Wege zu entdecken, wodurch die Wolle nicht nur feiner, sondern auch in größerer Menge erzeugt werden könnte.

„Meine Experimente haben zweyerley wichtige Wirkungen gethan; die eine hat darinnen bestanden, daß das Stichelhaar völlig verschwunden, und die andere daß die Wolle merklich feiner geworden ist.

„Ich habe Muttershaafte von Stichelhaariger Wolle mit Stämmen von feiner Wolle zusammen gepaart; und davon habe ich die Folge erlebt, daß das Stichelhaar fast gänzlich, schon in der ersten Generation, oder aufs späteste in der zweyten verschwunden, und davon nicht mehr übrig geblieben ist, als sich auch in denjenigen Wollenarten findet, die man nicht für Stichelhaarig ansehen kann.

Dieses Factum habe ich durch vielfältige Versuche immer mehr bestätigt gefunden. In Abticht auf die Verbesserung der Wolle ist es ungemein wichtig; denn das weisse Hunde- oder Stichelhaar ist der größte Fehler der Wolle, indem sie, sobald sie denselben an sich hat, bloß zu den gemeinsten und größten Wollenwaren verarbeitet werden kann.

„Wenn ich Mutterschaaf von fichelhaariger Wolle mit Böcken von feiner Wolle habe zukommen lassen; so ist an den Lämmern, die von dieser Vermischung heraus gekommen sind, nicht nur das Stichelhaar verschwunden, sondern es hat auch überhaupt die Wolle dieser Lämmer schon einen Grad von Feinheit bekommen, der die Wolle ihrer Mütter gar weit übertraf. Diese Verbesserung ist ungemein vorthellhaft; denn wenn solche Lämmer nun heranwachsen; so erhält ihre Wolle schon den Werth der halbfainen, da hingegen die Wolle von ihren Müttern nur den Werth von grober Wolle hat und behält.

„Mutterschaaf von halbfainer Wolle, die ich mit Widdern von feiner Wolle zukommen ließ, haben Lämmer gebracht, deren Wolle zum öftern fast eben so fein, wie die Wolle ihres Vaters, ja zuweilen gar noch feiner geworden ist.

„Ein Zeitschaaf, das einen feinen Stähr von feiner Wolle aus Roussillon zum Vater, und ein fichelhaariges Schaaf zur Mutter hatte, hat von dieser Vermischung eine halbfaine Wolle bekommen, in der noch kleine Stichelhaare geblieben waren. Da aber eben dieses Zeitschaaf hernach mit einem Roussillonischen Bocke von feiner Wolle zusammen gepaart wurde; so brachte es ein Lamm, welches nunmehr ein Widder von superfeiner Wolle ist. Diese große Veredlung hat mich um so mehr Wunder genommen, weil sie alle meine Hoffnung übertraf.

„So bald ich hingegen einen Bock von grober Wolle mit Mutterschaafen von feiner Wolle habe zukommen lassen, haben die Lämmer von diesen Alten eine Wolle geerbt, die weder so fein, wie die Wolle ihrer Mütter, noch so grob, wie die Wolle ihres Vaters war. Man kann leicht denken, daß ich diese Probe aus ganz andern Absichten, als zur Veredlung der Wolle gemacht habe; denn es kann gar nicht fehlen, daß eine Schäferey aus der Art schlägt, sobald man den Mutterschaafen Stähre von geringerer Güte in der Feinheit der Wolle, im Gewichte derselben, und in der Höhe ihres Wachses zugiebt. Gleichwohl ist dieser Mißbrauch, so grundverderblich er auch für die Schäfereyen seyn mag, bey uns gemein; denn da man unter den Lämmern gerade das beste aussuchen sollte, um es zum Zuchtwidder aufzuziehn; so behält man statt dessen zum öftern das schlechteste, weil man keine Hoffnung hat, einen schönen Hammel daraus zu ziehn.

„Ich erwählte einen Schaafbock von hohem Wuchs, und habe durch denselben binnen weniger Zeit viele Mutterschaaf von mittlern Wuchse gezogen. Da ich z. E. ein Zeitschaaf von 20 Zollen und zwey Linien, bis an den ersten Rückgrats Wirbel gemessen, mit einem Widder von 28 Zollen zusammenpaarte, so habe ich davon einen nunmehrigen Stähr von 26 Zollen und 11 Linien, und mithin einen Stähr, der beynahe der Größe seines Vaters beykömmt, erhalten.

„So oft ich Mutterschaafen einen Widder gab, der mehr Wolle hatte, als sie, habe ich auch gesehen, daß eine große Menge von ihren Lämmern, wann sie heran gewachsen waren, eine Wolle trugen, welche doppelt, und zuweilen gar dreymal so viel wog, als die Wolle ihrer Mütter.

„Tedoeh sind alle diese Verbesserungen der Gefahr, fehl zu schlagen, unterworfen; und dies wegen unterschiedlicher Umstände, von denen die hauptsächlichsten auf dem Gesundheitszustande des Widders, der Mutterschaaf, oder auch der Lämmer beruhen; dies ist eine Generalregel, die von allem gilt, was von Thieren kömmt.

„Ich kann die Proben von allen Arten von Verbesserungen, die ich bey meinen Schäfereyen durch die Wahl der Stähre gemacht habe, hier nicht nach allen Umständen erzählen; dies wäre



Materie zu einem Buch, und nicht zu einer kurzen Abhandlung. In dieser habe ich mit weiter nichts zum Ziele gesetzt, als das ich die Mittel angeben wollte, die Wolle zu veredeln, und bey uns die schönste Wolle, sogar in unsern nördlichen Provinzen, zu erziehen.

„Ein Beweis davon ist die superfeine Wolle von meiner Schäferey: sie hat einen Grad von Feinheit, der die Feinheit der Wolle von Roussillonischen Widhern übertrifft, von denen sie doch ihren Ursprung hat. Ich habe sie mit der spanischen Wolle verglichen, die man in großen Packen zu der Jülienne und andern Manufakturen von Escorial kommen läßt.

„Obgleich diese Wolle superfein ist, so sortirt man doch die feinste davon zum Einschlag, (Eintrag oder Einschusse) des Tuchs aus; die minderfeine wird zum Aufzuge, (zum Zettel, Werft, oder zur Kette, wie es andre nennen), gebraucht. Meine superfeine Wolle hat einen geringern Grad von Feinheit, als die feinste Wolle von Escorial, ist aber um einen Grad feiner, als die minderfeine, die eben daher kömmt; denn zwischen diesen beyden Graden von Feinheit der superfeinen spanischen Wolle mache ich einen Unterschied, um einen desto angemessnern Begriff von der Wolle bey meiner Schäferey zu geben. Der Manufacturen-Inspector *Desmarests*, in der Generalität von Champagne, und Der General-Manufacturen-Inspector *Holker*, hatten in Beyseyn des Herrn *Trudaine* das Urtheil gefälle, das die Wolle von meiner Schäferey der superfeinen Escorial-Wolle wenigstens überaus nahe käme; und ihr Urtheil ist auch durch die Beobachtungen mit dem Mikroskop sowohl, als durch die Proben, welche man von der feinsten Escorial-Wolle ausfortirte, bestätigt worden.

„Ueber diese Facta habe ich mir die Gewisheit mit der aller äuffersten Sorgfalt verschaffet; und ich kann es nicht oft genug sagen, ich habe darüber alle die größten Kenner, die ich nur ausfindig zu machen wulste, zu Rathe gezogen. Hundert, und aber hundert mal habe ich diese Wolle mit eignen Augen, und mittelst der Vergrößerungs-Gläser und Mikroskopen betrachtet, und zwar ohne Vorurtheil für die Wolle von meiner Schäferey: ja, ich habe vielmehr im Gegentheile die letzte mit desto größrer Strenge untersucht, weil ich mir in der That gar nicht die Hofnung gemacht hatte, sie so schön zu erzielen, indem ich weder Stähre noch Mutterschaafe gehabt, deren Wolle diesen hohen Grad von Feinheit erreicht hätte.

„Noch dazu ist dieses treffliche Product ganz und gar nicht durch auserlesenes Futter erzielt worden. Denn die männlichen und weiblichen Messizen bey meiner Schäferey haben auf ihrer Raufe fast nie ein ander Futter, als allerhand Gefröhde. Meine Schaafheerden weiden, dem Herkommen nach, auf einem gebirgigen, dürrn und mageren Boden in der Nachbarschaft der kleinen Stadt Montbard im Burgundischen; sie bringen auch das ganze Jahr in freyer Luft ohne alles Dach, sogar in der rauhesten Jahreszeit zu.

„Unter allen diesen Umständen kann ich doch hier gerade diejenigen nicht erörtern, die nach meinen Gedanken die vortheilhaftesten zur Verbeßerung der Wolle gewesen sind; ich muß es dabey bewenden lassen, das ich bewiesen habe, es sey diese Verbeßerung mittelst der Stähre von einer höhern Güte, als die Güte der Mutterschaafe war, in der Geschwindigkeit bewirkt worden. Bloß das will ich hinzusetzen, das sich sogar eine Rasse von Schaafen aus Roussillon, die ich ohne Mischung 10 Jahre lang erhalten, und sie für sich allein habe fortpflanzen lassen, in Absicht auf die Feinheit der Wolle, ebenfalls in meiner Schäferey gebessert habe. Man hat diese Verbeßerung um den vierten Theil höher geschätzt; um aber die Taxe davon genau zu machen, habe ich viele Jahre hindurch Wolle von den Widhern und Mutterschaafen, die aus Roussillon gekommen, und zu ihrer Zeit bey meiner Schäferey abgelassen worden waren, aufheben, und sie gegen die Wolle ihrer Abkömmlinge halten müssen. Die Wolle selbst verliert mit der Zeit an ihrer Güte; überdiß habe ich mirs zum Grundsatze gemacht, den Erfolg meiner Experimente mir aufs höchste zu taxiren: zu



folge dessen begnüge ich mich auch, weiter nichts zu behaupten, als dafs ich die Rasse der Schaaf aus Roussillon bey meiner Schäferey merklich gebessert habe.

„Aus allen diesen Resultaten von Experimenten darf ich wohl mit Grunde den Schlufs machen, dafs man mit ein wenig Mühe, und ohne alle Kosten, jede Wolle verbessern und veredeln könnte, wenn man nur aus jeder Schaafheerde zu ihrer Fortpflanzung die besten Lämmer wählt; aber freylich wird es viele Zeit erfordern, bevor man es auf diesem Wege, zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit brächte.

„Diese Zeit kann man abkürzen, wenn man einen kleinen Aufwand macht, Stähre aus nicht weit abgelegenen Gegenden zu ziehen, wo dergleichen von einer Güte zu haben sind, welche die Güte der Mutterschaaf bey der Heerde, die man gern verbessern möchte übertrifft. Dieses Mittel würde auch völlig zureichend seyn, so lange man weiter nichts zur Absicht hätte, als fischelhaarige Wolle in grobe oder halbfine zu verwandeln.

„Will man mehr dran wenden; so wird man nicht nur eine desto höhere, sondern auch eine desto geschwindere Verbesserung bewirken, und es dahin bringen können, dafs man feine und superfeine Wolle bekommt, wenn man Widder, die im Stande sind, mit Muttershaafen von geringerer Güte solche Wolle zu erzeugen, aus der Ferne kommen laßt.

„In Frankreich läßt sich superfeine Wolle in dünnen und mageren Gegenden erzielen; denn ich habe die Wolle bey meiner Schäferey dermaassen verbessert, dafs sie superfein im zweyten Grade geworden ist, ohne dafs ich selbst Stähre von superfeiner Wolle im ersten Grade gehabt hätte. Mit hin darf ich gar keinen Zweifel hegen, dafs ich mit solchen Widdern, wenn ich sie haben könnte, nicht sollte französische Wolle bis zum ersten Grad des Superfeinen veredeln können.“

§. 87.

Herr Plouquet giebt eine ganz kurze Anweisung zur Veredlung der Schaaf. Er sagt, wie man eine Zucht veredle, beruht auf wenigen Sätzen.

Ein feinwolliger Bock und ein grobwolliges Schaaf bringen ein Lamm, das halbfine Wolle hat.

Ein feinwolliger Bock und ein halbfinewolliges Schaaf bringen ein Lamm, das drey Viertel feine Wolle hat.

Ein feinwolliger Bock und ein dreyviertel feines Schaaf bringen ein Lamm, das feinwollig ist.

Ein feinwolliger Bock und ein feinwolliges Schaaf können Lämmer bringen, die feinwolliger sind, als sie selbst waren, wenn man nur die rechte Behandlung mit ihnen trifft.

Die Zucht von nahverwandten Schaafen, als wenn der Vater die Tochter befruchtet, u. f. w. schlägt nicht wohl an: besser fremde.

§. 88.

Das merkwürdige Beyspiel, wie der Herr Graf von Magnus auf Eckerdorf u. f. w. im Glazischen seine sehr große Schäferey veredelt hat, verdient, so wie die sorgfältige Behandlung dieser Schaaf auch hier angeführt zu werden. Ein Mitglied von der Churfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät macht davon folgende Beschreibung: *) „Das sämtliche Vieh ist grofs und stark, der Anfang der Veredlung ist von zwey Spanischen Standsdorffschen Böcken, welche der höchstselige König im Jahr 1785 dem Herrn Grafen geschenkt, gemacht worden. Als gedachter Herr Graf den Effect davon sahe, so bereitete er verschiedene Länder, in welchen spanische Schäfereyen befindlich waren, als Ungarn, Böhmen, Oestreich, Anspach u. f. w. und suchte überall spanische Schaaf und Böcke zu kaufen. Vorzüglich fand er in Ungarn schöne veredelte Schäfereyen, wozu die Kaiserin Maria

*) M. f. Riems neue Sammlung Th. 12. 1797. S. 59. f.

Theresia und der Kaiser Joseph wirkliche spanische Schaaf- und Böcke hatte kommen lassen, kaufte besonders von dieser Race viele Schaaf- und Böcke und veredelte seine eigene Schäfereyen mit angepannter Aufmerksamkeit.

„Im Jahre 1790 ward diese Veredlung mit Kraft und Kosten angefangen, und es ist selbige jetzt zum Theile zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gestiegen, so, daß voriges Jahr (1795) schon 2069 Stück ganz veredelte Schaaf- geschoren, und 278 Stein extra feine Wolle gewonnen worden, daß daher jedes Stück im Durchschnitt schon etwas über 2 Rthl. eingetragen.

„Die Veredlung geht auch nunmehr mit starken Schritten fort, und es sind in Zeit von zwey Jahren die sämtlichen Schäfereyen ganz veredelt worden, ohne daß ein Ausschufs gemacht werden dürfen.

„Sämtliche Schäfereyen sind einschürig gemacht worden und es zeichnen sich, wie bey allen Schäfereyen, manche vorzüglich aus. Es ist z. B. ein Bock, welcher 10 Monate alt war, gewogen worden, und er hatte 128 Pfund, desgleichen ein Lamm von 7 Wochen 2 Tagen, wog 61 Pfund.

„Die Schäfereyen bestehen aus 7200 Stück, worunter 2069 ganz veredelte spanische Schaaf- befandlich; daraus sind voriges Jahr 25000 Gulden gewonnen worden, und dieses Jahr ist sämtliche Wolle, ohne die ganz feine von der groben zu separiren, an das Lagerhaus und zwar der Stein für 14 Rthl. verkauft worden.

„Der Herr Graf rechnet im Durchschnitte von jedem Stücke 3 bis 4 Pfund Wolle, und den Stein zu 24 Pfund Schlechtgewicht, welches nach Sächsischem Gewichte beträgt 20 $\frac{1}{2}$ Pfund. Von einem zweyjährigen Bocke sind 7 Pfund Wolle geschoren und von einem Bocke, der in meiner Gegenwart den 25 Juny geschoren wurde, 9 Pfund. Auch sind von zwey Hämmeln, die ebenfalls während meiner Anwesenheit geschoren wurden, 9 Pfund und 8 Pfund Wolle gewonnen worden.

„Die Veredlung geschieht mit seltsamer Vorforge. Jeder Bock und jedes Schaaf trägt eine Nummer, über welche genau Tabellen gehalten werden, damit keine Verwandtschaft erfolgt. Von jedem Schaaf wird die Wolle gewogen, damit theils der feinere Bock auf etwas schlechtere Mutter- schaaf gesetzt, theils viel Wolle tragende Schaaf- zu viel Wolle tragenden Böcken zugelassen werden.

„Die Böcke werden auch zur Springzeit allein gefüttert, und nur des Nachts zu den Schaafen, und zwar ein Bock zu 25 bis 30 Stück Schaafen gelassen. Der Vortheil ist wesentlich und leicht einzusehen.

„Die Schaaf- werden zuweilen im Sommer gebadet aber nie bey trockner Zeit, sondern wenn es geregnet hat.

„Die Fütterung im Sommer ist bloß Weide auf der Braache und an den Bergen, und nach und nach werden alle Lehden an denselben ungerissen und mit Luzerne, Klee, Honiggras, französischem Raygras und Pimpinelle besät.

„Nach der Erndte wird ein Ueberschlag des gewonnenen Getraides, Heues und Kartoffeln und eine genaue Eintheilung der Fütterung gemacht; wenn solche hinlänglich, so bekommt ein Stück im Durchschnitte 3 bis 3 $\frac{1}{2}$ Pfund Stroh und Heu, einschließlic 2 Pfund geschnittene Kartoffeln. Gewöhnlich rechnet man 4 Berliner oder 2 Dresdner Metzen Kartoffeln monatlich auf ein Stück: Körner oder andere Fütterung bekommen die Schaaf- nicht.

„Die Stallungen sind alle lastig, bestehen aus Pfeilern mit geschnittenem Holze dazwischen gelegt, die Balken sind nicht vermauert, um Luftzüge zu haben.



„In der Mitte ist ein breiter reinlicher Gang, und zu beyden Seiten sind Horden mit Raufen auf Krippen zum Auf- und Ablassen.“

„Den ganzen Sommer über werden die Böcke in einer abgelegenen Schäferey allein gehütet.“

„Da das Drehen so viele wegrafft, so hat man, ausser dem Trepaniren und Trokariren für das beste Mittel erfunden, wenn allen Lämmern und Jährlingen eine Platte von Leinwand auf den Kopf mit Pech geklebt wird.“

„Uebrigens wird den Schaafen viel Salz, und zwar Steinsaltz vorgelegt.“

„Die Schäfer sind sämtlich Lohnschäfer. Ein Schäfermeister, welcher 5 bis 4 kleine Schäferen unter sich hat, bekommt einschliesslich des Deputats, täglich 8 Gr. und ein unter ihm stehender Knecht 4 Gr.“

„Der Herr Graf verkauft einen feinen Bock zu 6 Ducaten, und es sind dergleichen im künftigen Jahre, welche alsdann zweyjährig geworden, bey ihm zu bekommen.“

Was der Hr. H. z. H., dem wir auch die schönen Zeichnungen Tab. X. Fig. 18—21 zu danken haben, von der Schaafzucht und der ganzen Wirthschaft dieses vortreflichen Landwirthes geurtheilt hat, dafs kann man aus seiner Beschreibung derselben sehen, die man in *Riems neuer Sammlung* J. 1800 erste Lieferung findet.

Zehnte Abtheilung.

Von der Sommer- und Winterfütterung, dem Salzgeben und Tränken der Schaaf.

a. Von der Sommerfütterung.

§. 89.

Unter der Sommerfütterung versteht man bey den Schaafen gewöhnlich das *Weiden* derselben auf Feldern, Wiesen, Lehden, in Büschen u. s. w., weil man mit diesen Thieren nicht so häufig, wie mit *Kühen* die *Stallfütterung* im Sommer eingeführt hat. Die *Zeit* in welcher das Weiden seinen Anfang nehmen soll, läst sich nicht genau bestimmen, weil das frühere oder spätere Austreiben von der Witterung abhängt. Die *Dauer der Weidezeit* kann ungefähr auf *sieben Monate* gesetzt werden, wenn man nämlich annimmt, dafs das Weiden im *März* anfängt und zu Ende des *Septembers* aufhört.

Die Beschaffenheit der Schaafhutungen richtet sich nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens. Sie sind daher entweder gut oder schlecht, nals, mager, feinst u. d. g. Und so sind auch die darauf wachsenden Kräuter und Gräser theils gut, theils schlecht, und daher den Schaafen entweder gesund oder schädlich. An manchen Orten haben die Schaaf viel Triften auf Bergen und wenige in Auen; an andern Orten verhält sich umgekehrt: an einigen Orten haben sie Feld- Busch- und Waldhutungen, an andern weder Waldungen noch Berge, sondern lauter Ebenen. Die besten Hutungen für diese Thiere sind diejenigen, auf welchen kurzes, feines, mageres Gras wächst, oder die Ager, wo sie vielen weissen *Wiesenlee* (*Trifolium repens*) nebst *Pimpernell* (*Poterium sanguisorba*) und andern gewürzartigen Kräutern finden. Diefs sind die nahrhaftesten und gesundesten Futterkräuter für sie.

Auch *abwechfelnde Triften* sind sehr gut d. h. solche, wo sie abwechselnd auf Bergen, in Thälern, Gebüchen und Feldern geweidet werden können; denn wenn nasse Witterung einfällt,

müssen die Thäler und Gründe vermieden und dagegen die Berge behütet werden; so wie im Gegentheile, wenn große Dürre eintritt und das Gras auf den Bergen mangelt, die gesündesten Orte im Thale zur Weide dienen können.

So gesund nun auch die mageren, kurzes, süßes Gras bringenden Berg-Triften für die Schaafe sind, und so sehr sie auch von dergleichen Gräse zunehmen; eben so sehr leiden sie, wenn der Sommer gar zu dürr ist; denn alsdann vertrocknet das Gras auf den Bergen größtentheils und das Vieh wird mager, wenn man ihm nicht andere gute in Niederungen liegende Hutungen anweisen kann. Hat man in trockenen Jahren dergleichen Hutungen, so befinden sich die Schaafe wohl dabey und gedeihen sehr gut. Gerade das Gegentheil findet in sehr nasen Jahren statt. Denn wenn die Schaafe zu viel *nasies* Gras fressen müssen, so nehmen sie nicht gut zu und leiden auch an ihrer Gesundheit, wie dieses die Erfahrung beym Rindviehe lehrt; denn auch dieses nimmt bey *vieler* Nasse weder so gut zu, noch giebt es so viele und gute Milch, als wenn die Witterung trocken ist. Gewöhnlich verfallen die Schaafe davon in das *Blutbissen*, bekommen Wasserkörper und viele Egel in der Leber, besonders in den Gallengängen, werden Lungenfüchtig oder fressen sich faul.

§. 90.

Bey den meisten Schäferereyen macht es der oft einreisende *Futtermangel* nothwendig, die Schaafe im Frühlinge, so bald es die Witterung erlauben will, auf diese Hutungen zu treiben; allein da man an den wenigsten Orten so viele und gute Triften besitzt, als die Schaafe brauchen, um sich vollkommen zu sättigen, so ist es unnachlässige Pflicht ihnen jedem Morgen vor dem Austreiben erst etwas Futter zu geben, und wenn die Weide mager ist, so müssen sie auch Abends bey ihrer Zuhauferkunft etwas bekommen, damit sie nicht Hunger leiden dürfen und zum größten Schaden des Eigenthümers an Fleisch und Wolle zurückbleiben.

Der Hauptgrundatz guter Landwirthe nicht mehr Vieh zu halten, als man sowohl im Sommer, als Winter reichlich ernähren kann, gilt gewiß bey einer Schäfererey in vollem Maaße. Die Stärke der Schäfererey muß eben so, wie der Rindviehstand, mit der Sommer und Winterfütterung in gutem Verhältnisse stehen, denn *wenige* und *gut genährte* Schaafe bringen weit mehr Vortheil, als *viele* und *schlecht* gefütterte. Ueberdies bedürfen sie weniger Wartung als viele. Von zwey zu allen Zeiten wohl ernährten Schaaften erhält man so viel Wolle, als von drey schlecht ernährten; und da jene stets wohl bey Leibe sind, so erhält man von ihnen nicht nur weit *schönere* und *wollreichere* Lämmer zur Nachzucht, sondern bekommt auch bey dem Verkaufe wenigstens die Hälfte mehr dafür, als für elendes schlechtes Vieh.

§. 91.

Bey starkem Reife und Thau müssen die Schaafe nicht eher ausgetrieben werden, als bis Sonne und Luft die Feuchtigkeiten hinweggenommen oder abgetrocknet haben. An solchen Orten, wo ein Theil der Hutungen aus Bergen, der andere aber aus Thälern und Waldungen besteht, ist es der Gesundheit der Schaafe zuträglich, wenn sie des Vormittags auf den Anhöhen und offenen Feldern, des Nachmittags aber in Thälern oder Niederungen und Waldungen weiden.

Da die große Sonnenhitze besonders in den Mittagsstunden, den Schaaften, wie die Erfahrung lehrt schädlich ist, und die Lämmer und Jährlinge die Drehkrankheit davon bekommen; so müssen in den heißen Sommermonaten, die Mittagsstunden, als in welchen es am heißesten zu seyn pflegt, an *schattige* Orte in Büschen oder Waldern zum Ausruhen getrieben werden. Wo man Nadel- und Laubholz zugleich hat, da ist es rathfamer den Schaaften ihre Mittagsruhe in jenem genießen zu

lassen, weil sie da mehr Schatten und Kühlung haben, als in *diesem*, besonders wenn letzteres nicht dicht und groß genug ist. Es giebt aber sehr viele Orte, wo man weder die eine, noch die andere Holzart hat, und also auch die Schaafe an keinen Ort bringen kann, wo sie eines erquickenden Schattens genießen könnten. Unter solchen Umständen sollte man billig in der bequemsten Gegend einen leichtbedeckten an den Seiten offenen Schuppen errichten lassen, damit die Schaafe darunter Schutz gegen die brennenden Strahlen der Sonne fänden. Wollte oder könnte man diese Einrichtung nicht treffen, so muß man die Schaafe in den heißesten Tages-Stunden nach Hause in den schattigen und luftigen Stall bringen und sie hier ausruhen lassen; denn in den gedachten Stunden fressen sie ohnehin nicht, folglich sollte man ihnen während derselben eine Erquickung, die so viel zur Erhaltung ihrer Gesundheit beyträgt auf alle mögliche Weise zu verschaffen suchen, gesetzt auch, daß es mit einiger Unbequemlichkeit verbunden wäre. Ein sehr gutes Mittel wider die schädlichen Einwirkungen der Sonnenstrahlen auf die Köpfe der Schaafe ist folgendes: Man lasse bey der ersten Schur den Lämmern, zweyjährigen Schaafen aber, und Jährlingen, bey der Frühjahrs-Schur, die Wolle auf dem ganzen Wirbel des Kopfs stehen. Dadurch erhalten sie nicht nur einen Schutz wider die Sonnenstrahlen, sondern werden auch vor der Drehkrankheit bewahrt. Der Hr. Oekonomie-Inspect. Gesewitz in Penig hat seine Erfahrungen darüber theils im Leipziger Intell. Blatte, theils in der *Riemchen neuen Sammlung* v. J. 1793. Th. 13. S. 57. f. aufgestellt und in den darauf folgenden Jahren noch mehr bestätigt. Bey der Ansbachischen feinen Schaaferde ahmt man *Strunzes* Mittel nach und legt den Lämmern ein Pflaster auf den Kopf, um die *Spinnfliege* abzuhalten, in die Fontanelle *) zu stechen und Eyer in das Gehirn zu legen, woraus, nach der Meynung jenes Mannes, Würmer entstehen. Allein es giebt keine Spinnfliege, die zu den Schaafen fliegen kann, auch haben die Lämmer keine Fontanelle, sondern sie bringen einen durchaus harten Hirnschädel mit auf die Welt.

Dieses alles sind also Irrthümer, die einer dem andern nachgeschrieben hat. Noch vor Kurzem ist dieses geschehen von Hr. Textor Canzellern bey der Königl. Accise und Zollirection zu Glogau, in seiner Uebersetz. v. *Gilberts* Abhandlung über die Fortpflanzung der Spanischen Schaafe in einem Anhang S. 97—111; desgleichen vom Hr. Oekonomie-Inspect. Göß in seinem Werkchen: *Von der Spanischen Schaafe in den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth* S. 36—53. Man findet diese Meynung widerlegt im *Leipziger Intelligenzblatte* v. J. 1794. S. 239 und 269. in der Recension von Gößes Werkchen in der N. Allg. Deut. Bibl. B. 45. St. 2. S. 306—98 noch mehr aber in eben dieser N. d. Bibl. B. 4. S. 277 in der Recens. von Erdmann Hülfsreichs *Unterricht für Bauernleute von den Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Schweine* 2te Aufl. vom Hr. D. Judtman von Ehrenfels. Es verdient die Stelle um so mehr hier im Auszuge zu stehen, da sie vollständiges Licht in der Sache giebt und alle obgedachten Irrthümer hebt. Der Verfasser, heist es daselbst, tritt noch jetzt mit der *Spinnfliege* des Hr. Strunz auf, und leitet so, wie dieser, das Drehen der Schaafe daher, daß diese Fliege den Schaafen ins Gehirn steche, die Eyer zu Würmern hineinlege u. s. w. da zeigt er denn in der That, daß er unsere Bibliothek so wenig, als andere neuere Schriften z. B. die *Anzeigen der Leipziger ökonom. Societät*, *Riems Encyclopädie* 3ten Band, und ebendesselben *ökonomische Quartalschrift*, über diese Umstände gelesen habe, wo doch Hr. Strunz längst in seiner

*) Man findet diese Irrthümer von der *Spinnfliege*, die nicht fliegen, sondern nur kriechen kann, und von der *Fontanelle* in der sonst guten Schrift von Franz Strunz: *Freymüthige Briefe über die Schaafe in Bohmen und Oestreich*. Wien 1788.

frühen Meynung widerlegt ist. Der Verfasser mag auch so wenig, wie Hr. Strunz die Spinnfliege kennen: möchte er nur darüber lesen, was Bonnet in seinen *Oeuvres d'histoire naturelle*, der Auflage 1781, Tom. VI, Art. CCCXXII S. 242 im Originale davon schrieb, oder wollte er auch nur in einer der ältern Auflage: *Betrachtungen über die organisirten Körper*, die von Hr. Pastor Göse übersetzt zu Lemgo schon 1775 in zwey Theilen erschienen ist, diesen 32assen Artikel nachlesen, so würde er auch darinnen, obgleich hier die neuen Bonnetschen Noten nicht stehen, dennoch zur Genüge finden, daß die Spinnfliege gar kein Insect sey, das ins Gehirn stechen und legen könne: denn sie gebähret lebendige Jungen, die bey der Geburt so groß als Vater und Mutter sind. Selbst die kürzeste Beschreibung in Bonnets *Betrachtungen der Natur*, in der Titiuschen Uebersetzung 2ten Auflage IX. Theil VII. Hauptstücke, dürfte er nur vor sich nehmen, so würde er genuglames Licht von der Eigenschaft der Spinnfliege erlangen, und folglich auch nicht mehr so sehr gegen Naturlehre aufstellen. Als Medicus und Oeconom zugleich, sollte der Verfasser doch wohl die Hirndecke oder das Fontanell der Lämmer schon besser kennen. Die guten Leute verwechseln immer die Oestruslarve, dazu die Oestrusfliegen (*Oestrus ovinus* L.) die Eyer in die Nase der Schaafte legen, mit der Spinnfliege, die doch eine Art der Hippobosca, der Franzosen *Mouche Araignée* ist, die ich daher klassisch: *Hippobosca aranea* benennen würde. Strunz hatte diese (*Oestrusfliege*) bey dem Umerfliegen bey seinen mit Stricken gebundenen und in die Sonne gelegten Schaafen gesehen, die dann statt ins Gehirn zu stechen, (welches ihr selbst bey neugebohrnen Lämmern in das von ihm erdichtete Fontanell, da kein Lamm ein offenes oder weiches Fontanell mit zur Welt bringt, gleichwie in der Folge bey dem Weiden eins hat, zu verrichten unmöglich ist,) in den Schleim der Nase ihre Eyer gelegt hat; wobey er denn die davon entstehenden Oestruslarven, die nur in die Nase und Stirnhöhle, niemals in die Gehirnhöhle eindringen können, durch sein feines Sectionsmesser, es war ein Fleischerbeil, aus der Nase und Stirnhöhle ins Gehirn eingekaut hatte, und mehrere nun von da dahin gekrochen waren. Daher sein falscher Schluß, den ihm dann schon Wolfstein als Factum nachgeschrieben hat; so wie hier der Verfasser besser gethan haben würde, wenn er gesagt hätte: er habe Strunzen hierin nachgebetet, statt daß er die Ehre der Entdeckung mit ihm theilte, indem er schreibt: Hr. Strunz in *Wienerisch-Neustadt* (ein Fleischer daselbst, der ein kleines Landgut besitzt,) hat mit mir diese Entdeckung gemacht. Er würde auch sehr wohl handeln, wenn er hierüber erst die Lehren eines Fischers, Reuters, und Riems zu Rathe ziehen möchte, bevor er wieder so etwas schriebe.

Alles das also, was man mit Anlegung des Pflasters zu erreichen sucht, wird auch dadurch erlangt, wenn man die Wolle auf dem Kopfe stehen läßt und das besonders bey spanischen Schaafen, die sehr bewachsene Köpfe haben. Hr. v. Ehrenfels behauptet so gar in der dritten Auflage seines vorgedachten *Erdmann Hülfsrechs*, er habe niemals gesehen, daß Schaafte, deren Köpfe stark mit Wolle bewachsen wären, von der Drehkrankheit gequält würden. Nur gemeine Landschaafte, mit kahlen Köpfen, würden nach seiner Erfahrung, davon angegriffen und es sey, da die spanischen Abarten stark mit Wolle umwachsene Köpfe hätten, die Verbesserung der Schaafrazen, die beste Vorbaugkur wider das Drehen. Wir geben ihm hierin völligen Beyfall und hoffen, es werde nun Niemand so leicht seinen Lämmern und Jährlingen die Wolle vom Kopfe scheeren, da sie ohnehin nur kurz und also von wenigem Werthe ist. *)

Daß die Schaafte auf der Weide hin und her getrieben werden müssen, damit sie abwechselnd Gräser und Kräuter erhalten, diels wissen die Schäfer so ziemlich von selbst. Aber das ist weniger

*) Eine Befestigung von der Güte dieser Methode kann man im *Reichsanzeiger* v. J. 1800. N. 21. finden.



bekannt, wenigstens wird es nicht genug befolgt, daß man in den Mittagsstunden, wenn es am heissesten ist und man keine schattigen Ruheplätze in der Nähe hat, die Schaafe überhaupt, und die jungen Heerden insbesondere ihren Strich so gehen lassen müsse, damit ihnen die Sonnenstrahlen nicht gerade, sondern mehr *schräge* auf den Hirnschädel fallen. Die Befolgung dieser Regel hat in allem Betrachte ihr Gutes, vorzüglich aber würden weniger Drehschaafe gefunden werden, wenn man diese Thiere sowohl in den Mittags- als auch in andern Stunden den gerade auf den Schädel fallenden Sonnenstrahlen weniger aussetzte.

§. 92.

Wenn Schäferherren ihren Schaaffstamm zu stark machen, oder ihn nicht mit ihren Hutungen und Winterfutter in ein richtiges Verhältnis zu setzen wissen; so zieht dieß oftmals, wenn nicht den Verlußt der ganzen Schäferey, doch eines sehr großen Theiles derselben nach sich, denn wenn Futtermangel einreißt, so sucht man alle nur mögliche Mittel hervor, um den Schaaften Futter zu verschaffen, und ihnen das Leben zu erhalten. Wo man z. B. *gemeinschaftliche Hutungen, Koppelhutungen* auf Feldern, und andern *Rasenplätzen*, mit andern Schäfereyen hat, da wird man die wenigsten Jahre die Schaafe gut und gesund erhalten, weil ein jeder Schäfer, der Antheil an der Hutung hat, immer mit seinem Viehe der erste seyn will, um den andern, die paar des Nachts hervorgewachsenen Graspitzen wegzunehmen. Man treibt also bey Reif, Nebel und Thau, so früh als möglich dahin, und wenn das Gras auch in den ungesundesten Gründen und Feldmarken Ründe, läßt die Schaafe, welche vom Hunger geplagt werden, alles Schädliches und Unschädliches, wegfressen und veranlaßt dadurch den *Durchfall*, das *Faulwerden*, und selbst den *Tod*. Der Schäfer spricht dann, wenn er darum befragt wird: die gefallen Gifte sind Schuld daran.

Eben so schädlich ist den Schaaften das in *Vertiefungen* und *Lachen* zusammengelaufene Regenwasser. Dieß wird im heißen Sommer, wenn es einige Tage gestanden hat, faul und verdorbt so sehr, daß es für die Schaafe, welche es saufen ein *wahres Gift* wird. Der Genuß von solchem Wasser, bringt nicht nur die *Rauhe* und den *Wasserkropf*, sondern auch die *Lungenfucht*, *Abzehrung* und das *Faulwerden* hervor. Dabey kommen die in kleinen Quantitäten immer in der Schaafe über vorhandenen Egeln leichter fort, und nehmen so sehr in den Gallengängen überhand, daß auch sie äußerst schädlich werden. Diese Uebel können aber vermieden werden, wenn man die Schaafe nicht, wie viele unwissende Schäfer thun, Durst leiden, sondern sie täglich an gutes reines Wasser treiben, und daselbst nach Belieben saufen läßt. Denn, wenn die Schaafe ordentlich getränkt werden, so fallen sie auch nicht in alle Sümpfe und in jedes saule stehende Wasser ein, wie dieß geschieht und geschehen muß, wenn die armen Thiere bey großer Hitze vom Durste aufs ärgste geplagt werden.

Unwissende Schäfer geben zwar vor, daß das *Faulwerden* der Schaafe bloß von dem Tränken entstehe und um dieses zu verhüten, wollen sie die Schaafe nicht mit *reinem Wasser* tränken. Allein schlechte Hutungen und saules Wasser, sind die Ursachen von *Faulwerden*, aber nicht reines Wasser. Wer jene vermeidet und dafür sorgt, daß seine Schaafe täglich frisches reines Wasser zu saufen bekommen, der wird viele Krankheiten von ihnen entfernen.

§. 93.

Um das Verderben der Schaafheerden zu verhüten, so müssen dieselben im *Herbste* und im *ersten Winter* durchaus auf keine tiefen Wiesen und Rasenplätze getrieben werden; denn das Vieh frist

sich an dem *unreinen* und noch *unausgefrorenen* Grase sehr leicht zu schanden. Wir könnten, wenn es nöthig wäre, Schäferereyen mit Namen anzeigen, wo die Schaafe in der angeführten Zeit auf solchen Orten geweidet wurden und im folgenden Frühlinge größtentheils darauf gingen.

Schäferereyen, welche gute *Bergtriften* haben, sind dem Schaafterben, das durch die Weiden verrußt wird, nicht so ausgesetzt; denn die Schaafe werden hier nicht verhütet; allein wenn lang anhaltende Winter eintreten und die Felder mit Schnee bedeckt sind, so verlieren sie mehrertheils viele Schaafe aus Futtermangel; denn weil sie nicht genug Wiesen haben, so reichen sie mit ihren Heuvorräthen nicht aus.

§. 94.

Den *Lämmern* und *Mutterschaaen* gehört die *beste, gesündeste* und *nächste* Hutung. Denn wenn die Mutterschaae trächtig sind, so können sie nicht weit gehen; haben sie aber gelammt und sie sollen ihr Futter auf entfernten Weiden suchen, so werden sie zu sehr ermüdet oder auch erhitzt. Hierzu kommt noch, daß sie ohnedem durch das Saugen der Lämmer entkräftet werden, wollte man sie nun noch ihre Nahrung in weiter Entfernung suchen lassen, so würden sie durch das Hin- und Hergehen vollends ganz von Kräften kommen und weder ihren Lämmern *genug Milch* geben, noch auch *viel Walle* ansetzen können. Der Schäfer muß also dafür sorgen, daß die Mutterschaae des Morgens, wenn sie sich erst satt gefressen haben, langsam auf die nächste Weide aus und gegen Mittag wieder eben so eingetrieben werden; dann muß er die Lämmer im Hofe, damit sie Platz genug haben, an ihnen saugen lassen. Es versteht sich wohl schon von selbst, daß man des Nachmittags und Abends beym Aus- und Eintreiben eben so behutsam verfahren müsse.

An solchen Orten, wo auf den *gedüngten Brauchfeldern*, oder nach der Aernte auf guten *Stoppelfeldern* viel *geiles, fettes Gras* wächst, dürfen weder die Mutterschaae noch das junge Zuchtvieh, geweidet werden, weil ihnen dergleichen Gras sehr schädlich ist und sie sich leicht *faul* daran fressen. Eine solche Weide ist nur für das *Maßvieh* tauglich. Um also jenes Uebel zu verhüten, so müssen nur *magere Brauchfelder*, oder andere Orte, die mit *kurzem Grase* bewachsen sind, für die *liegenden* Schaafe und das *junge Vieh* ausgesucht und damit überhütet werden.

§. 95.

Auf großen Schäferereyen pflegt man die Schaafe gewöhnlich in *drey* oder *vier* Heerden abzutheilen, und jede von einem besondern Knechte hüten zu lassen. Dem Schäfer liegt es dann ob nachzusehen, ob jede Heerde auf dem angewiesenen Orte geweidet werde.

Die Lämmer, welche der sogenannte *Lämmerjunge* weidet, werden nach dem sogenannten *Lämmerleichten* oder *Verschneiden* der jungen Thiere, wenn es anders die Witterung erlaubt, *ausgetrieben*. Ist diese aber noch zu *rauh* und *kalt*, so werden sie noch eine Zeitlang im *Stalle* *gelaßen* und dafelbst gut gefüttert.

Die Lämmer werden anfangs *ganz allein*, oder wo dieses nicht möglich ist, mit den *gälten Schaaen* auf den nächsten und besten Triften geweidet. Dieß dürfen aber keine mit *geilem Grase* bewachsenen Orte seyn, damit sich diese jungen Thiere nicht *faul* fressen. Dergleichen *ettes Gras* gedeyht ihnen zwar Anfangs, allein in kurzer Zeit zeigt sich der Schaden davon; indem sich ihre *Leber*, und die *Drüsen* im Hinterleibe *verstopfen*, *anschwellen*, *verhärten* und *anbrüchig* werden, auch in demselben, und in dem zweyten Magen, *Wasser* entsteht und in der Leber *viele Egeln* erzeugt werden.

Das Austreiben der Lämmer wird nach ihren Entwöhnen so lange fortgesetzt, als das Erdreich noch offen und nicht mit Schnee bedeckt ist; dann aber werden sie zu Hause behalten und mit dem allerbesten Futter versehen.

§. 96.

Die Jährlinge oder das zweyzähnlchte Schaafvieh, welches von dem Jährlingsknechte gehütet wird, muß ebenfalls auf gute, doch nicht fette Weide getrieben werden. Die Hämmer und gölten oder nicht trächtigen Schaafe hingegen werden auf den entferntesten Triften geweidet. Nach der gewöhnlichen, aber tadelnswürdigen Einrichtung, behütet man mit dieser Heerde im Frühjahr die Wiesen, so lange, als es nach eines jeden Orts hergebrachter Gewohnheit erlaubt ist. Allein dieß sollte nicht geschehen, denn die Eigenthümer solcher Graseplätze leiden dadurch sehr vielen Nachtheil an ihrer künftigen Heuärnte.

Vom Monate Julius an, bis ungefähr in den September werden diese Schaafe auf den Stoppeln geweidet, wenn diese nicht mit vielem ausgefallenen Getraide oder sehr fettem Grase bewachsen sind; denn es würde dieß den Schaaften die überwintert werden sollen nachtheilig seyn, weil sie zu fett davon werden. Dem Märzviehe hingegen sind dergleichen Weideplätze sehr dienlich, weil dasselbe darauf bald fett und zum Verkaufe tüchtig wird. Eben so können auch die niedrigen Wiesen und andere viel grünes Gras tragende Orte mit den sogenannten Märzschaaften behütet werden.

Es giebt aber auch viele Orte, wo auf den Braach und Stoppelfeldern wenig Gras wächst, so daß man das Märzvieh darauf nicht fett zu hüten vermag; in diesem Falle plegt man dasselbe theils im März, theils um Johannis gleich mager an solche Orte zu verkaufen, wo man bessere Weide hat, um das Vieh fett hüten zu können.

§. 97.

Im Herbste hat man überhaupt Ursache mit dem Aus- und Eintreiben der Zuchttschaafe, so beutsam, als im Frühlinge zu seyn, weil in dieser Jahreszeit wieder sehr häufig Thau und Reife fallen, die dem Viehe schädlich werden können. Und da besonders der empfindliche Winter darauf folgt, so müssen die Schäfer um so mehr bey dem Hüten aufmerksam seyn, damit das Vieh nichts bekomme, woraus im Winter schädliche Folgen entstehen könnten.

Endlich ist auch zu bemerken, daß die Schaafe weder vor der Wollschur, noch nach derselben an solche Orte getrieben werden dürfen, wo Dornen, Brombeersträucher oder dergleichen Gestrüppe stehen, weil sie sich vor der Schur die Wölle ausreißen und nach derselben die Haut leicht aufritzen, woraus die Raude entstehen kann.

b. Von der Winterfütterung.

§. 98.

Die Winterfütterung der Schaafe fängt sich ungefähr im Monate October an und dauert bis in den März des folgenden Jahres.

Da das Gras im Herbste gewöhnlich gelb zu werden anfängt, und dadurch nicht nur seine Kraft verliert, sondern den Schaaften auch in diesem Zustande gefährlich wird; so dürfen die Heerden nicht eher an solchen Orten geweidet werden, als bis etliche tüchtige Frösche dem Grase seine Schädlichkeit benommen haben; dann aber, wenn die Weiden und Felder gut ausgefroren sind, können die Schaafe, bey guter und heller Witterung, in den Mittagsstunden, ausgetrieben werden.

So bald im spätem Herbste die Saatsfelder hart gefroren sind, pflegt man sie an den mehresten Orten mit den Schaafen zu überhüten; auch selbst den Winter hindurch fährt man damit fort, wenn anders die Saatsfelder nicht mit Schnee bedeckt und gut gefroren sind. Wenn es aber nicht gefroren hat, und die Felder weich sind, dürfen die Schaafe nicht dahin getrieben werden, weil sie sonst die Pflanzen mit samt den Wurzeln herausziehen, oder mit ihren scharfen Klauen tief in die Erde hineintreten.

§. 99.

Durch das Hüten auf den Saaten kann überhaupt sehr großer Schaden an den Feldfrüchten angerichtet werden, wenn es theils nicht zur rechten Zeit, theils auf sehr leichten Feldern, theils zur Ungebühr geschieht, wie diess letztere sehr häufig der Fall ist, zumal bey Schäferereyen, wo man mehr Schaafe hält, als man zu ernähren im Stande ist, und wo man das Recht hat, sein Vieh auf anderer Leute Grund und Boden zu ernähren. Da schon man nicht, und hütet die Saaten, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände zu nehmen, rein ab. Kein Mensch bekümmert sich um den daraus entstehenden Schaden, am allerwenigsten der Schäfer. Denn wenn auch die Saat so sehr verdorben wird, daß vielleicht einige hundert Scheffel Getraide weniger erbaud werden, so ist ihm diess ganz einerley, hat er doch seiner Herrschaft ein paar Mahlzeiten Futter erspart, gefetzt auch, daß sie den Unterthanen noch so theuer zu stehen kämen. Allein hier sollte billig Maas und Ziel gefetzt seyn; denn überhüten und alles von der Erde rein weghüten ist zweyerley. Jenes geschieht schnell und gleichsam im Triebe und diess sollte nur statt finden; das Letztere geschieht langsam und ist für die Saaten äußerst nachtheilig, weil die Schaafe Zeit gewinnen, sie bis ins Herz abzuheissen.

Schwache oder späte Saaten, welche sich im Herbste nicht genug besockt haben, sollen durchaus nicht mit den Schaafen behütet werden, weil an solchen schwachen Pflanzen sehr wenige Blätter befindlich sind, die, wenn sie nicht abgefressen werden, dem Boden noch einige Bedeckung geben und das Eindringen der kalten Nordwinde abhalten. Ist aber die Pflanze einmal dieser zu ihrem Schutze so nöthigen Bedeckung beraubt, so stirbt sie ab und die Aernte wird folglich um vieles verringert. Eben so groß ist dann der Schade für alle Saaten, wenn der Frühling sehr trocken ist; in diesem Falle gehen nämlich viele von den beschädigten Stücken zu Grunde und der Schocke werden bey der Aernte weniger. Hat man aber dergleichen Saaten mit der Schaafhutung verschont, so wird das Erdreich durch ihre Blätter bedeckt, Sonne und Luft können also nicht so eindringen, die Erde bleibt frischer und die Pflanzen können nun fröhlicher hervorwachsen, bessere Stöcke bilden, und schönere Aehren bringen.

Selbst die schon stark besockte Saat leidet auf sandigen oder auf Anhöhen liegenden Feldern, gar sehr durch das Behüten; denn Fröste, kalte Winde und trockene Frühjahre verursachen auf diesen alle vorher angeführten Nachtheile.

§. 100.

Die Schaafe fressen zwar die Blätter von den Weizen- und Kornsaaten sehr gern, sie sind ihnen auch gesund, und können als ein Mittel gebraucht werden, die Gesundheit derselben zu erproben; denn wenn die Schaafe die Saat gern fressen, so ist diess ein Zeichen, daß sie noch keinen Fehler in den Eingeweiden, vorzüglich an Lunge und Leber haben, so wie im Gegentheile alle diejenigen Schaafe, welche keine Saat fressen wollen, krank sind und ausgemérzt werden müssen. Allein dessen ungeachtet ist der Nutzen, den sie von der Saatterung haben, bey weitem nicht so groß, daß er

den Schaden überwäge, den die Eigenthümer der Saaten durch das Behüten derselben leiden. Man sollte in der That auch in diesem Stücke billiger gegen seine Mitmenschen handeln und wenigstens einen Unterschied zwischen der Saat guter und schlechter Felder machen, wenn es nun ja auf der Saat gehütet seyn muß. Denn auf guten Feldern, wo die Saaten stark besockt stehen, ist das Überhüten, wenn es zur gehörigen Zeit geschieht, nicht so nachtheilig, als auf leichten Ländereyen. Allein wie wehe muß es nicht einem armen Landmanne thun, der auf seinen ohnehin schlechten Feldern nicht viel erbaht, wenn er sehen muß, daß ihm auch das Wenige, was ihm zuwächst vielleicht um die Hälfte geraubt wird, wenn er sehen muß, daß die Frucht, die ihm und seinen Kindern Brod geben sollte von herrschaftlichen Schaafen hinweg gefressen wird. Weit menschenfreundlicher würden solche Trüf berechnete Schäferereyen handeln, wenn sie ihre Wiesen verbesserten, und sich mehr auf den Kleebau legen, um Futter zu erhalten; wenn sie mit ihrem Rindviehe die Stallfütterung einführen, damit sie ihre Felder besser düngen könnten, um mehr Körner und Stroh zu erbauen, wenn sie endlich ihre Schäferereyen nicht über die Gebühr verstärken, dann würden sie immer im Stande seyn ihre Schaafe gut zu ernähren und nicht genöthigt werden zu Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, die mit dem unmenschlichen Drucke ihrer Unterthanen verknüpft wären. Wer sich von der Schädlichkeit des Hütes auf der Saat, besonders auf leichten Feldern überzeugen will, der mache nur den Versuch und lasse auf einem und eben demselben Stücke Land, einen gewissen Theil abhüten und den andern schonen; dann zähle er in der Aernte die Garben oder Mandeln auf beyden Stücken, so wird er einen sehr mercklichen Unterschied in der Zahl finden und gewis in der Folge das Abhüten der Saaten unterlassen.

§. 101.

Auf zeitig gesäten und gut bestandenen Weizen und Korn Saaten kann das Ueberhüten mit den Schaafen, im Herbste und Winter, bey gefornem Erdreiche, wenn kein Schnee auf der Saat liegt, ohne Nachtheil geschehen. Die Schaafe fressen dann die großen langen Blätter ab, welche ohnehin, wenn viel Schnee fällt verfaulen.

Sollen nun die Saaten überhütet werden, so hat man dabey auch gewisse Regeln zu beobachten, damit dieses *Hulfsfutter* den Schaafen nicht *schädlich* werde. Die erste ist diese: das Vieh muß niemals nüchtern auf die Saat getrieben werden, sondern allemal des Morgens vor dem Austreiben ein gutes *Heufutter*, oder wenigstens *guten Hackfel* mit Hafer oder Schrote vermengt, erhalten. Daß die Schaafe, wenn sie des Abends wieder in den Stall kommen, auf die Nacht gefüttert werden müssen, versteht sich schon von selbst. An Heu armen Orten, oder auf überfetzten Schäferereyen, dürfte der Vorschlag, wegen des Heufutters, wohl eben nicht sehr angenehm seyn; denn da pflegt man den Schaafen das Heu nur in kleinen Portionen zuzutheilen, und sie gewöhnlich nüchtern auszutreiben; und kommen sie Abends nach Hause, so erhalten sie allenfalls etwas Heu oder Stroh. Wo man also nur wenig Heu hat, so daß die Schaafe früh vor dem Austreiben dergleichen Futter nicht bekommen können, da müssen sie wenigstens ein gutes Strohfutter erhalten, damit sie nur nicht nüchtern auf die Weide kommen und sich dadurch Schaden zuziehen.

Die Nothwendigkeit des *Morgenfutters* vor dem Austreiben auf die Saat, wird jeder Schäfererey-Eigenthümer von selbst begreifen, wenn er es weiß, daß die *grüne Saat* die Schaafe anhaltend *laxirt*, und sie, wenn es zu lange dauert, sehr abmattet. Giebt man aber den Schaafen vorher ein Futter von Heu oder Stroh, so wird sie die Saat beynahe gar nicht laxiren.

§. 102.

Sehr viele Schäfer haben die Gewohnheit ihre Schaafe auch im Winter zu früh auf die Saat zu treiben, und nicht einmal so lange zu warten, bis der Reif und Thau von der Luft oder Sonne hinweggenommen ist. Dadurch gehen sie aber nicht nur zu den heftigsten Durchfälle, sondern auch zu andern Krankheiten in der Heerde Anlaß.

Mehrentheils geben die Schäfer während dieser Zeit den Schaaften nur schlechtes Stroh zum Futter: allein wenn diese Thiere die Saat einmal gekostet haben, so wollen sie das Stroh nicht gern fressen; doch nehmen sie des Morgens, wenn sie hungrig sind, noch eher etwas davon zu sich, als Abends, wenn sie von der Saat eingetrichten werden.

Bey sehr vielen Schäfereyen ist es gebräuchlich, den Schaaften im Winter, wenn sie ausgetrieben werden, nur des Abends bey ihrer Nachhaufekunft, ein *Nachfutter* zu geben, um, wie man sagt, das Futter zu ersparen; allein diese Ersparnis ist sehr übel angebracht. Sollen die Thiere nicht Noth leiden, so müssen sie, wie schon vorher erinnert worden ist, auch früh ein *gutes Futter* erhalten. Will man Futter ersparen, so muß man es nicht auf die Art anfangen, sondern weit anders dabey zu Werke gehen, wie wir bald weiter unten zeigen werden.

§. 103.

Nicht weniger schädlich ist es, wenn man, um Futter zu ersparen, die Schaafe im Winter bey schlackrichter Witterung, bey Regen und Glatteis austreibt. Denn bey der großen Wärme unlerer gewöhnlichen Ställe, sind die Thiere nicht an die Kälte gewöhnt; fällt nun vollends des Morgens Regenwetter ein und sie bleiben den ganzen Tag über im Freyen und kehren nur erst Abends mit nassen Pelzen in den warmen Stall zurück, so dünnen sie zu stark aus, woraus dann die Raude und andere Krankheiten entstehen.

§. 104.

Das eigentliche Winterfutter der Schaafe besteht:

- 1) in Heu und Grummet.
- 2) in allerley Strohferten.
- 3) in Körnern.
- 4) in Laub von allerhand Bäumen und
- 5) in Möhren, oder gelben und andern Rüben, Kartoffeln u. s. w.

Bey Schäfereyen, wo der Schaaffstand mit den Heuvorräthen in einem richtigen Verhältnisse steht, und wo man folglich diesen Thieren entweder bloßes Heu, oder doch mehr Heu, als Stroh füttern kann, und ihnen letzteres nur als ein Nebenfutter zur Abwechslung mit geben läßt, da findet man unstreitig die besten und einträglichsten Schaafe. Das Sprichwort der Bauern: *Vom Stroh wird das Vieh nicht froh*, hat seine völlige Richtigkeit, doch sind die Strohferten von Erbsen, Wicken und Linfen hiervon auszunehmen, weil diese, wenn sie trocken eingebracht worden und die Blätter nicht zu sehr abgefallen sind, sehr gut zum Futter für Schaafe taugen. Sie kommen dem gewöhnlichen Heue beynahe an Güte bey, ja sie übertreffen selbst laures und schlechtes Heu.

§. 105.

Die Schaafe können und müssen zwar, wenn sie kein Heu erhalten, fast alle Strohferten fressen, allein sie lieben doch immer eine mehr, als die andere; mithin sollte man auf solchen Schäfereyen, wo

man wegen Heumangel viel Stroh füttern muß, wenigstens dafür sorgen, daß die Schaafe, soviel als möglich, solches Stroh erhielten, das ihnen angenehm ist und sie zugleich am Besten nährt. Wir wollen die verschiedenen Stroharten nach ihrer Güte der Reihe nach anführen.

Das *Erbsenstroh* verdient wohl, das *Linsestroh* ausgenommen, den Vorzug vor allen übrigen Stroharten, besonders dann, wenn es trocken eingebracht worden und *Blätterreich* ist. Die Schaafe fressen diese Strohart sehr gern und an *Heuarmen* Orten muß sie die Stelle des Heues vertreten. Es wird daher den Schaaften *abwechslend* neben dem Heue und andern Strohforten gegeben.

Wo man *Linse* erbaud, da wird diese Strohart gewöhnlich für die Lämmer aufbewahrt; denn es ist nicht nur ein sehr angenehmes Futter für sie, sondern es bekommt ihnen auch sehr wohl und kann anstatt des Heues gefüttert werden. Doch muß dieses Stroh ebenfalls *trocken* eingebracht worden seyn, hauptsächlich muß man bey dem Trockenmachen und Einfahren darauf sehen, daß die *Blätter* nicht zu sehr abfallen, weil diese die *beste Nahrung* ausmachen.

Auf diese beyden Stroharten folgt in der Güte das *Wickenstroh*. Auch dieses gewährt den Schaaften ein sehr angenehmes Futter, zumal wenn es *blätterreich* ist. Doch fressen sie es lieber in den *ersten Wintermonaten*, als gegen das *Frühjahr* hin, weshalb man sich bey dem Verfüttern desselben darnach richten muß. Daß es trocken eingebracht und aufbewahrt werden müsse, ist bey dieser Strohart eben so nöthig wie bey den vorigen; denn sonst wird es leicht dumpficht und den Schaaften schädlich.

Beym *Ausdreschen* der vorgedachten *Hälftenfrüchte*, werden gewöhnlich sehr viele Blätter, als das Beste von diesen Strohforten mit abgeschlagen, welches man die kleine und große *Ueberkehr* zu nennen pflegt, die an manchen Orten für die abgesetzten Kälber aufbehalten, an andern in die *Erbsen* und *Wickengebunde* mit eingebunden und als ein gutes Futter für die Schaafe verfüttert wird. Allein da diese Ueberkehr bey dem Aufstöcken des Strobes in die *Raufen* größtentheils durch dieselben hindurch und theils auf die Erde, theils den Schaaften in die Wolle fällt, so wird die gute Absicht ihnen ein blätterreiches und nahrhaftes Futter zu verschaffen, nicht erreicht, sondern es geht, wofern man nicht solche *Raufen* hat, wie Tab. X gezeichnet und in der Kupfererklärung erläutert sind, vieles davon verloren. Wirthschaftlicher handelt man also, wenn man die Ueberkehr von *Erbsen* und *Wicken* nicht in die Strohgebunde mit einbindet, sondern allein aufbewahrt und dieselbe dann unter den *Strohhäcksel* mischt, und den Schaaften in ihren Krippen zu fressen giebt.

Auch das *Buchweizen* oder *Haidkornstroh* ist, unter den Bedingungen, die wir bey den vorher gedachten Stroharten angeführt haben, ein gutes Winterfutter für die alten Schaafe. Am vortheilhaftesten verfüttert man die Strohart in den ersten und kältesten Wintermonaten; denn gegen das *Frühjahr* hin, wollen es die Schaafe theils nicht so gern fressen, theils bekommt es ihnen auch nicht so gut. Wenn man aber solchen Buchweizen, wie ein gewisser Graf *Woratzky* in Böhmen that, auf Sandfelder, worauf der Klee nicht so gut gerathen will, sät und ihn in der Blüthe abhaue und trocknet; so kann das Stroh die Stelle des Heues vertreten.

Hafer und *Gerstenstroh* wird zwar auch zur Fütterung der Schaafe gebraucht; allein man muß es ihnen nicht unausgelezt geben, sondern mit andern Stroharten abwechseln, weil sie sonst einen Durchfall davon bekommen, der sehr nachtheilig für sie werden kann.

Das *Hirsenstroh*, welches gewöhnlich sehr groblich ist, wird zwar von den Schaaften gefressen, aber nur wenn sie von großem Hunger geplagt werden. Weit lieber verzehren sie dasselbe, wenn es zu *Häcksel* geschnitten ist und ihnen in den Trögen gegeben wird.

Das *Rögen* und *Weizenstroh*, jedoch von beyden Sorten nur das *Krummstroh* oder die *Wirrgelände* gehören auch noch zum Futter für die Schaafe. Es wird zur *Abwechslung* in die *Raufen* geliefert. Dazu muß man nur das *schwachhalmigte* und dasjenige, worunter das *meiste Gras* befindlich ist, aussuchen, weil die Schaafe das *stark- oder grobhalmige Stroh* nicht fressen; denn sie beißen nur die *Aehren* und *Spitzen* davon ab, das übrige wird zur *Einfreue* verwendet. An manchen Orten, besonders in *Oberschlesien*, wird es von den Schäfern wieder aufgebunden und unter den Namen *Urschgebunde* zu den *Kuhfäulen* abgeliefert.

§. 106.

Zur *Ersparrung* des Futters werden von manchen Landwirthen und Schriftstellern verschiedene *Laubsorten* als gesunde Nahrungsmittel für die Schaafe angepriesen. Diese Vorschläge nun, gegen den Herbst das Laub von verschiedenen Bäumen und Sträuchern zu sammeln und für die Schaafe zur Fütterung aufzubewahren, sind zwar recht gut gemeint; allein die Ausführung ist theils an manchen Orten nicht möglich, theils an andern mit vieler Mühe, Arbeit und Geldkosten verbunden, zumal wenn man das Laub nicht durch den Schäfer, sondern durch Tagelöhner einsammeln lassen muß. Schäferereyen, die ihre Züffucht zu solchen Hülfsmitteln nehmen müssen, sind immer sehr übel daran. Aber freylich, wo man keine Heuvorräthe hat oder nicht auf Vermehrung derselben bedacht ist, und gleichwohl eine große Anzahl Schaafe halten will, da muß man endlich alles hervorsuchen, um den Schaaften das Leben zu erhalten.

Die verschiedenen Laubarten, welche man zum Futter für die Schaafe brauchen kann, sind ungefähr folgende, nämlich das Laub von *Ellern*, *Rüstern*, *Eichen*, *Birken*, *Linden*, *Pappeln*, *Faulbaum*, *Buchen*, *Weiden*, *Eichen*, *Weinstöcken* und noch mehreren Strauchholzarten. Von allen diesen Laubholzarten werden ungefähr im Monat August und September, ehe das Laub abfällt, die Zweige abgehauen, in Gebunde gebracht und getrocknet. Im Winter legt man dann den Schaaften davon zur *Abwechslung* in die *Raufen* und wenn sie das Laub abgefressen haben, wird das *Reisholz* hinweggenommen und zur *Feuerung* verwendet. Das *Weinlaub* ist für die Lämmer brauchbar, das Laub von *Ellern* hingegen kann man als ein Mittel brauchen zu erfahren, ob die Schaafe gesund sind oder nicht. Denn alle diejenigen Schaafe, welche dieses Laub im Winter noch gern fressen und nicht stark darauf husten, sind gesund, so wie im Gegentheile diejenigen, die das *Ellerlaub* aus einer gewissen innern Furcht nicht fressen, ungesund oder faul im Leibe sind.

Bey kleinen Schäferereyen, oder bey Bauern mag diese *Laub-Oekonomie* allenfalls einzuführen seyn; allein bey großen Schäferereyen, wo man vielleicht alle Herbst mehrere hundert Schocke solche Laubgebunde hauen, trocknen, und einfahren sollte, würde diess nicht nur äußerst beschwerlich seyn, sondern auch ansehnliche Laubholz-Waldungen erfordern; aber auch diese würden dadurch sehr ruiniert werden. Die *Wiesenbesserung*, der *Anbau des Klee*s und anderer Futterkräuter und Gräser, besonders in Sandgegenden der Anbau des Buchweizens, behalten den Vorzug vor allen dergleichen *Futtervermehrungen*, die das bey weitem nicht leisten, was man sich von ihnen verspricht. Gutes Heu ist die Hauptfache bey einer Schäferrey.

§. 107.

Im Winter werden die Schaafe, wenn sie nicht *ausgetrieben* werden, täglich dreymal gefüttert, nämlich des Morgens, Mittags und Abends.

Die Regel, welche im zweyten Hefte, bey dem Füttern des Rindviehes, gegeben worden ist, nämlich das Futter in mehreren Abtheilungen zu reichen, gilt auch bey den Schaafen. Alle Hausthiere gedeihen besser, wenn man ihnen das Futter nicht auf einmal, sondern Portionenweise reicht.

Den trächtigen und säugenden Mutterschaafen, so wie dem jungen Viehe, muß allezeit das beste Heu und Stroh gegeben werden. Bey vielen Schäferereyen pflegt man dem Zeitvieh und den Jahrlingen immer nur das schlechteste Futter zu reichen, weil man meynt, daß es für diese Thiere gut genug sey; allein man schadet sich dadurch gar sehr, weil man nicht nur schlechtes Vieh, sondern auch nur wenig Wolle erhält.

Wenn den Mutterlchaafen, Jahrlingen, Lämmern, und dem Zeitvieh das Futter täglich drey- mal in verschiedenen Abtheilungen gereicht wird, so müssen sie abwechselnd, gutes Heu, Grummet, Erbsen- und Wickenstroh bekommen, und wo man nicht viel Heuvorräthe hat, da muß man die besten Strobforten zu Hülfe nehmen.

Wird aber das Vieh ausgetrieben, so füttert man es nur des Morgens, und Abends nach der Zuhausekunft. Während der Zeit, daß das Vieh draussen weidet, muß der Schäfer die Raufen jeder Viehforte mit ihrer Futterart versehen.

Den Hämmeln oder Schöpfen, so wie den übrigen Schaafen, wenn sie nicht ausgetrieben werden, legt man gewöhnlich das härtere oder gröbere Futter, als Roggenstroh u. s. w. täglich drey- mal, wie schon erinnert worden ist, jedesmal in verschiedenen Portionen vor. Wenn die Strohgebunde stark sind, so kann man auf 100 Schaafe täglich 12 bis 15 Bunde rechnen.

§. 108.

Auf manchen Schäferereyen bekommen die Hämmel im Winter das allerhärteste und schlechteste Futter, weil man ihnen nur so viel geben zu dürfen meynt, als sie nöthig haben, um bis zum Frühlinge bey dem Leben zu bleiben; dann sollen sie sich wieder auf der Weide erholen, die gleichwohl öfters nur in den elendesten Gräferereyen besteht.

Nun ist es zwar wahr, daß man den Hämmeln nicht das Futter geben könne, was die Mutterschaafe und das junge Vieh erhalten, weil Heu und gutes Futter bey nahe überall äußerst selten ist; allein man thut sich den größten Schaden, wenn man die Hämmel gar zu schlecht füttern läßt. Denn da sie das Fleisch und Fett, welches sie auf der Weide erlangt haben, bey solcher Fütterung verlieren; so können sie nach Weyhnachten hin, wo sie am meisten gelten, nicht ohne Maffung verkauft werden, welches gleichwohl möglich wäre, wenn sie besseres Futter bekommen hätten. Eben so geben sie auch weniger Wolle, die doch das reichlichere Futter doppelt ersetzen könnte. Wenn die Schaafe, bey öfter Witterung nicht ausgetrieben werden können, sondern im Stalle gefüttert werden müssen, und mit dem Raufutter abgewechselt wird; so ist es besser, wenn sie des Morgens, wo sie am hungri- gsten sind, das schlechtere Futter erhalten, das bessere aber in den folgenden Mahlzeiten bekommen. Denn giebt man ihnen das bessere zuerst, so lassen sie öfters das geringere liegen.

§. 109.

Auf sehr vielen Schäferereyen, wo man den Schaafen im Winter mehr Stroh, als Heu, wegen Mangel des letztern geben muß, pflegt man den von der Weide ins Winterfutter kommenden Schaafen mehrentheils bis Weyhnachten, oder bis zur Lammzeit, nur allerhand Stroh zum Futter zu reichen, und mit der Heufütterung, erst späterhin den Anfang zu machen. Allein diese Einrichtung ist nicht die beste; denn durch das bloße magere Strohfutter und die Kälte in den ersten Wintermonaten werden die noch so ziemlich gut in das Winterfutter gekommenen Schaafe so sehr zurückge-



setzt, daß sie sich in der Folge selbst durch das bessere Heufutter nicht wieder erholen können. Die tragenden Mutterchaafe erhalten für sich und ihre Lämmer nicht genug Nahrung, diese bleiben daher in *Mutterleibe klein* und *schwächlich*, und kommen sie endlich zur Welt, so geht die kärgliche Nahrung fort, weil ihnen ihre schlecht genährten und schwächlichen Mütter nicht genug Milch geben können. Sie werden daher auch nie recht groß und schön, ja viele von ihnen sterben aus Mangel an hinreichender Nahrung frühzeitig hinweg.

Weit besser würde die Schaafzucht von statten gehen, und die Mütter sowohl, als die Lämmer würden weit stärker und munterer seyn, wenn man wenigstens den tragenden *Mutterschaafen*; so bald, als sie von der Weide zur Winterfütterung in den Stall gebracht worden, täglich ein wenig *gutes Heu* geben und den Winter hindurch auf diese Weise fortfahren wolte. Sie müßten aber dasselbe nicht des Morgens oder Mittags, sondern des Abends erhalten, und zwar darum, weil das Vieh am Morgen allezeit hungrier ist, folglich auch das schlechtere Strohfutter eher frisst, als wenn es schon gutes Heu genossen hat.

Viele Landwirthe, bey denen obgedachte Methode, das Heu erst nach Weyhnachten, oder näher gegen den Frühling hin zu füttern, eingeführt ist, suchen zwar bisweilen ihren matten oder entkräfteten Schaafen und schwachen Lämmern, durch *Hafer* die verlorenen Kräfte zu ersetzen; allein sie erreichen ihren Endzweck entweder nur halb, oder auch gar nicht, besonders wenn sie mit der angefangenen Haferfütterung nicht lange anzuhalten vermögend sind. Denn ein Mutterschaaf, wenn es einmal zu sehr entkräftet ist, kann zu einer Zeit, wo es täglich durch ein säugendes Lamm abgezehrt wird, auch bey guter Fütterung, nie wieder vollkommen zu Kräften kommen. Ganz anders aber verhält es sich, wenn man einem solchen Thiere, gleich bey dem Anfange der Winterfütterung, durch ein wenig gutes Heu, seine Kräfte zu erhalten sucht.

§. 110.

Man würde auf den meisten Schäferereyen weit weniger Sorge, Mühe und Verlust am Viehstande haben, wenn man die ganz unleugbar gute Wirtschaftsregel: *nicht mehr Vieh zu halten, als man mit gutem Futter reichlich ernähren kann*, beobachten wolte; wenn man, also bey der Wintereinzählung der Schaafe, einen guten Ueberschlag von der Fütterung machte, alles überflüssige Vieh ausmürzte und lieber zu wenig als zu viel Schaafe hielte. Dadurch würde man immer etwas Fütterung übrig behalten, und in miflichen Jahren nie in die Gefahr kommen, Mangel zu leiden; man würde endlich auch dadurch vielen Krankheiten vorbeugen und manches Schaaf vor dem Tode bewahren.

Daß es für einen Landwirth weit vortheilhafter sey, wenn er seine Schäferey lieber zu *schwach*, als zu *stark* macht, könnten wir durch viele Beyspiele beweisen; allein, um Raum zu ersparen, wollen wir hier nur eins anführen. Vor einigen Jahren übernahm ein gewisser Pächter ein Gut mit einer, nach seinem gemachten Futterüberschlage, viel zu starken Schäferey. Dieser Mann, der von dem Vorhergesagten nur zu gut überzeugt war, mürzte sogleich ein paar hundert Stück Schaafe aus und verkaufte sie. Die unklugen Nachbarn und Schäfer schrien jenen als einen üblen Wirth aus, der die Schäferey ruiniren würde und hielten es durch ihr Gerede beynahe so weit gebracht, daß er mit dem Verpächter in Uneinigkeit gerathen wäre. Allein jener liefs sich durch dies alles nicht irre machen, und sagte, man solle nur erst die Folgen und die Uebergabe abwarten, dann würde man wohl besser von ihm urtheilen. Kurz diese Schäferey blieb, bis zur Uebergabe des Gutes, um die oben gedachte Anzahl Schaafe verringert und die übrigen konnten während der Zeit besser als jene geweidet und gefüttert werden. Als die Uebergabe des Gutes erfolgte, wurde die geringere Anzahl Schaafe, die aber alle



schön und wohl genährt waren, weit höher taxirt, als bey der Uebnahme die grössere; folglich hatte dieser sogenannte unkluge Pächter auf doppelte Art gewonnen; denn er hatte ein paar hundert Thaler für die anfänglich ausgemäzten Schaafe erhalten, und mußte auch noch auf die kleinere, aber in dem besten Zustande sich befindende Schäferey, heraus bekommen. Ueberdies gewann er, während seiner Pachtzeit, nicht nur mehr *Wolle*, sondern konnte auch schöneres Märzvieh und fettere Hämmer, zu höhern Preisen verkaufen. Nun lernte man gelinder urtheilen und diejenigen, welche es vorher nicht einsehen konnten, wie der vorgedachte Pächter, (der auch seine übrige Wirthschaft gut betrieb und bey dem Rindvieh die Stallfütterung eingeführt hatte,) bey einem ziemlich hohen Pachtgelde auskam, konnten es nachher noch weit weniger begreifen, wie es zu gehe, daß er bey seinem Abzuge noch Geld heraus bekommen mußte.

§. 111.

Wir haben schon mehrmals das Heu, als das beste Futter für Schaafe, und wie wir glauben, nicht ohne Grund empfohlen; allein dem ungeachtet bleibt immer noch ein großer Unterschied unter dem Heu: denn manches ist so sauer, schillicht und schlecht, daß es die Schaafe nicht anders fressen, als wenn sie der größte Hunger dazu antreibt. Da das saure, schillichte Heu gewöhnlich auf nasen, fumpften Wiesen wächst, so muß man diese zu verbessern und von ihrer überflüssigen Nässe zu befreyen suchen. Wie dies geschehen könne, kann hier nicht gelehrt werden, und man findet auch in mehreren Schriften sehr gute Anweisung dazu.

Das Heu, welches den Schaafen eigentlich gegeben werden soll, muß von so genannten *saßen* Wiesen und dabey zart und kleinblättricht, auch wo möglich mit *Klee* untermischt seyn. Verchlammtes Heu dürfen die zur Zucht bestimmten Schaafe durchaus nicht erhalten, weil es ihnen höchst schädlich ist.

Manche rathen zwar das Ausdreschen und Ausschütteln des verchlammten Heues an, und empfehlen es dann als unschädlich. Allein auch dieses taugt nichts; denn alles Dreschens und Ausschüttelns ungeachtet, bleibt doch immer noch so viel feiner Staub und Schlamm an den Grashalmen sitzen, daß die Schaafe, wenn sie dergleichen Heu fressen, über lang oder kurz in allerley Krankheiten verfallen, oder wohl gar sterben.

Weit besser ist es, wenn man den Schaafen für solches Heu Stroh zu fressen giebt. Denn obgleich dieses nicht so gut nährt, und so viel Kräfte giebt, als jenes; so hat man doch keine Krankheiten und noch weniger das Sterben zu befürchten. Allein man muß den Schaafen das, was ihnen durch das Strohfutter an Nahrung abgeht, durch *Hafer* zu ersetzen suchen.

Landwirth, die sich auf den *Kleebau* legen und viel Heu davon machen, können dieses Kleeheu für ihre Schaafe verwenden, und diese werden sich sehr wohl dabey befinden.

§. 112.

In wohl eingerichteten Wirthschaften, findet gewöhnlich eine gute Eintheilung der Heu- und Strohvorräthe statt; allein in andern, besonders in solchen, wo man gute Heu- und Strohvorräthe hat, geht man auch oft mit beyden Futterarten sehr verschwenderisch um. Wollte man in diesen Wirthschaften eine bessere Eintheilung machen, so würde man nicht nur das Vieh *besser füttern* können, sondern auch noch *Vorrath* für das folgende Jahr übrig behalten. Und billig sollte ein jeder Landwirth darauf denken; denn wenn das Futter alle Jahre rein aufgeht, und es fällt einmal unerwartet *Mißwachs* ein, so kann alsdann außerordentliche Unordnung und großer Schaden bey dem Viehstande entstehen. Noch weit mehr aber hat man an solchen Orten, wo nur wenig Futter gehaut wird, für

eine gute Eintheilung des Heu- und Strohfutters zu sorgen. Diefs geschieht, wenn man sowohl Stroh, als Heu zu Häcksel schneiden, beydes mit einander vermischen und es den Schaafen in die Krippe geben läßt. Denn wenn man ihnen das Stroh in Gebunden in die Raufen legt, so suchen sie nur das zarteste samt den Aehren aus, das übrige lassen sie liegen, und diels beträget oft mehr, als die Hälfte. Läßt man nun den Schaafen auch Heu unter den Häcksel schneiden, so wird er ihnen durch diese Beymischung nicht nur angenehmer, sondern man erspart auch etwas am Heue; denn wenn dieses den Schaafen, so wie es ist, in die Raufen gelegt wird, so geht theils bey der Aus- theilung desselben, wenn sie auch noch so vorsichtig geschieht, etwas verloren; theils werfen die Schaaf bey dem Fressen, manches herunter, welches dann in den Mist kommt und zertreten wird.

§. 113.

Mangelt aber das Heu bey einer Schäferey gänzlich, und kann oder will man keins kaufen, (zumal, wenn man befürchten muß, daß man schlechtes erhalten werde;) so kann man den Schaafen auch bloßen Strohhäcksel in ihren Krippen zu fressen geben. Allein in diesem Falle muß man auch dafür sorgen, daß der Abgang des Heues durch Beymischung von etwas *nahrhaften* erletzt und der Häcksel dadurch angenehmer und kräftiger werde. Diefes kann nun durch klar gestampfte *Kartoffeln*, *Möhren* (gelbe Rüben,) *weiße Rüben*, besonders *Runkelrüben*, (welche letzteren zugleich eine gute Arzneey sind,) oder auch durch *Schrot* von wilden *Kastanien*, und durch *Gerste* oder *Hafer* geschehen. Die *Möhren* und *Runkelrüben* sind den *Kartoffeln* und *weißen Rüben* vorzuziehen, weil sie den Schaafen nicht nur *gute Nahrung* geben, sondern auch der *Gesundheit* dieser Thiere zuträglich sind, als jene. Dasselbe gilt von dem *Schrote* der wilden *Kastanien*. Diefes an den meisten Orten, so verachteten Früchte werden, wenn sie im Herbste von den Bäumen fallen, gesammelt, getrocknet und grob geschrotet und dann für die Schaaf unter den Häcksel gemengt. Das *Gerstenschrot* kann man, um es noch dienlicher zu machen, unter Wasser mischen und damit den Häcksel anmengen. Wir kennen sogar einige Landwirthe, welche den Schaafen täglich *Gerstenschrot-Gesäße* reichen lassen, die sich auch dabey sehr wohl befinden.

Da nun aber die Schaaf, wie schon bemerkt worden ist, bey der Strohfütterung immer nur das weichste aus den Raufen herausfuchen und das harte liegen lassen; so muß man auch dann, wenn das Stroh zu Häcksel geschnitten und so verfüttert werden soll, darauf sehen, daß man hierzu, soviel, als möglich, (wenigstens im *Anfange* der Häckselfütterung,) das *weichste* Stroh auswähle. In dieser Rücksicht verdient das *Gersten-* und *Weizenstroh* den Vorzug vor dem *Roggenstrohe*. Denn obgleich letzteres auch zum *weichen Stroh* gehört, so muß es dem ersten doch darum nach stehen, weil es den Schaafen nicht zu allen Jahreszeiten gleich zuträglich ist, und ihnen nur in den *kältesten Wintermonaten* gereicht werden darf, indem es bey *wärmerer Zeit* gefüttert, das *Nachtheilige* hat, daß die Schaaf die *Wolle* verlieren. Uebrigens müssen auch bey dieser Fütterungsart *Abwechselungen* mit den Stroharten gemacht werden, weil durch dergleichen Veränderungen das Futter nicht nur den Thieren angenehmer gemacht, sondern auch ihre *Fresslust* vermehrt wird.

§. 114.

Doch die so eben gegebene Regel, die Schaaf in Ermangelung des Heues mit Häcksel zu füttern, unter welchen zum Ersatz für jenes, *Kartoffeln*, *Möhren* u. s. w. gemischt sind, bedarf einer näheren Bestimmung. Nämlich es muß nun auch noch das *Verhältniß* dieser Früchte, zu dem

Häckfel etwas genauer angegeben werden, damit man im Stande sey die Menge derselben zu bestimmen und einen Ueberflusß mit seinen Vorräthen zu machen.

Unter den *Kartoffeln* ist ein eben so großer Unterschied, als unter dem Heu; denn bekanntermaßen ist eine Sorte immer *mehreicher*, als die andere. Besonders werden die sogenannten *wilden*, die man auch *Polnische*, oder *Hannoversche* heist, und welche inwendig röthliche Streifen haben und schlüßig, allein weniger mehreich, als die andern bessern Sorten sind, nicht so dienlich, wenigstens nicht so kräftig seyn, als die *neumärkischen*, äußerlich und innerlich weißen, auch für Menschen eßbaren Kartoffeln, welche zugleich wegen ihrer außerordentlichen Dicke sehr einträglich sind. Es sind daher überhaupt diejenigen, welche mehr *Mehl*- und also auch mehr *Nahrungstheile* enthalten, den schlechteren, vorzuziehen.

Nach den gemachten Erfahrungen kann man, ohne die Sache zu übertreiben, oder zu wenig anzugeben, annehmen, daß ein *Dresdner Scheffel* Kartoffeln, so gut ist, als $1\frac{1}{2}$ Ctr. Heu. Ein Scheffel Möhren und weiße Rüben hingegen, sind nur einem Ctr. Heu gleich zu schätzen. Die *Runkelrüben* aber übertreffen alle Futter-Zuthaten, weil sie am *Zuckerreichsten* sind. Das *Schrot* von *wilden Raßanien* kommt, in Ansehung seiner Güte, dem Schrote von andern geringen Getraide ziemlich gleich.

§. 115.

Erfahrenen Landwirthen wird auch nicht unbekannt seyn, daß *klein geschnütnes Stroh* dem Viehe weit besser gedeyhe, als das *lange ungeschnütnes*, welches ihm in die Raufen gesteckt wird. Wer dieses noch nicht beobachtet hat, der darf nur mit beyden einen Versuch anstellen, und er wird bald gewahr werden, daß dasjenige Vieh, welches mit klar geschnittenem Stroh, oder mit Häckfel gefüttert wird, weit besser zunimmt, als das andere, welchem man das lange Stroh bloß in die Raufen steckt.

Nach diesem allen können wir nun die Häckselfütterung, zu welcher eine Beymischung von Heu oder andern nahrhaften Gewächsen kommt, allen denen, die in Gegenden leben, wo man wenig Heu baut, als sehr nützlich empfehlen.

§. 116.

Wo man aber so viel Heu gewinnt, daß die Schaaf, wenigstens die *Mutterschaaf* und das *junge Vieh*, im Winter beständig damit versehen werden können; da ist dies freylich die *beste Fütterung*, welche zugleich die wenigste Mühe verursacht. Denn es ist weiter nichts dabey nöthig, als eine gute *Fütterordnung* d. h. man muß den Schaafen öfters, aber jedesmal nur wenig geben, weil nicht das im Ueberflus, sondern in guter Ordnung und in kleinen Portionen gegebene Futter, den Thieren recht gedeyhlich ist.

Jetzt ist nun noch die *Quantität* des Heues für 100 Stück Schaaf zu bestimmen. Diese richtet sich nach der *Verschiedenheit der Orte*, und nach der größern oder geringern Anzahl von Wiesen, die man besitzt. Bey manchen Schäfereyen und Landgütern, wo man so ziemliche Wiesen hat, rechnet man auf 100 Schaaf 6, 7 oder 8 bis 10 zweyspännige Bauernfuder, oder 2 bis 4 vierspännige *Forwerkswagen*, und nimmt für ein Fuder der ersten Art 6 bis 10, für ein Fuder der letztern Art aber 20 bis 30 Ctr. Ladung an. Mithin kämen auf 100 Stück Schaaf ungefähr 60 bis 100 Ctr. Heu, das Erbsen- Wicken- und andere Stroh nicht mitgerechnet. Landwirthen, die wenig Heu erbaueu wird diese Quantität immer noch zu *groß* seyn, allein für 100 Stück Schaaf ist das gewis sehr wenig. Wenn auch auf jedes Schaaf 1 Ctr. gegeben würde, so bekäme ein Schaaf täglich nur eine sehr

geringe Quantität. Denn wenn man 6 Wintermonate annimmt, so kommt aufs Schaaf jeden Tag nicht mehr, als ungefähr $\frac{1}{2}$ Pf. und das kann doch in der That keine reichliche Heufütterung genannt werden. Wollte jemand seine Schaafe mit Heue fett machen, so müßte er täglich wenigstens 1 oder besser 2 Pf. auf das Stück rechnen.

So fest wir nun auch überzeugt sind, dafs die zuerst angegebene Quantität Heu nicht zu groß ist, so scheint sie doch manchen Landwirthen zu hoch angesetzt zu seyn. Uns sind Schäfereyen bekannt, wo das Heufutter so sparsam gegeben wird, dafs auf ein Schaaf des Tages kaum 2 Loth kommen. Allein die Folge davon ist, wie es auch nicht anders seyn kann, eine höchst *elende Nutzung*; man erhält nämlich weniger Wolle und schlechte Lämmer. Aber demungeachtet hört man nicht selten die Sprache: wer wird so viel auf die Schaafen verwenden? das kostet mehr, als heraus kommt? allein wer so spricht, der rechnet gewifs nicht, was bey einer so kümmerlichen Fütterung durch Krankheiten verloren wird; wenigstens zeigt er, dafs er keine richtige Balance zwischen Aufwand und Einnahme zu machen gelernt habe.

§. 117.

Ein guter Landwirth muß wenn er viel Heu erbaut, doch immer darauf bedacht seyn, dafs er für das künftige Jahr etwas davon übrig behält. Denn bey den an Strömen liegenden Wiesen können Ueberschwemmungen entweder einen gänzlichen Heumangel veranlassen, oder doch wenigstens das Heu so verderben, dafs es nicht ohne Gefahr den Schaafen gegeben werden kann. Hingegen bey hohen, sehr trocken liegenden einschrüngen Wiesen, kann anhaltende Dürre die Aernte wohl um die Hälfte verringern. Wenn man nun bey solchen Unfällen Heu zu kaufen genöthiget würde, so könnte daraus leicht in der Wirthschaft ein Schade entstehen, der vielleicht in vielen Jahren nicht wieder ersetzt würde.

Diejenigen Wiesen, welche mehr als einmal im Sommer gehauen werden, haben gewöhnlich das beste Heu, und weil das Gras nicht auf dem Halme zu alt wird, so ist es zugleich mehrentheils süß und in der besten Kraft.

Bey solchen mehrschrüngen Wiesen ist aber noch ein Unterschied unter dem ersten und dem folgenden Heue zu machen. Denn das Heu von der zweyten und dritten Aernte, welches *Nachheu* oder *Grummet* genannt wird, hat weit weniger Kraft, als das erste Heu und man muß es den Schaafen nicht öfters hintereinander, sondern nur abwechselnd geben, weil es ihnen sonst nachtheilig wird.

Das Heu von sogenannten einschrüngen Wiesen, ist mehrentheils weniger kräftig, als das von mehrschrüngen; denn weil sie so spät im Jahre gemähet werden, so ist das Gras theils zu alt, theils schon ganz abgestanden und folglich ohne Kraft. Dafs *saures* Heu, das schlechteste ist, und nicht zum Schraffutter taugt, ist bereits bemerkt worden.

§. 118.

So nothwendig und nützlich es nun ist, mit dem Heue so zu wirthschaften, dafs etwas davon für das kommende Jahr *erspart* werde; eben so nothwendig ist es auch mit den Strohvorräthen so umzugehen, dafs man in guten Jahren etwas für die Zukunft *vorräthig* behalte.

Es ist allezeit gefährlich wenn der Viehstand, in einer Wirthschaft, so groß ist, dafs das Heu und Stroh alles in einem Jahre aufgeht und nichts davon übrig bleibt. Denn wer in *Mißwachsjahren* auf den Ankauf des Strohfutters rechnet, der handelt sehr unwirtschaftlich. Mehrentheils ist in solchen Jahren das Stroh noch einmal so theuer, als gewöhnlich, und wer dann genöthiget ist, viel



Stroh zu kaufen, der wird in seiner Wirthschaft gar sehr zurückgesetzt und muß den Gewinnß von seinem Viehe dafür hingeben; welches so gut als weggeworfen ist. Es sind ja schon Jahre da gewesen, wo das Schock Stroh 8 bis 9 Rthlr. gekostet hat, ohne den Kostenaufwand zu rechnen, der durch das Herbeyschaffen, zumal von fernem Orten, verursacht wird.

Es bleibt daher ein sehr großer Fehler, wenn man in einer Wirthschaft mit dem Strohe zu verschwenderisch umgeht. Die Absicht ist zwar gut; das Stroh soll zu Mist werden: allein da kein Mist von den Thieren, wenigstens nicht in größerer Menge hinzukommt, so wird nur ein schlechter, unkräftiger Dünger daraus. Man muß sich, wo es möglich ist, andere Hülfsmittel zum Einstreuen und zur Düngervermehrung anschaffen, das Stroh aber für die Zukunft aufheben, damit man, wenn Misjahre eintreten, vor Mangel gesichert sey.

Das Stroh kann zwar wohl einige Jahre aufbehalten werden, ohne daß es an seiner Güte verliert; allein man thut besser, wenn man alle Jahre, mit neuem Strohe abwechselte, weil sich sonst, zumal, wenn das Stroh unverrückt an einem Orte liegen bleibt, die Mäuse sehr leicht darin einnistern, besonders in Jahren, wo sie sehr häufig sind. Wer es in seiner Wirthschaft einmal so weit gebracht hat, daß er alte Heu- und Strohvorräthe besitzt, der kann alsdann auch Misjahre und langen Winter Trotz bieten und sein Vieh stets in gutem Stande erhalten.

Wer Luzerne und andern Klee mit guten Gasarten z. B. mit Französischem Raygrasse (*Avena elatior*) und mit wolligem Rosigrasse (dem sogenannten Honiggrasse,) vermengt, und unter steter Abwechslung, reichlich füttern kann, thut sehr wohl; wenn aber die Luzerne an einem Orte nicht gerathen will, oder wenn jemand nicht ganz für diese Fütterungsart Enthufst ist, so ist es besser sich nicht damit zu befassen, denn sonst kommt Schaden daraus und die gute Sache leidet darunter. Zur Nachahmung empfehlen wir noch die Lehren, welche der Hr. Ritter von Erben und sein nun verstorbener Oberamtmann Dauscha in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät von der Michaelismesse 1793 S. 14—22 über Stallfütterung aufgestellt haben. *) Die Anzahl der Schaafe, mit welchen er die Stallfütterung eingeführt hat, besteht aus 5500, und die des Rindviehes, was damals 560 für die Zukunft aber auf 860 Stück bestimmt; der Pferde waren 150 und je größer dieß Beyspiel ist, desto mehr Eindruck kann es machen.

c. Vom Salzgeben und Tränken der Schaafe.

S. 119.

Daß das Salz den Schaaften, so wie überhaupt allem Viehe sehr gesund sey, bekräftigt die Erfahrung. Es löst nicht nur die im Körper befindlichen schleimigen Feuchtigkeiten auf und führt sie ab, sondern es befördert auch die Fresslust und die Verdauung, und schützt gegen Fäulniß.

*) Wer diese Anzeigen nicht besitzt kann es auch ausführlich in *Biens neuer Sammlung ökonomischer Schriften* v. J. 1794. Th. 6. S. 14—22 antreffen. Ein anderes Beyspiel von der Stallfütterung findet man in den *Abhandlungen die Verbesserung der Landwirtschaft betreffend, von der ökonom. patriot. Gesellschaft in Böhmen Jahr 1799. S. 45—48* und man kann daraus sehen, wie ein Gut von 2675 Gulden Ertrag auf 13983 Gulden durch die Stallfütterung in 12 Jahren erhöht worden ist.

Das Salz, welches man den Schaafen giebt, ist entweder das gewöhnliche *Küchensalz*, oder das *Steinsalz*; allein da das letztere nicht überall gut zu haben ist; so bedient man sich gewöhnlich des erstern.

Das Verfahren bey dem Salzgeben ist nicht einerley und es findet sowohl in *Ansehung der Zeit*, als auch der *Quantität* einige Verschiedenheit statt.

§. 120.

Bey manchen Schäferereyen ist es eingeführt, den Schaafen des Jahres viermal Salz zu geben. Dabey rechnet man auf 100 Stück eine Dresdner Metze. Den *Lämmern* giebt man es an diesen Orten zweymal, nämlich einmal wenn sie von ihren Müttern genommen oder entwöhnt werden, und das zweytemal vor der Wintereinzählung. An andern Orten giebt man den Schaafen alle Monate oder wohl noch öfterer Salz und rechnet auf hundert ungefähr $\frac{1}{2}$ Dresdner Metze. Im *Hannoverschen* erhalten die Schaafe gar kein Salz.

Ueberhaupt darf das Salzgeben weder im Sommer noch im Winter unterlassen werden. Schon der natürliche Trieb, den die Schaafe zum Salze haben, und von dem wir täglich Aeusserungen wahrnehmen können, indem sie nicht nur alle *Wände* belecken, sondern auch bey dem Salzgeben *äußerst begierig* darnach thun, lehrt uns, ihnen dasjenige nicht zu verlagen, was sie so sehr lieben.

§. 121.

Die Regel nach welcher man sich bey dem Salzgeben zu richten hat ist folgende: Bey *großer Hitze*, wo es auf den Weiden gemeinlich an hinreichenden Trinkwasser mangelt, muß man den Schaafen kein Salz zu lecken geben, weil sie dieses nicht nur noch mehr erhitzen und zum Durst reitzen würde, sondern weil auch das *heilige Feuer* oder die *hitzige Schaafkrankheit* dadurch entstehen könnte. Ist der Sommer nicht sehr heiß und trocken, oder wohl gar naß, und haben die Weiden genug Wasser zum Trinken, so darf man den Schaafen dieses zu Erhaltung ihrer Gesundheit so dienliche Mittel nicht entziehen.

Wo man *Steinsalz* hat, da giebt man den Schaafen am liebsten von diesem. Man hängt es mit Stricken an die Balken des Schaaftalls und wenn die Schaafe davon lecken sollen, so läßt man die Salzrücken auf einen oder mehrere im Stalle befindliche *Klötze* herunter, man muß das aber so einzurichten suchen, daß alle Schaafe gut dazu kommen und es genießen können. Haben sie ihren Appetit gestillt, so zieht man die Salzkeine wieder in die Höhe.

Wo man kein *Steinsalz* hat, da giebt man ihnen das gewöhnliche *Küchensalz*; und zwar giebt man ihnen dieses in ihren kleinen *Trögen* oder *Salzlecken* vermisch mit verschiedenen klar gemachten Kräutern und Wurzeln, die zur Gesundheit dienen sollen und wovon weiter unten einige sehr wirkliche Recepte folgen sollen.

§. 122.

Unter den verschiedenen Arten von Salzlecken empfiehlt *Geutebrück* nachstehende ganz besonders. Es sagt nämlich: Nachdem die Schaafe im Herbste eingefallt sind und man sie alsdann 14 Tage mit trockenem Futter gefüttert, auch während der Zeit sie einmal schwitzen lassen, und bey der Gelegenheit ihnen *Zibeth* oder *Schaafgalle* mit einer Hand voll Salz eingegeben; so läßt man sie alle Tage Salz lecken. Hiernach giebt man ihnen aller drey Wochen von dem auf folgende Art zubereiteten Salze: Man nimmt *Ellern-Klötzer*, bohret sie inwendig hohl, füllet sie mit zerstoßenem Salze und

propfet die Enden zu. Hernach wirft man sie ins Feuer, da das Holz abbrennet, das Salz aber wie ein runder Stock zusammengefehmolt und ganz hart lieget. Dieses zerläßt man wohl mit Wacholderbeeren, Alantwurzel und Rosmarin. Für 10 Schaafe wird ein Quartier abgemessen, in eine Hand voll Hafer für jedes Schaafe gemischt und in den Trögen ihnen zu fressen vorgelegt. Dieses schadet den trächtigen Mutterschaaften nicht.

So nachdrücklich nun auch der obgedachte Schriftsteller diese Methode empfiehlt, so sind doch keine Gründe angegeben, warum man nur im Herbste und nicht auch in den andern Jahreszeiten den Schaaften Salz geben solle, da es doch in diesen eben so nöthig als nützlich seyn dürfte. Auch ist das vorher empfohlene Schwitzen ganz zweckwidrig und schädlich; alles übrige aber ist so beschaffen, daß man nichts dagegen einwenden kann.

§. 123.

Die Beymischungen zu den Salzlecken sind sehr verschieden, wir wollen ein paar derselben, die einigemal als Präservations-Mittel gebraucht werden können anführen; allein einmal verdorbene, oder verhäutete Schaafe werden nie wieder geheilt.

Man nimmt: Wermuth,
Bitterlee,
Weidenrinde,
Angelikawurzel,
Wacholderbeere,
rohes Wagentheer, von jedem 2 Pfund.

Die vorgeschriebenen Pulver werden vorher gut durcheinander gemischt, dann wird der Wagentheer mit gemeinen Heulaamen so lange zusammengerieben, bis es sich wie Brod krümeln läßt; hierauf vermischt man es mit 12 Pfunden Küchenfalz und giebt es den Schaaften zu lecken.

Ein anderes Recept zur Salzlecke ist dieses:

getrocknete und geschrotene oder sonst klar gemachte wilde Kaffianen,
Schaafgarbenpulver,
Wacholderbeere,
Erlenprossen,
Reinfarnkraut, von jedem 2 Pfund. Alles dieses wird zu Pulver gemacht, mit 12 Pfund Küchenfalz vermischt und so den Schaaften gegeben.

§. 124.

Was das Tränken der Schaafe anbelangt, so sind die Meynungen darüber eben so, wie beym Salzgeben getheilt, besonders haben unwissende Schäfer vieles wider das Tränken einzuwenden; denn diese wollen sogar mancherley Krankheiten der Schaafe davon herleiten. Daher ist man nicht nur bey vielen Schäferereyen in Deutschland, sondern bekanntlich auch in Ungarn und mehreren andern Ländern, so unbillig gegen diese Thiere, daß man sie so viel als möglich von dem Wasser abzuhalten sucht, damit sie durchaus ihren Durst nicht löschen können. Allein diese Gewohnheit ist der Natur dieser Thiere ganz entgegen. Diefs erhellet ganz deutlich daraus; wenn sie durstig sind und Wasser gewahr werden, so eilen sie demselben unaufhaltsam zu und laufen mit vieler Begierde;

da nun nicht überall klares und helles Wasser anzutreffen ist, so fallen sie, vom Durste geplagt in die ersten besten Pfützen ein, und holen sich hier Krankheiten, oder wohl gar den Tod.

Die Schäfer glauben, daß die Schaaf, wenn sie auch den ganzen Sommer hindurch nicht einmal getränkt würden, Feuchtigkei genug von dem auf dem Grase liegenden Thau erhielten; allein diese Menschen wissen nicht, wie schädlich Thau und Reif den Schaafen sind. Und bey aller Behutsamkeit, können es die Schäfer doch nicht hindern, daß die Schaaf, besonders bey großer Hitze, nicht in Lachen, in Gründen und Vertiefungen, wo sich etwa Regenwasser gesammelt hat, ihren Durst löschen und sich dadurch gänzlich verderben. Erhalten die Schaaf nun noch Salz zum Lecken, so ist es leicht begreiflich, daß sie durch das Abhalten vom Saufen und den daher entstehenden qualenden Durst schon vieles leiden und daß daraus mancherley nachtheilige Folgen entstehen müssen.

Viele ältere und neuere Landwirthe und Schriftsteller haben die Schädlichkeit des Nichttränkens eingesehen und mit Nachdruck wider diese Gewohnheit gesprochen; dagegen aber das beständige Tränken, mit reinem Wasser empfohlen. Der Hr. v. Eckart drückt sich in seiner *Experimentalökonomie* über diese Behandlung folgendermaßen aus. „Wie im Winter den Schäfern und ihren Knechten ernsthaft einzuschärfen, den Schaafen so viel kaltes und reines Wasser zu reichen, oder die Schaaf an solche Orte zu treiben, wo klare Bäche fließen, worin sie sattiam tränken können; also sollten gleichergefalt die Knechte sämtliche Heerden den ganzen Sommer hindurch, so oft sie an klaren reinen Quellen, oder reinen hefließenden Bächen vorbeystreihen, ihre Schaaf ohne Bedenken laufen lassen, so viel sie wollen, auch wohl zu dem Ende bey heißem Wetter ganz lachte, jedoch sehr oft vor solchen Gegenden vorbeystreihen und die Schaaf tränken, damit sie niemals recht durstig und schwachend werden. Bey so gestalten Sachen wird das arme Vieh viel besser gedeyhen und sich nicht faul fressen; statemal die Schaaf, wenn ihnen die Dummheit in der größten Hitze lange Zeit das Saufen mit Gewalt verwehret, alsdann wenn sie Gelegenheit finden, die faulen Lachenwasser aus großer Noth überflüssig hineinfaffen, und also die dadurch so erhitzten innerlichen Theile entzünden. Wenn aber wie gedacht, die Schaaf an helles klares Wasser gewohnt sind, und ihnen solches vollauf gelassen wird, daß sie niemals recht durstig werden, so wird kein Schaaf solches faule Wasser anruehen, geschweige laufen, und sage ich frey heraus, daß das faule Wasser die Schaaf nicht faul mache, sondern der so lange ausgestandene unbeschreibliche Durst, als welcher so jäähling geschreckt, und dadurch die Krankheit oder gar der Tod zu wege gebracht wird, indem alle vernünftige Aerzte bezeugen werden, wie viel hundert Menschen, welche gesund, jung und frisch gewesen, sich aber mit Laufen, Springen und starken Bewegungen erhitzt und sogleich jäähling Wein, Bier oder Wasser getrunken haben, davon ungesund geworden, oder sogleich gestorben sind, ohnerachtet selbige doch kein faules Wasser getrunken haben.“

Wasser ist in Absicht des Tränkens derselben Meynung: „Man pflegt, sagt er, die Schaaf nicht gleich oft zu tränken: denn in einigen Schäferereyen werden sie des Sommers alle 8 Tage getränkt: in andern alle 10 Tage: noch in andern alle 14 Tage, u. s. w. Eben so ungleich geschieht es auch im Herbst, als alle 4, 6 und 8 Tage. Es wird aber unstreitig am besten und sichersten seyn, die Schaaf ohne Wasser seyn zu lassen, so lange sie selbst wollen und dessen entbehren können; hingegen sie alsdann zu tränken, wenn sie ihren Durst merken lassen, es sey Herbst oder Sommer: denn es ist ja offenbar, daß die Natur sich über ihr Vermögen nicht zwingen läßt. Sollten nun die



Schaafe des Wassers täglich bedürftig seyn; so darf man es ihnen nicht verlagern, und wenn es nöthig ist, unterlassen sie nicht, ihr Verlangen darnach durch einiges Zeichen zu offenbaren. Wenn nur ihnen die Freyheit gelassen wird, ihrem natürlichen Triebe zu folgen; so kann man vor allen widrigen Folgen sicher seyn; denn die Natur ist ganz aufrichtig, zu zeigen, was nützlich oder schädlich ist, und versteht mit unverabläumter Wachsamkeit, die rechte Zeit in Acht zu nehmen.“

Wer nun nicht voller Vorurtheile ist und seine Schaafe gesund erhalten will, der befolge die gegebenen Lehren und lasse die Schaafe von reinem Wasser freywillig trinken, so viel als sie wollen, besonders in den Morgen- und Abendstunden; aber nicht in den heißen Mittagsstunden oder sonst bey großer Hitze im Sommer, weil sie sich sonst, da sie erhitzt sind, leicht Schaden zufügen könnten.

Elfte Abtheilung.

Von der Hordenfütterung der Schaafe im Freyen.

§. 125.

Ob die Hordenfütterung der Schaafe im Sommer möglich sey, darf man wohl nicht mehr fragen, weil damit nicht nur längst an verschiedenen Orten Versuche im Kleinen und Großen mit dem besten Erfolge angeestellt worden sind, sondern weil sie auch bis jetzt noch, sowohl in den Kaiserlichen Ländern, als auch im Sächsischen, mit vielem Vortheile fortgesetzt wird. Ob sie aber an allen Orten gleich gut oder mit gleichem Vortheile eingeführt werden könne, das ist eine andere Frage.

Es ist nicht unbekant, daß der Markgräfl. Baden'sche Burgvoigt und Oekonomie Rath Bernhard in Deutschland der erste war, der mit den Schaaften das Weiden einsollte und mit denselben die Hordenfütterung einführte. Er fing zwar nicht gleich im Großen damit an, sondern machte erst Versuche im Kleinen und als diese nach seinen Wünschen ausfielen, so stellte er eine Heerde von 200 Stück in Horden ohnweit seinen Kleeefeldern auf. An den Horden ließ er kleine Futterraufen anbringen, in welche der herbeygefahrne grüne Klee zum Futter eingelegt wurde, und dabey hatte er zugleich den Vortheil, daß die folchergestalt eingesperrten Schaafe das Feld, wo sie standen, besperchen mußten. Die Horden wurden anfänglich jeden Tag zweymal fortgeschlagen; allein weil die mit so vielem fetten Futter versehenen Schaafe das Land zu stark düngten; so ließ er die Horden täglich dreymal fortrücken.

Bey diesem Versuche ließ es aber gedachter Hr. Bernhard noch nicht bewenden, sondern, nachdem er seine Futtervorräthe um sehr vieles vermehrt hatte, welches ihm bey dem vielen erhaltenen Dünger sehr bald möglich wurde; so stieg er mit der Zahl seiner Schaafe in der Hordenfütterung immer höher, so daß er erst 300, dann 600 und endlich seine ganze Schäferey auf vorgedachte Weise in Horden füttern ließ.



Durch dieses Beyspiel wurden mehrere Landwirthe theils in *Sachsen*, theils im *Deffauischen*, theils in *Böhmen* aufgemuntert ähnliche Versuche zu machen. Wir übergehen hier die eines *Schubart von Klesfeld* und eines *Holzhausen*, welche, ob sie schon nur *klein* waren und besonders bey dem Letztern nicht so anhaltend fort dauerten, doch nicht ohne Nutzen blieben. Dafs es aber möglich sey, die Hordenfütterung auch im *Großen* einzuführen, davon wollen wir hier ein sehr merkwürdiges Beyspiel anführen.

Auf der *Kaiserlich Königlich* Kammeralherrschaft *Schmirschitz* und *Horziniowes* im *Königgrätzer* Kreise in *Böhmen* hat man schon seit mehreren Jahren mit einer Heerde Schaaf, deren Anzahl sich auf 5500 Stück beläuft, die Hordenfütterung eingeführt. Neben dieser beträchtlichen Schaafheerde werden eben daselbst noch 560 Stück Rindvieh, nebst 150 Pferden im Stalle gefüttert. Nach einer von dem Hr. Gubernialrath *Ritter von Erben*, unter dessen Leitung diese Anstalt stehet, der Churfürstlich Sächsischen ökonomischen Societät diefelfalls ertheilten sichern Nachricht, verhält sich die Sache, wie sie hier aufgestellt zu werden verdient.

„Neun Mayereyen erhalten diefs sämtliche Vieh, und bestehen aus 1880 Niederösterreichischen Metzen, oder fast 1254 Dresdner Scheffel Wiesen; 90 Metzen oder 60 Scheffel Garten; 70 Metzen oder 46½ Scheffel Hutung, auf welcher sich das Rind- und Schaafvieh *nur auslauset*, und 6015 Metzen, oder 4010 Scheffel Feld. mithin 1360 Scheffel zu Futter, und zum Feldbau 4010 Scheffel, oder 1 zu 5. Man rechnet 533½ Quadratklafter auf 1 Metze, 3 Metzen auf 1 Joch, zu 2 Böhmisches Strichen, oder 2 Dresdner Scheffel.

„Die Behandlungsart des sämtlichen Viehes besteht darinn:

Die Schaaf (*Altes - Zeit - und Lämmervieh*) werden in lustigen Schaaffällen, a) 72 Tage lang, von der Hälfte oder spätestens dem 21sten des Maymonats an, bis zu dem Ende des Julius, als der dortigen Getreiderndte, täglich mit 4 Pfund grüner Luzerne und grünem Klee, *) und b) vom November bis zu eben bemerkter Frühjahrszeit, in der Winterfütterung täglich mit 1½ Pfund Heu und Grummet und 2 Pfund Futterstroh für ein Altes, und 1 Pfund Grummet und 2 Pfund Futterstroh für ein Zeitschaaf gefüttert. Die Weide genießen sie c) nur zur Stoppelzeit auf den abgeleerten Winter- und Sommer- auch Sommerungsfeldern, (denn Holzristen sind allda nicht gewöhnlich,) von der Erndte bis in die Mitte des Herbstes; und wenn diese, wie oft geschieht, zur Sättigung nicht ausreicht, so legt man auch Abends in dieser Zeit *noch ein Futter* von obigem grünen Luzern, oder spanischem Klee vor. Die ganze Stallfütterung dagegen, wie a und b besagt, geschieht sechsmal im Tage, als Früh zweymal, Mittags zweymal, und gegen Abend zweymal, nach jedes Mal vorhergegangenem Austrieb auf einem nahe am Schaaffalle angebrachten Auslauf; von wo die Schaaf erst dann wieder eingelassen werden, wenn alles Futter eingelegt ist. Man bedient sich dazu gewisser Körbe, mit denen man das Gewicht des Futters nach angestellten Proben bewähret.

*) Hier sind nur 4 Pfund grüner Klee für 1 Schaaf täglich angegeben, welches uns aber zu wenig scheint: denn da es als ausgemacht angenommen werden kann, dafs 1 Schaaf täglich 2 Pfund Heu zur Nahrung bedarf, und 9 Pfund grüner Klee erst 2 Pfund an Heu betragen, so würden also 4 Pfund grüner Klee noch nicht so viele Nahrung geben können, als 1 Pfund Heu, folglich nur die halbe Fütterung ausmachen, wovon wohl keine fetten Schaaf und Hammel gezogen werden können.

2) Das Rindvieh erhält im Stalle: a) ohngefähr 103 Tage lang, vom 21sten May spätestens an, als der Zeit des ersten Kleechnitts, bis zum Ende des Augusts, täglich 60 Pfund die Schweizerkuh; 50 Pfund die Landkuh; 40 Pfund das Gelstüch. b) Vom Anfange des Novembers bis zu obiger Frühljahrs-Fütterung, ist das Winterfutter im Stalle auf 10 Pfund Heu und Grummet, so wie 7 bis 8 Pfund Futterstroh und Spreu für eine Kuh; auf 6 Pfund Heu und Grummet, nebst 6 Pfund Futterstroh, für das Gelstüch; und auf 4 Pfund Heu für das Kalb im Tage bestimmt. c) Nach eingebrachtem Grummet wird das Rindvieh im September und October, mithin 62 Tage lang, auf die Wiesen getrieben, bekömmt aber noch daneben in dieser Zeit 25 Pfund von grünem Futter täglich. Salz wird nach Umständen mehr oder weniger gegeben.

3) Den Zugpferden reicht man, von der Mitte des Maymonats bis zum Ende Augusts, in 103 Tagen 60 Pfund Luzerne oder Klee, täglich auf 1 Stück.

Solchemnach ist das Erforderniß an grünem Futter:

1) Für 5500 Stück Schaafe, im Sommer zu 4 Pfund aufs Stück, beträgt 220 Centner täglich, folglich für 72 Tage, (den Centner zu 100 Prager oder 110 Dresdner Pfund gerechnet)	15840 Centner.
--	----------------

2) Für 560 Stück Rindvieh im Sommer zu 50 Pfund aufs Stück, beträgt 280 Centner täglich, mithin für 103 Tage	28840
--	-------

Eben denselben zur Herbstweide zu 25 Pfund aufs Stück, beträgt 140 Centner täglich, also auf 61 Tage	8540
--	------

3) Für 120 Zugpferde im Sommer zu 60 Pfund aufs Stück, beträgt 72 Centner täglich, und so für 103 Tage	7416
--	------

Solches macht jährlich	60636 Centner.
------------------------	----------------

Und dieses ist im Jahre 1793 bekritten worden mit dem

Ertrage von	81700 Centner.
-------------	----------------

grünem Futter. Als:

34300 Centner Luzerne, von 245 Niederösterreichischen Metzen *) oder 163 Dresdner Scheffel aufgerissener hohen Wiese- und Hutweide, zu 33 bis 40 Centner von jedem der 4, obwohl auch 5 Schnitte von einer Metze, und

47400 Centner Spanischer oder Brabanter Klee, von 790 N. Oest. Metzen (oder 526 Dresdner Scheffel) auf jedem der zwey Schnitte zu 30 Centner von der Oest. Metze, oder von 10 $\frac{1}{2}$ Dresdner Metzen.

Mithin bleiben	21064 Centner
----------------	---------------

zum dörren Futter oder Heu für das Winterbedürfniß übrig, so wie aller Wiesen- und Garten-Ertrag.

*) 1 Niederösterreichische Metze hält eigentlich 10 $\frac{1}{2}$ Dresdner Metzen, 16 zu 1 Scheffel; also machen 5 Oesterr. Metzen 31 $\frac{1}{2}$ Dr. Metzen, oder ohne den Bruch 2 Scheffel, da der Prager Strich (nach Neuenhahn's Contorissen) dem Dresdner Scheffel gleich kommt.

„Das Verfahren besteht kürzlich darinnen. Die vormalen wenig geförmerte Braache wird zu Klee, so wie die Hutweide zu Luzerne bestimmt. Letztere perennirt ihre gewöhnliche Zeit: ersterer wird nur einen Sommer lang genutzt, und ist mit der Sommerfrucht im vorhergehenden Jahre gefüet. So bald ein Schnitt geschehen kann, so mähen die Dienstmägde das Futter für das Rindvieh, und bey den Schaafen thun es die Schaafknechte. Die Zugochsen werden zum Hereinfahren gebraucht. Mit denen oben erwähnten Körben, deren Inhalt des Gewicht bestimmt, wird von einer halben Niederösterreichischen Metze Land der Mittelerntrag des Klees überschlagen, darnach die hümlichen Stücke geschätzt, und dem Viehpachter oder Schäfer so viel davon zugetheilt, als er zu seiner Fütterung bedarf. Der junge Klee wird nie allein, sondern mit Heu oder Stroh vermengt. Die Tränke giebt man dem Rindviehe nicht bald nach dem Kleeefutter: das Schaafvieh wird nur einmal im Tage früh vor dem Futter zur Tränke geführt. Bey anhaltendem Regenwetter verbreitet man den Klee in den Futterkammern, oder auf den Dreschthennen dünne. Frohnen werden, da sie die Unterthanen mit Geld vergüten, dazu nicht gebraucht.

Die Vortheile sind:

1) Bey den Schaafen; das selbige gefünder, fetter und einträglicher an Wolle find. Im Jahr 1782 ward der Centner mit 48 Gulden oder 32 Rthlr., und der Stein 6 Rthlr. 10 Groschen, 1792 aber der Centner mit 32 Gulden, oder 54 Rthlr. 16 Groschen, und der Stein mit 11 Rthlr. 2 Groschen bezahlt. Durchfall ward durch das grüne Futter nicht veranlaßt. In 3 Jahren belief sich der Abgang von 1000 Stück nicht höher, als auf 28 Stück.

2) Bey dem Rindvieh hat es gleiche Bewandnis. Der Pacht von einer Melkkuh betrug vormal 50 Pfund Butter, 2 Gulden 22½ Kr. Käsegeld, und für das Kalb 1 Gulden 27 Kr. im Durchschnitt. Dermalen 80 Pfund Butter, 5 Gulden 10 Kr. Käsegeld, und 2 Gulden 30 Kr. für das Kalb. Vorhin bezahlte man die Merzkuh mit 12 bis 14 Gulden, demalen mit 24 bis 25 Gulden.

3) Der Dünger vermehrt und verbessert sich ungemein viel; demalen werden nicht nur die Felder alle 3 Jahre reichlich durchdüngt, sondern auch ein Theil Wiesen wird mit kleinem wohl verfaulten Dünger noch besonders überführt; vormal kam man nur in 12 oder 15 Jahren dahin, alles Feld überdüngt zu haben.

4) Die abgeschafte Braache und die unter dem Pfluge getriebene Hutweide, verschafft außer dem Kleebau noch viel Feld zum Herbstfutter und Getraide, und versichert die Erhöhung des Viehstandes aller Art. Schon demalen hat der Ertrag des Rindviehes um mehr als 4000 Gulden verbessert werden können; und das Doppelte wird nach komplettem Stande von 860 Stücken erwartet. Bey einem einzigen Mayerhofe, Kleinfahrlitz, hat der gemachte Ueberschlag bewiesen, daß eine Niederösterreichische Metze Acker demalen, ohne Frohne, auf 5 Gulden genutzt werde, welche vormalen mit Inbegriff der Frohnleistung nur auf 2 Gulden 16 Kr. gebracht ward.“

§. 126.

Dieses angeführte Beyspiel beweist nicht nur zur Gnüge, daß es möglich ist, sehr ansehnliche Schaatherden, ohne Weide, im Stalle zu erhalten, sondern man sieht auch, wie viel dadurch bey einem Ländgute gewonnen werden kann. Allein es erhellet nicht weniger daraus, daß eine solche Einrichtung nur bey sehr großen Futtervorräthen statt finden könne.

Die Hordenfütterung mit den Schaafen ließe sich also am leichtesten bey solchen Gütern einführen, wo man theils ansehnlichen Wiesenwachs besitzt, theils in den Braachfeldern und den aufzuhenden Triften, (wenn man anders nicht mit der Koppelhutung heimgesucht ist,) Futterkräuter in Menge erbauen kann.

Nicht so leicht möchte die Hordenfütterung auf solchen Gütern einzuführen seyn, wo die Triften mit andern gemeinschaftlich sind, weil man diese alsdann nicht, wie es wohl seyn sollte, mit den nöthigen Kleearten anbauen könnte, folglich auch nicht genug Futter bekommen würde, und weil man endlich die Koppelhutung, (ihrer Schädlichkeit ungeachtet,) nicht ganz ungenützt würde lassen wollen; ferner an solchen Orten, wo man viele Berge zu behüten hat, die nicht besser benutzt werden können, gleichwohl aber mit gutem, kurzen, für die Schaafe gefunden Grase und andern Kräutern bewachsen sind.

Wo nun diese und ähnliche Hindernisse eintreten, da könnte gleichwohl die halbe Hordenfütterung bey welcher die Weide einige Monate statt findet, eingeführt werden. Einen passenden Vorschlag hierzu thut Hr. Stumpf in seiner pragmatischen Geschichte der Schäferereyen. S. 38 u. f.

„Stall und Hordenfütterung einzuführen, dagegen die Trift auf der Braache überhaupt, und auf den Wiesen im Frühlinge aufzuheben, könnte, meines Erachtens, auf folgende Art geschehen:

- 1) Die Schaafe müssen vom 16ten November bis gegen die Mitte des Augusts im Stall und in Horden gefüttert; vom 16ten August an bis zum 16ten November aber können sie auf den Stoppeln und trocknen Wiesen geweidet und füglich ernährt werden.
- 2) Da nun zu einer neunmonatlichen Stall- und Hordenfütterung der Schaafe eine beträchtliche Menge Futter erfordert wird, so ist zunächst ein Ueberschlag zu machen, wie viel Futter diese Unterhaltung des Schaafeviehes brauche, und auf was für Art solches erbaut werden kann. Künstliche Wiesen, und zwar von spanischen Klee, sind wohl das erste und einzige Hilfsmittel, sich das nöthige Futter zu solcher Stall- und Hordenfütterung zu verschaffen, welche Wiesen auf den Braachäckern alljährlich anzulegen sind, wovon die Anzahl der Aecker zwar nicht ganz genau zu bestimmen ist, wie viel mit spanischem Klee bepflanzt werden muß, um sich hinlänglich Futter zu verschaffen, weil der Boden verschieden, und die fruchtbare Witterung, auf welche bey dem Kleebau besonders viel ankommt, nicht jedes Jahr nach Wunsch erfolgt. Dennoch ist es immer möglich, einen ungefähren Ueberschlag zu machen, wenn ein Boden von mittlerer Güte und ein nicht allzutrockner Sommer zum Grunde genommen wird.
- 3) Unter dieser Voraussetzung von Witterung und Boden könnte nun wohl auf einem Acker, worauf ein Scheffel Weimarisches Maas gesät wird, 50 Centner gedörter, oder 250 Centner grüner Klee erbaut werden.
- 4) Wenn ich annehme, daß jedes Schaafe täglich 2 Pfund gedörten, oder 10 Pfund grünen Klee, als welches immer einerley ist, zu seinem Futter gebraucht, so würden für 100 Stück Schaafe täglich 2 Centner, und monatlich 61 Centner gedörter Klee erfordert, welches auf $1\frac{1}{2}$ Acker erbaut werden könnte. Wenn man die Schaafe vom 16ten November bis zum 16ten August, also 9 Monate gefüttert, und monatlich 61 Centner auf 100 Schaafe gerechnet werden, so wäre auf die Zeit für 100 Stück Schaafe 548½ Centner zu dieser Fütterung nöthig.

5) Der Landwirth, welcher diese Fütterung auf seinem Gute einführen wollte, müßte einen Ueberflusß machen, wie viel Centner Heu und Grummet auf seinen natürlichen Wiesen erbauet würden, und dieses mit der Anzahl Schaaf, so er durchzuwintern gedächte, nach obigem Futterquonto berechnen, und das fehlende durch spanischen Klee, sowohl grün, als gedörrt, ergänzen, der auf dem Braachacker füglich erbauet werden kann.

6) Bey solchen Gütern, wo der Acker mit den natürlichen Wiesen in einem solchen Verhältniß stünde, daß die Schaaf vom 16ten November bis zum 16ten May in vorgeschriebener Maasse von Heu und Grummet ernährt werden könnten, würde man die Stall- und Hordenfütterung um so leichter einführen können, da bey solchen Gütern nur 3 Monate, nämlich vom 16ten Merz bis zum 16ten Auguß Kleefutter hierzu nöthig wäre, welcher für 100 Stück Schaaf auf $3\frac{1}{2}$ Acker erbauet würde, wenn ich annehme, daß der Acker 250 Centner grünen Klee trägt.

7) So reichlich aber $3\frac{1}{2}$ Acker Klee 100 Stück Schaaf 3 Monate bey nicht allzutrockner Witterung erhalten, so ist dennoch nothwendig, daß $\frac{1}{2}$ vom Felde mehr, als die Fütterung verlangt, mit Klee besäet, mit Anfang der Blüthe gehauen und gedörrt, oder für das Rindvieh gefüttert werde, weil ohne diesen Ueberflusß an Futter leicht der Fall eintreten kann, daß der für die Schaaf bestimmte Klee auf einmal zur Blüthe käme, und den Schaafen zu hart würde; da hingegen, wenn der für die Schaaf bestimmte, als auch der auf dem übrigen Felde stehende Klee zeitig zu hauen angefangen wird, so viel im zweyten Schnitt nachgewachsen ist, daß die Schaaf ununterbrochen mit jungem Klee gefüttert; der in der Blüthe stehende und den Schaafen bald zu hart werdende Klee aber gedörrt und zum Winterfutter gebraucht werden kann.

8) Das, was hier von $\frac{1}{2}$ über die für die Schaaf zum Klee bestimmte Anzahl Acker gesagt ist, wäre bloß für die Schäferrey, so von Gütern entlegen und ohne Rindvieh sind, zu verstehen; jene Güter hingegen, so ihre Schaaf nicht außer den Fluren haben, und ihr Rindvieh, gleich den Schaafen, wie zu vermuthen steht, den Sommer durch mit Klee füttern wollen, brauchen nicht mehr als die vorhergeschriebene Anzahl Acker für die Schaaf mit Klee zu besäen, da für das Rindvieh ebenfalls Klee gebaut werden muß, und solches frühzeitiger, als die Schaaf, damit gefüttert wird; der zweyte Schnitt von Klee also bis dorthin, wo die Schaaf nicht mehr den vom ersten Schnitt mit Blatt und Stiel fressen, ohnfelbar bis zur Blüthe nachgewachsen ist.

9) Wie nun nach den unmasgeblichen Vorschlägen, was das Futter anlangt, nichts Gründliches und Wichtiges gegen die Möglichkeit der Stall- und Hordenfütterung der Schaaf eingewendet werden kann, so ist auch die damit verknüpfte Arbeit nicht für den Verwalter des Guts, sondern nur für Schäfer und Schaafknechte etwas lästig, da sie den Klee hauen, und in die Raufe einlegen müssen. Wäre der Klee nicht auf denselben Gebieten, wo die Horden ständen, oder die Schaaf wären wegen großer Hitze oder Regen im Stalle, so müßte in diesen beyden Fällen nothwendig das Futter hingefahren werden, außer diesen werden die Horden so nahe am Klee geschlagen, daß das Futter nicht über einige hundert Schritte gefahren werden darf, welches durch die Schaafknechte mit Schubkarren verrichtet wird.

10) Dieser großen Veränderung in der Landwirthschaft werden Kurzsichtigkeit, Eigensinn und Nebenabsichten sich nun freylich breit in den Weg legen; welche aber jedoch durch ein billiges Triffeld und fürfliche Gewalt bey Seite zu räumen wären, wozu Beyspiele von glücklichem Erfolg vorzüglich viel beytragen würden, welche gar wohl ohne beträchtlichen Kostenaufwand gegeben werden können, und wodurch unsere beynahe durchaus fehlerhafte Landwirthschaft ohnfelbar

verbessert werden, auch der Ertrag der fürstlichen Kammergüter sich wenigstens um so viel in der Folge erhöhen muß, als die Trifgelder von den Gemeinden betragen, der Wohlstand des Landmanns aber demselben befördert werden kann, daß der Fall von Erlaß und Abschreibung der Reste nur bey außerordentlichen Unglücksfällen nach einer so wichtigen und selbst auf die Städte Einfluß habenden Landesverbesserung vorkommen kann.“

§. 127.

Für viele Gutsbesitzer und Liebhaber von Verbesserungen in der Landwirthschaft dürfte es weit leichter seyn, nach dem angeführten Vorschlage, mit ihren Schaafen die halbe, als die ganze Hordenfütterung einzuführen. Durch eine solche Einrichtung würde auch die von so vielen Landwirthen, als höchst schädlich anerkannte Behütung der Wiesen mit den Schaafen gehoben; denn wenn nach der hergebrachten höchst tadelnswürdigen Gewohnheit die Wiesen bis Altwalpurgis behütet werden; so kann man aus der Erfahrung mit vieler Gewißheit behaupten, daß wenigstens der vierte Theil des Heues verloren geht. Fällt nun vollends während der Zeit trockene Witterung ein, so ist der Schade besonders bey trockenen Wiesen noch größer, weil das bis auf den Grund abgeblissene Gras ganz verwelkt, so daß die Wiesen oft wie versengt aussehen.

Aber nicht genug, daß durch das Behüten der Wiesen im Frühjahr den Eigenthümern ein beträchtlicher Heuverlust zugefügt wird, so können sich auch die Schaafe Krankheiten, ja selbst den Tod zuziehen, wenn sie aus Futtermangel sehr zeitig auf die noch nicht einmal grün gewordenen Wiesen getrieben werden, wo sie dann aus Heishunger alles welke, halbverwelste Gras hineinreifen und sich dadurch die Fäulnis zu ziehen. Bey Schäferereyen, wo man so viele Futtervorräthe besitzt, daß man den so früh im Jahre auf die Weide gehenden Schaafen, jedesmal vor dem Austreiben ein Futter geben kann, und diels nicht etwa aus übertriebener, ganz unrecht angebrachter Sparfamkeit unterläßt; da schadet das alte verdorbene Gras den Schaafen noch nicht so viel, als wenn sie nüchtern ausgetrieben werden. Allein dergleichen Schäferereyen giebt nur wenige; bey den meisten kommt der Frühling immer nicht zeitig genug und man ist froh, wenn nur das Gras hervorsprießt, um die halbverhungerten Schaafe damit ernähren zu können. Bey der vorgeschlagenen halben Hordenfütterung, würden folglich alle die Nachtheile vermieden, welche durch das Weiden im Frühlinge, in Ansehung der Gesundheit dieser Thiere, entstehen könnten.

Ein anderweiter nicht unbedeutender Vortheil, wodurch sich die halbe Hordenfütterung noch empfiehlt, ist dieser, daß das nach der Aemte auf den Getraidefeldern befindliche Gras nicht ungenutzt verdirbt, sondern daß die Schaafe sowohl hier, als auf trockenen Wiesen, gute Nahrung bis in den Herbst finden und daher nicht in Abnahme gerathen können.

§. 128.

Hr. Stumpff sagt zwar oben bey seiner vorgeschlagenen halben Stallfütterung, daß die Schaafe bis in den halben Monat November auf der Weide gehen und ihr Futter so lange finden könnten; allein diels ist nur nicht alle Jahre der Fall. Oft fügt es sich, daß bereits im October ziemliche Fröste eintreten, welche den Nachwuchs des Grases völlig unterbrechen, mithin nicht nur den Schaafen die Fütterung rauben, sondern auch das noch vorhandene wenige Futter unkräftig machen. Um nun den hieraus entstehenden Futtermangel zu ersetzen, und den übeln Folgen, welche zu erwarten

stehen, wenn die Schaafe von Hunger gezwungen alles bey der Erde hinwegfressen, vorzuhengen, und die Schaafe selbst nicht in Abnahme gerathen zu lassen; so müßte man bey einer so einwirkenden halben Hordenfütterung schon im Voraus auf die veränderliche Herbst-Witterung mit Rücksicht nehmen und auf etwas mehr dürren Futtervorrath bedacht seyn, damit man dann, wenn zeitige Herbstfröste, oder sehr rauhe nasse Witterung den Nachwuchs des Grafes hemmen und die Schaafe nicht genug Nahrung finden können, im Stande sey diesen Thieren den Verlust des Grafes durch ein gutes trockenes *Morgen* oder auch, wenn es nöthig ist, *Abendfutter* zu ersetzen.

Diese Voricht, in Ansehung der dürren Futtervorräthe, machen, nicht allein die mehrmals im October einfallenden Fröste, und die nasskalte Witterung, sondern auch die zuweilen im Monat September schon eintretenden kalten Regentage nothwendig, wodurch man genöthiget wird, die Schaafe im Stalle zu behalten und ihnen dürres Futter zu geben; mithin muß man immer auf gute *Heuvorräthe* bedacht seyn.

Bey einer solchen neuen Einrichtung kann aber auch Anfangs der Fall eintreten, daß man zu wenig dürres Futter erbäuet, weil man es entweder nicht bestimmt weiß, wieviel man brauchen wird, oder weil üble Witterung, zum Kleebaue untaugliche Felder u. s. w., einen Strich durch die Rechnung machen und Mangel an Heufutter verursachen. In solchen Fällen müßte man seine Zuflucht zum Stroh nehmen und dieses den Schaafe geben, wenn man durch schlechte Witterung genöthiget würde sie im Stalle zu behalten. Stroh ist freylich kein Heu; allein es ist den Schaafe bey *nasser Witterung* dennoch *gesund*, weil es *astrocknet*, und dann kann man auch darauf rechnen, daß die Schaafe zu der Zeit dieses Futter zur Abwechselung gern fressen.

§. 129.

Nicht nur bey der halben, sondern auch bey der ganzen Hordenfütterung muß man gleich beym Anfange derselben auf hinlängliche *Heuvorräthe* bedacht seyn, nicht etwa bloß um die Schaafe im Winter damit zu ernähren, sondern auch um sie im Sommer mit trockener Fütterung versehen zu können. Allein, könnte mancher hier fragen, wozu im Sommer dürres Futter? Dazu, daß die Schaafe, wenn die Fütterung mit Klee geschieht, im Sommer, bey anhaltendem Regenwetter, keinen nasen, oder schwitzenden und in Hitze gerathenen Klee fressen dürfen, welcher die Thiere nicht nur blähet, sondern sie sogar ums Leben bringen kann.

Wollte man dawider einwenden: der nasse Klee muß nicht dicht auf einander gelegt, sondern fein dünn ausgebreitet und somit vor Erhitzung gesichert und unschädlich gemacht werden; so ist diese Regel zwar richtig; allein für eine Heerde Schaafe von mehreren hundert nicht ausführbar. Denn was für ungeheure Trockenplätze, was für Mühe und Arbeit würde nicht dazu gehören, wenn man bey Regenwetter das nass abgebrachte Futter, so behandeln wollte, daß es nicht in Hitze gerathen oder warm den Schaafe, wo nicht schädlich, doch unangenehm zum Fressen werden sollte. Bey einer kleinen Heerde von 40—50 Stücken möchte dies Mittel wohl anwendbar seyn; allein nicht so bey einer größeren; folglich muß man diese Thiere, zu einer solchen Zeit, entweder mit trockenem Futter versehen können, oder ein anderes, ebenfalls nicht unbekanntes Hülfsmittel ergreifen, nämlich man muß den Klee schneiden lassen und mit Häckerling vermischt in Krippen füttern.

Das Schneiden des Klees und des Häckfels macht zwar auch Mühe- und Arbeit, doch könnte der Häckfel im Winter geschnitten werden, damit man bey milder Witterung nur den grünen nasen Klee, auf einen oder mehrere Tage schneiden dürfte. Ungachtet diese Art Futter viele Mühe verursacht, so wird dadurch doch auch viel Klee erspart. Hätte man Heu genug so könnte man anstatt des Strohes, Heu unter den Klee schneiden, dadurch würde dieß Futter den Schaafen nicht nur angenehmer und nahrhafter werden, sondern man würde auch sowohl am Klee, als Heu ersparen. Doch dieser Fall ist selten, mithin wird man immer Strohäckfel wählen müssen.

§. 150.

Es ist eine längst entschiedene Sache, daß durch die Stallfütterung des Rindviehes die Einnahme bey einem Landgute beträchtlich erhöht wird. Denn außerdem, daß man die Milch höher nutzen kann und schönere Kälber bekommt; so erhält man auch mehr Mist zum Düngen der Felder, wodurch die Aernsten aller nur möglichen Produkte vermehrt werden können. Eben so kann man auch mit Grunde behaupten, daß der Ertrag eines Gutes durch die Hordenfütterung der Schaafe erhöht werden könne, weil man dadurch nicht nur weit schöneres und gesünderes Vieh, sondern auch eine größere Menge Dünger bekommt. Ob nun die in den Horden gefütterten Schaafe mehr eintragen, als die im Stalle gefütterten Kühe, das ist eine Frage, die noch etwas genauer untersucht zu werden verdient.

Um kurz aus der Sache zu kommen, wollen wir bey dem durch ökonomische Rechnungen bewiesenen Satze, nach welchem 10 Schaafe für eine Kuh in der Fütterung angenommen werden, stehen bleiben. Das, was bey den Kühen in der Stallfütterung gilt, daß sie nämlich weit mehr Milch geben und größere Kälber liefern, dasselbe kann man auch von den Schaafen in der Hordenfütterung annehmen; denn die Schaafe werden bey dieser Fütterungsart größere Lämmer bringen, und durch diese wird man in den folgenden Generationen größere Schaafe erhalten, die weit mehr Fleisch und Wolle liefern.

Sicheren Nachrichten zu Folge weiß man, daß in England von einem jungen Mutterschaaf 6 Pfund, von einem Hämmerl und Stähr aber 3 bis 9 Pfund Wolle erhalten werden. Woher entsteht nun dieser große Unterschied des *Wollertrags* zwischen den *englischen* und *unsren* Schaafen? Von der weit *bessern Weide* oder Fütterung überhaupt. Hieraus folgt also, daß sich die Nutzung von solchen Schaafen, welche stets im Stalle oder in Horden gefüttert werden, besonders wenn sie veredelt worden sind, vielleicht eben so hoch belaufen müsse. Dieß wollen wir durch Berechnungen noch deutlicher darzuthun suchen.

§. 151.

Wir wollen annehmen, daß 400 Stück Schaafe und 40 Stück melkende Kühe im Stalle gefüttert werden, und davon den jährlichen Betrag berechnen; aber bey den Kühen wollen wir voraussetzen, daß sie nicht von *kleiner Art* und bey den Schaafen, daß sie *zweyschürig* sind, auch eine mittelmäßig gute und zugleich derbe oder gedrungene Wolle tragen.

Da es nun unleugbar ist, daß gut genährte Kühe weit mehr Nutzen abwerfen, als schlecht gefütterte; so wird man wohl auch annehmen dürfen, daß ein Schaaf, welches stets mit gutem und hinreichendem Futter versehen wird, weit mehr an Wolle liefern müsse, als ein gewöhnliches Weideschaaf. Gesetzt also, daß ein jedes im Stalle gut genährtes Schaaf 4 Pfund Wolle abwürfe, so erhielten wir von 400 Schaafen auf zweymaliges Scheeren ungefähr 75 Stein Wolle.

Da diese Wolle nicht veredelt, sondern nur Landwolle, von ziemlich guter Güte oder Feinheit seyn soll, so bringen wir auch den Stein nur mit 7 Rthlr. in Aufschlag, folglich betrügen 75 Stein 512 Rthlr.

Hierzu kommen ferner an ausgemäzteten Hämmeln und Schaafen zusammen 106 Stück; und da diese weit besser ernährt worden, als Weidelschaafe, folglich detswegen um ein ansehnliches theurer find, so bringen wir 60 Hämmel à 5 Rthlr. in Rechnung dafs beträgt 300 -

40 Muttertschaafe à 4 Rthlr. 160 -

6 Stück geschlachtete Hämmel in die Haushaltung à 5 Rthlr. 30 -

Einnahme 1001 Rthlr.

Hiervon geht ab an Deputat für den Schäfer und seine Knechte, für Salz und Lämmerhafer, oder Wicken, wovon des Schäfers Antheil abgerechnet ist, 60 -

Des Schäfers 8ter Theil, als Eingemenge 125 -

285 Rthlr.

Diefs von obigen 1001 Rthlr. abgezogen, bleibt reiner Ertrag 716 Rthlr.

Dafs wir hier 95 Stück Schaafe bey dieser Schäferey ausprachen, kommt daher, weil wir annehmen, dafs bey einer Schäferey wenigstens der dritte Theil aus trächtigen Schaafen bestehen solle. Wenn nun eine auf diese Art proportionirte Schäferey einige Jahre also besteht, und bestehen soll, so folgt, dafs endlich eben so viele Schaafe jährlich ausgeprakt werden müssen, als die Muttertschaafe alle Jahre an Lämmern bringen.

Nehmen wir aber an, dafs diese 400 Schaafe veredelt worden sind, und daher der Stein Wolle nur mit 10 Rthlr. bezahlt würde, da sie doch 12 und mehr Rthlr. gilt, so würde die Einnahme für Wolle 750 Rthlr. betragen, und der reine Betrag nach Abzug des Schäfer-Antheils und der übrigen Kosten ungefähr 1000 Rthlr. ausmachen.

§. 152.

Der Nutzen der 40 stets im Stalle gefütterten Kühe, könnte ungefähr ausfallen, wie hier folgt:

Angenommen, dafs es gute Milch-Kühe sind und nicht länger als 10 bis 12 Wochen, aber nicht wie manche 16-18 Wochen trocken stehen, oder keine Milch geben; so bleiben 40 Wochen zur Milchnutzung übrig. Da nun aber die Kühe während dieser Zeit nicht immer gleich viel Milch geben, sondern wie bekannt, je näher sie dem Kalben kommen, desto weniger, und nach dem Kalben die mehreste Milch liefern, so wollen wir, im Durchschnitte, diese 40 Wochen lang, täglich

3 Kannen à 2 Pfund Milch in Ansatz bringen. Dieses betrüge in 40 Wochen oder 230 Tagen 2240 Kannen Milch.

Von dieser Quantität Milch, welche wegen des guten Futters, das die Kühe Jahr aus Jahr ein erhalten, viel fetter ist, oder mehr Rahm absetzt, als die von schlecht gefütterten Kühen, folglich auch mehr Butter giebt, wollen wir, um weitläufige Rechnung zu vermeiden, 50 Kannen Butter à 2 Pfund, die Kanne à 3 Gr. ansetzen, welches von 1 Kuh betrüge

Für 1 Kalb	16 Rthlr. 16 Gr.
Für Buttermilch, Käse und Molken wöchentlich 3 Gr. und auf 40 Wochen	5 - - -
	13 - 8 -

Nutzung von 1 Kuh 35 Rthlr. — Gr.

Und von 40 Kühen 1400 Rthlr.

Hievon gehen ab:

Für Mägde, Kost und Lohn à 60 Rthlr.	240 Rthlr.
Für 1 Knecht, welcher Klee hauen auch Häckerling und Klee für sämtliche Kühe schneiden muß, an Kost und Lohn	60 -
Für Salz und Oelkuchen	50 Rthlr.
	350 Rthlr.

Dieses von obigen 1400 Rthlr. abgezogen, bleibt reiner Ertrag 1070 Rthlr.

Aus diesen beyden Berechnungen ergibt sich, daß Schaafe in Horden gefüttert, wenn ihre Wolle nicht veredelt worden ist, nicht soviel einbringen, als 40 auf eben diese Art ernährte Kühe; hingegen trägt eine eben so große, aber veredelte Heerde, beynahe eben dieselbe Summe ein, und diese kann noch um die Hälfte zu nehmen, wenn die Wolle in dem Grade veredelt wird, daß der Stein an 15—18 Rthlr. gilt.

Das Futter ist hier deswegen nicht mit in Rechnung gebracht worden, weil man dafür den in größerer Menge erhaltenen Dünger rechnet.

Mancher kann zwar den nicht ungegründeten Einwurf machen; daß das in Menge anzuwendende Futter, nebst der größeren Anzahl von Gefinde, bey der Stall- und Hordenfütterung des Rindviehes sowohl, als der Schaafe einen starken Abfall in der Einnahme machen würde, wenn man beydes genau berechnen wollte. Es ist nicht zu leugnen, daß man eine ansehnliche Summe erhalten würde, wenn man das für diese Thiere erforderliche Futter verkaufen und die Ausgaben für das dabey in größerer Anzahl nöthige Gefinde ersparen könnte; allein muß denn das Weidevieh nicht auch gefüttert werden? Wie wenn man nun dieses Futter nebst Streufroh, Gefindelohn, Kost u. s. w. in Rechnung bringen, und den Dünger dafür nicht in Gegenrechnung setzen, oder dagegen

aufheben wollte? Dann würde wohl wenig durch die Milchnutzung und Erziehung des Viehes gewonnen werden. Der Dünger bezahlt das erst durch die reicheren Aernten, aller nur möglichen Früchte; ohne ihn kann der Ackerbau nicht bestehen, wie dies unzählige Beyspiele zur Genüge lehren und es bleibt wahr, daß ohne starken Futterbau, gute Viehzucht und vielen Dünger, die Landwirthschaft nie zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt.

Zwölfte Abtheilung.

Von der Wintereinzählung der Schaafe.

§. 153.

Bey Schäferereyen ist die *Wintereinzählung* der Schaafe aus mehr als einer Ursache sehr nöthig. Man kann nämlich bey dieser Gelegenheit den Gesundheits-Zustand des Schaafeviehes untersuchen und alle ungefunde Stücken ausmärzen, um nicht den Winter hindurch das Futter an sie unnütz zu verschwenden, und sie gegen den Frühling hin dennoch zu verlieren; man wird aber auch in den Stand gesetzt, die *Stärke* der Schäferey, nach den vorhandenen Futtevvorräthen zu proportioniren, und nicht zu viele Schaafe einzuwintern, weil überletzte Schäferereyen keinen Nutzen bringen. Ferner ist sie auch darum nöthig, weil an vielen Orten die Gewohnheit eingeführt ist, daß die Schäfer zu Michaelis abziehen, und endlich hat die Wintereinzählung noch den Nutzen, daß den Mutter-schaaften, weil sie zu dieser Zeit erst sähren, oder kurz vorher gefäht haben, folglich noch nicht hoch tragend sind, durch das bey dieser Gelegenheit nöthige Voneinanderheben, nicht so leicht ein Schaden zugefügt wird.

Bey einer solchen Wintereinzählung werden alle *Sorten* der Schaafe, von den Schäfern, entweder in Beyseyn des herrschaftlichen Verwalters, oder des Pächters aus dem Stalle, (in welchen jede Sorte vorher gestellt worden ist,) und zwar eine nach der andern herausgezählt. Bey einer jeden Sorte muß der Verwalter im Manual nachsehen, ob die gehörige Anzahl vorhanden ist. Fehlt nun etwas, so ist der Schäfer gehalten, das Fehlende zu ersetzen. Das solchergestalt eingezählte Vieh trägt der Verwalter in sein darüber zu haltendes Manual (oder in die Schäferrechnung) ein, und den Schäfer wird die Anzahl auf ein Kerbholz geschnitten.

§. 154.

Da man nun bey der Wintereinzählung nicht nur die Absicht hat zu erfahren, wie viele Schaafe in das Winterfutter kommen, sondern auch verhüten will, daß nicht krankes, schlechtes, dünnwolliges Vieh mit eingewintert werde; so muß jedes Stück vorher gehörig gesehen und alles zu *alte*, oder sonst schlechte Vieh, es sey von welcher Sorte es wolle, ausgeworfen, oder ausgemärzt werden.

§. 155.

Wenn das *herrschaftliche Vieh* durch alle Sorten eingezählt und aufgeschrieben ist; so kommt erst die Reihe an das sogenannte *Vor- oder Gefinderieh*. Es muß aber dasselbe an einem Tage mit



dem herrschaftlichen Viehe *eingezählt* werden. Hierbey müssen die Schäfer das nämliche beobachten, was bey den herrschaftlichen Schaafen beobachtet wurde, nämlich es muß jede Sorte vor der Zählung in einen hierzu von Horden besonders gemachten Stall eingestelt werden, damit die Herrschaft, oder der Verwalter, sogleich sehen können, wie viel von jeder Sorte ein Knecht einviertert. Die Stücke werden eben so wie bey dem herrschaftlichen Viehe, nachdem vorher die *Zeichen* am Viehe genau besehen worden, in das Manual eingetragen und dann auf ein Kerbholz geschnitten.

§. 136.

Da die Schäfer oft so betrügerisch sind und ihr schlechtes Vieh gegen das bessere der Herrschaft austauschen, zumal, wenn man dies nicht durch gewisse am Viehe gemachte *Zeichen* zu verhindern sucht, so wollen wir hier etwas von den gewöhnlichen Zeichen am Schaafviehe gedenken und dabey bemerken, auf was für Art die Betrügereyen der Schäfer am besten verhindert werden können.

Die *Zeichen*, welche man den Schaafen zu machen pflegt, sind auf den Schäfereyen sehr verschieden. An manchen Orten wird das herrschaftliche Vieh mit einem Eisen an den Ohren gezeichnet, und diese Eisen sind entweder *eckig*, oder *rund*, oder von einer andern beliebigen Form. An andern Orten macht man entweder nur einen *Schlitz* in die Ohren, oder man schneidet ein wenig von den Ohren hinweg, und was dergleichen Zeichnungen mehr sind. Nur müssen die Schäfer alsdann an ihren Viehe ein anderes Zeichen anbringen. Allein durch alle dergleichen Zeichen kann gleichwohl das Vertauschen der Schaaf nicht verhindert werden, weil betrügerische Schäfer dieselben *nach machen* können, welches alsdann um so leichter geschieht, wenn man bey einer Schäferey nicht auch eine *Frühlings-* und *Monatzszählung* der Schaaf eingeführt hat. Und dem ungeachtet wird es beynahe unmöglich allen Betrug zu verhüten, wenigstens würde es sehr viel Zeit und Mühe erfordern, wenn man bey dem jedesmaligen Zählen sich ein Stück nach dem andern zeigen lassen und die Zeichen genau untersuchen wollte.

Um nun aber keiner Austauschung und Betrügerey ausgesetzt zu seyn; so ist es am besten, daß das herrschaftliche Vieh gar kein Zeichen bekomme, sondern *ganze Ohren* behalte; denn wenn ein Schäfer alle Zeichen nachmachen könnte; so ist er doch nicht im Stande einem Schaaf wieder ein *ganzes Ohr* zu machen.

Hingegen das *For-* oder *Schäfer*vieh muß ein Zeichen an den Ohren erhalten. Das beste dürfte wohl dieses seyn wenn die Spitzen an den Ohren, bey dem Lämmerleichten oder Hämmele, oder bey dem Anzuge der Schäfer, abgeschnitten würden. Dadurch wird es auch möglich das herrschaftliche Vieh sehr leicht von dem Schäferviehe, im Stalle sowohl, als auf der Hütung, zu unterscheiden. Man kann ferner sogleich sehen, ob auch die Schäfer und Knechte ihre eigenen Stücke von andern Sorten der Heerde z. B. ihre Schöpfe, die unter der Schöps- oder Hammelheerde bleiben sollen, von da weggenommen und unter die Lamm- oder Hämmele gethan haben, welche immer auf die beste und nächste Hütung getrieben werden, ein Kunststück dessen sie sich sehr häufig bedienen, um ihre Hämmele recht fett hüten und theuer verkaufen zu können.

§. 137.

Der Hr. v. Eckart hat in Absicht auf die Winterreizung der Schaaf noch mehrere gute Regeln gegeben, die allen Schäfereyen empfohlen zu werden verdienen.

Ee

1) Soll das Drittheil bey einer einzuwintenden Heerde fast jederzeit in *trächtigen Mutterfchaafen* bestehen, deswegen weil viel Lämmer und junges Vieh verloren gehen könnte.

2) Die Hälfte der ganzen Heerde soll also, und zwar immer 40 bis 50 darüber, weiblichen Geschlechts seyn.

3) Auch muß jederzeit die Proportion von Lämmern, dann zweyzähnten, dann vierzähnten genau beobachtet werden, weil sonst im nächstfolgenden Jahre der Aushub, oder das Ausmärgen unordentlich ausfallen muß, eine unordentliche Schäferey aber sehr mislich ist.

4) Es muß kein Stück ohne genaue Befichtigung, ob es gesund und dauerhaft frey eingezählt werden. Siechlinge würden das theure Winterfutter umsonst fressen, da sie entweder noch im Winter, oder im nächsten Frühjahr krepiren.

Um Walpurgis werden in den meisten Schäfereyen, wo das Melken gewöhnlich ist, die Lämmer abgesetzt und die Mutterfchaafe von da an gemolken. Dann geschieht die Sommerein-zählung oder Frühlingsrechnung. Bey dieser wird alles ausgewinterte Herrschafts- Schäfer- und Knechtvieh gezählt, jedes nach seiner Art genau aufgeschrieben, und mit dem Schäfer auf die ihm zu Michaelis voriges Jahr übergebene *Winterzahl* der ganzen Schäferey abgerechnet, und ihm das sämtliche Vieh nach seiner nunmehrigen Art wieder übergeben. z. B.

Ein Lamm, das zu Michaelis v. J. ein halbjähriges Lamm war, wird nun ein *Jährling*.

Ein Hammel, der zu Michaelis v. J. ein Jährling war, kommt nun unter die *Vierzähnten*.

Ein Zibbenjährling wird ein *vierzähntes* Schaaf.

Ein gewesener vierzähnter Hammel, wird ein *Zeithammel*.

Ein gewesenes Zeitschaaf, wird ein *Tragschaaf*.

Ein altes Schaaf oder alter Hammel kommt unter das Märzvieh u. s. w.

Man muß bey dieser Sommerzählung hauptsächlich beobachten:

1) Wie viel *Zwillingslämmer* gefallen sind?

2) Ob unter den Zeitschaafen nicht auch einige *tragbar* geworden, die *Spätlinge* bringen?

3) Ob noch einige *Tragschaafe* lammen sollen?

Denn, wenn der Schäfer den besten Hammel hinwegnimmt, schlachtet, oder verkauft und dessen Stelle mit einem Zeithammel, die Stelle des Zeithammels aber mit einem Jährlingshammel, die des Jährlingshammels mit einem starken Hammellamme und die des Hammellammes mit einem *Zwilling* oder *Spätling* besetzt, so liefert er seine Zahl vollkommen und hat doch den Hammel genommen.

Um nun diese und andere dergleichen Betrügereyen zu verhüten, hat man bey akkuraten Schäfereyen die *Monats-* oder *Wochenrechnungen* eingeführt, welche theils durch *Kerbstöcker*, theils durch die zu liefernden *Felle* und darüber zu verfertigte *Tabelle*, das ganze Jahr über, von einer Hauptrechnung bis zur andern, gehalten und dann diesen letztern mit einverleibet werden. Dabey ist nur noch folgendes zu bemerken:

Wenn die ganze Heerde gezählt worden ist, wird jede Sorte und wie viel Schaaf darunter begriffen sind, auf einen gespaltenen Kerbstock geschnitten. Hiervon nimmt derjenige, der das Viehregister führt, einen, und der Schaafmeister den andern Theil zu sich. Dieser muß allemal, wenn ein

Stück abgegangen ist, das *Fell*, *Ohr* oder *andere bestimmte Zeichen* bringen, und die Umstände anzeigen, unter welchen der Abgang erfolgte. In der Lammzeit muß er wegen der *neugebornen Lämmer* täglich Anzeige thun. Dieß alles wird dann in dem *Viehregister* nicht allein wöchentlich nach den Nummern zum Abgange oder Zugange bemerkt, sondern auch auf den Kerbhölzern ab- oder angezeichnet, damit sowohl die Herrschaft, als der Schäfer täglich wissen könne, wie viel er Vieh unter den Händen habe und wovon er Rede und Antwort geben müsse. Um nun allen Unterschleif des Schäfers möglichst zu verhüten, muß dieser:

1) ein geforbrenes, gewürgtes oder sonst umgekommenes Schaaß nicht eher abziehen, als bis er es der Herrschaft *angezeigt* hat, und das todte Stück, vom *Verwalter* oder *Rechnungsführer* *befichtigt* worden ist. Hierauf muß der Schäfer das *abgezogene Fell* dem Rechnungsführer überbringen. Dieser schneidet davon ein Ohr ab und hängt es, so wie alle übrige abgezeichnete Ohren, an eine Schnur, das abgezogene Stück aber schneidet er von dem *Schäferkerbstock* ab- und auf den *seinen* an, das *Fell* hingegen giebt er dem Schäfer bis zur Hauptrechnung wieder zurück.

2) dieses vom Schäfer *vorgezeigte Fell* muß von dem Rechnungsführer *genau* *befichtigt* werden. Die darin befindlichen *bleichen* oder *weißen Adern* deuten auf Krankheit, die *rothen* aber auf *Gefundheit* und daß das Thier vom Schäfer untergeschlagen worden.

3) Hämmel, Schaafé oder Lämmer, die in der Haushaltung geschlachtet oder verkauft werden, müssen ebenfalls auf dem Kerbstocke an- und abgezeichnet werden. Von dem Schäfer- oder Knechtvieh darf nichts ohne Vorwissen des *Rechnungsführers* verkauft werden, damit auch hierbey kein Betrug vorgehen könne.

4) Die Schäfer und ihre Knechte dürfen, bey Verlust ihrer Schaafé, keinen *Tausch* oder *Wechsel* mit Schaafen aus *andern Schäfereyen* unternehmen.

5) Bey obgedachter Einlieferung der *Sterblingsfelle* und der davon abgezeichneten Ohren, muß man genau auf die *Zeichen* Acht haben, die bey den Schaafen der Herrschaft und bey denen der Schäfer und ihrer Knechte eingeführt sind. Schnitt und Zeichen in den Ohren müssen *rauh*, die Haut über gewachsen und dick seyn, dann ist es das *alte* Zeichen. Ist aber der Schnitt nur umhäu- tet und bloß, doch zusammengechrumpft, oder wohl gar mit Asche und Theer überkleistert, so liegt der *Betrug* am Tage.

6) Die von den Sterblingsfellen abgezeichneten und an eine Schnur gereihten Ohren, werden bey der nächsten *Hauptrechnung* gegen die Zahl der vom Schäfer wieder bey zu bringenden *Felle* gehalten und mit diesen verglichen, um zu erfahren, ob sie auch dazu gehören oder nicht, damit, wenn vormals etwas übersehen worden, man solches nun noch erinnern könne.

7) Die *Austauschung* der Lämmer ist dann am allerwenigsten zu vermeiden, wenn das Schäfer- und Knechtvieh ungezeichnet bleibt, die herrschaftlichen Schaafé aber an den Ohren gezeichnet werden. Es ist daher sicherer, wenn wie schon gelagt worden ist, die Schäfer und ihre Knechte ihren Lämmern in der Lammzeit ihr Ohrzeichen geben, die herrschaftlichen Schaafé aber an den Ohren ungezeichnet bleiben.

Dritter Abschnitt.

Von den Schäfern.

Erste Abtheilung.

Von den Eigenschaften eines Schäfers.

§. 158.

Dafs die Unglücksfälle, welche viele Schäferherren bey ihren Schaafen, theils durch Krankheiten, theils durch das Aussterben ganzer Heerden, erleiden, grösstentheils nur Folgen von der Unwissenheit der Schäfer sind; dies darf man als bekannt voraussetzen. Ein jeder Gutsbesitzer, oder Eigenthümer von Schaafen, hat daher um so mehr Ursache, bey der Annahme eines solchen Mannes vorsichtig zu seyn, und vorher genau zu untersuchen, ob er auch die zu einem Schäfer erforderlichen Eigenschaften besitzt. Denn es ist in der That keine Kleinigkeit, wenn eine Herrschaft, oder eine Gemeinde ihre ganze Schaafherde, von welcher ein großer Theil ihrer Einkünfte und ihres Wohlstandes abhängt, der Aufsicht eines einzigen Mannes anvertrauen soll; mithin kann es auch gar nicht gleichgültig seyn, ob man einem tüchtigen oder untüchtigen Manne diese wichtige Geschäft aufträgt.

In Ansehung seines sittlichen Betragens kann man wohl mit Recht verlangen, dafs er kein fauler, mancherley Lastern ergebener Mann sey, sondern dafs er einen stillen und gottesfürchtigen Lebenswandel führe; denn in diesem Falle läfst sich nicht ohne Grund vermuthen, dafs er auch seine Frau, Kinder und Gesinde eher zum Guten, als Bösen anhalten werde. Allein da man dergleichen Tugenden, nur bey den wenigsten, wohl aber desto öfter die entgegengesetzten Laster antrifft; so muß man vor der Annahme eines solchen Mannes seine Attestate, die er von seinen vorigen Herrschaften erhalten hat, genau untersuchen.

Ein Schäfer soll ferner wissen, welche Trüften den Schaafen zuträglich oder nachtheilig, welche Kräuter ihnen nützlich oder schädlich sind.

Er soll wissen, zu welchen Zeiten er mit den Schaafen die Berg- und Aufritten am besten und ohne Nachtheil für dieselben behüten könne, auch welches die beste Zeit sey, die Schaaf des Morgens aus- und des Abends einzutreiben, damit nicht Thau und Reif den Thieren zum Schaden gereichen.

Ein Schaafmeister soll auch die Hütungen, von denen er die genaueste Kenntniß besitzen muß, nach der Witterung einzutheilen wissen d. h. er muß sich alle Tage nach dem Wetter richten und nach der Beschaffenheit desselben seinen Schaafknechten die Orte bezeichnen, welche sie diesen Tag über zu behüten, welche sie hingegen zu vermeiden haben. Es ist aber auch Pflicht für ihn, es nicht bloß bey dem gegebenen Befehle bewenden zu lassen, sondern auch nachzusehen, ob die Knechte seine Vorschrift befolgen und die Schaafe an den bezeichneten Orten weiden.

Er muß wissen, wenn die Stähre oder Böcke am besten unter die Schaafmütter zu lassen und was für Böcke hierzu auszuwählen sind, damit die Nachzucht in der Wolle verbessert werde. Wer die seltene und nur einem Grafen *Magnis* bis jetzt in Deutschland eigene Accuratelle, Schaafmeister zu erziehen, besitzt, welche die größte Pünktlichkeit beobachten, z. B. jedem Bocke, während der Begattungszeit, seine gehörige Anzahl Mutterfchaafe des Abends besonders zuzutheilen u. s. w., der wird es in Verfeinerung der Schaafraffen bald eben so weit bringen, wie der vortreffliche und menschenfreundliche Graf. *)

Eben so nützlich ist es, daß ein Schäfer die Krankheiten der Schaafe kenne und sie zu heilen verstehe, damit er im Falle der Noth sogleich Hülfe schaffen könne.

§. 139.

Der Hr. v. *Eckart* will, daß man bey der Annahme eines Schäfers oder Knechts genau nachforschen solle, ob er die Hütung aus dem Grunde verstehe. Denn, sagt er, das Hüten ist kein solches Ding, wie sich manche einfältige Oekonomen einbilden, die da meynen, es sey hüten keine Kunst, die Schäfer haben es gut, sie haben gutes Leben und faule Tage. Zu diesem Ende muß denn der Herr, befehlt dem Verwalter und Hofmeister, dem neuen Schäfer, oder Knecht, sämtliche Reviere zeigen, und von ihm vernehmen, welche er für gut und welche er für schädlich hält, da sich denn sogleich ergeben wird, ob er der Sache gewachsen sey oder nicht. Ist nun der Schäfer ein recht erfahrner Mann in der Schäferereywissenschaft, so wird er sich nach diesen fünf Hauptgegenden umsehen, welche zu einer Schäfererey gehören; davon sind vier gut und eine böse.

Die erste ist: ob Strauch und Buschwerk oder Wald an die Felder stoßen, wohin er sich im Sommer bey großer Hitze mit seinen lechzenden Schaaften retiriren kann.

Die zweyte ist: ob trockene und berasete Anhöhen und Berge nahe sind auf welchen er sich mit seinem Viehe bey anhaltendem schlackrichten Regenwetter, in welchem auf der Braache alles verschlemmt und zu hüten nicht erlaubt ist, einige Tage, bis es in den Niederungen wieder abgetrocknet ist, aufhalten kann; und ob er auf denselben auch seine Heerde mit dem kleinen reinfösen Grase völlig fett machen könne.

Die dritte Gegend ist gut, wenn eine ziemliche Menge Ackerhufen und dabey allezeit viel Braache liegt, auf welcher er bey trocken, guten und nicht sehr warmen Tagen beständig weiden und seine Heerde mit vielen Braachkräutern und Braachgräsern sättigen, ja sogar den Hammelhäufen, darauf fett hüten kann. Dann hat er wegen so vieler Aecker auch viele Hoffnung, schönes Erblen, Linsen und Gerstenstroh, auch genug Stoppelfelder zu bekommen und Gelegenheit, daß seine Schaafe brav rändern und naschen können.

*) S. den schon oben gedachten Band der neuen Sammlung J. 1800, wo man auch diese beschrieben findet. T f



Die *vierte* Gegend ist, wo recht vieler Wiesenwachs vorhanden, und ob ohne Verfehlernung meistens gutes Kleereiches Heu darauf wächst, so daß er auf jedes hundert Stück Schaafe vermaynt fünf tüchtige Fuder gesundes Heu zu erhalten. Auch diese Gegend ist gut.

Die *fünfte* ist, wo in Hölzern, Feldern und Wiesen viel niedrige Wallergallen oder sumpfige Gründe vorhanden sind, in welchen sich nach einigen Regen das Wasser sammelt und in etlichen Tagen faul wird. Hier würden sich die Schaafe ungesund laufen, wodurch viele Tausende um das Leben gebracht und viele Menschen unglücklich gemacht werden. Diese Gegend ist nicht gut.

Versteht der Schäfer diese *fünf Punkte*, zeigt er diese selbst an, mit überwählten *Grundregeln*, und verspricht auf sein Gewissen, bey Verlust seiner *eigenthümlichen Schaafe*, darauf zu halten, und beständig gute *Vorsicht* zu gebrauchen, so ist keiner besser zu wünschen. Insonderheit macht der letzte Punkt den Schäfern vieles zu schaffen, wenn sie nicht recht helle Augen haben, indem oft in solchen Gründen viel Gras wächst. Wenn nun die unwissenden Schäfer die Heerde nicht im Zaume halten, und eilends davon wegstreiben, sondern die Schaafe, da sie zuvor in der Hitze sehr durstig geworden, an solchen Orten sich dicke fressen und laufen lassen, besonders wenn viele Schäfer öfters in vierzehn Tagen den Schaaßen nicht einen Tropfen Wasser zu lassen, vor Furcht, sie möchten auf die Hitze zu jählings laufen und sich Schaden thun: so machen sie das kleine Uebel erst zu einem großen, indem die Schaafe, welche in vierzehn Tagen nicht gelassen, bey einer solchen faulen Wallerlache, desto hitziger laufen und sich sämtlich ganz ruiniren. Es ist kleines, kurzes Berggras, eine Handvoll den Schaaßen nützlicher als zwölf Hände voll fettes, gelbes, wässeriges, gelbes Gras, indem das kleine Berggras in der That recht resinös und balsamisch ist, auch niemals ein Schaafe auf bergigten Schäferreyen fürbt, wenn es anders recht gewartet und in Acht genommen ist.¹⁴⁰

§. 140.

Wenn unwissende Schäfer und Schaafe knechte die Schaafe durch unvorsichtiges Hüten auf schlechten Trüften ungesund gemacht oder verhütet haben, dann suchen sie sich durch die gewöhnliche Klage: *Es sind viele Gifte gefallen, die Schaafe haben sich daran verdorben*, von der Schuld zu befreien. Doch dieses Vorgehen ist ganz falsch. Die Ursache ist allezeit, daß sie diejenigen Orte nicht vermieden haben, wo *schädliches Gras*, oder *unreines verdorbenes Wasser* war, daß sie aus Faulheit zur Unzeit an feuchten, niedrigen, oft gar an sumpfigen Orten hüteten; oder das Vieh ist vielleicht auch im Winter durch *schlechtes unreines Futter* verdorben worden.

Wenn die Knechte ihr eigenes Vieh mit unter der Heerde haben, so ist öfters ihr Eigennutz die Ursache des Verhütens. Sie wollen nämlich das Vieh gern recht fett hüten, und da sie noch nicht durch Schaden klag geworden sind; so treiben sie öfters auf die Plätze, die mit fettem und schädlichem Grase bewachsen sind und verderben somit die ganze Heerde. Bisweilen ist es aber auch Bosheit der Schaafe knechte. Denn, wenn sie z. B. mit ihrem Herrn oder Schaafe meister, oder mit den Herrschaften selbst in Uneinigkeit gerathen sind und abziehen sollen, so hegehen sie wohl gar die Niederträchtigkeit und lassen die herrschaftlichen Schaafe mit Vorwitz an schädliche Orte gehen, um sie zu verhüten, oder zu verderben, ihre eigenen aber halten sie davon ab.

§. 141.

Das *Verhüten* ist, wenn man es allemal gleich wüßte, durch austrocknende Mittel leicht zu heilen. Man giebt nämlich den Schaaßen gemeinen *Vitriol*; *) der auch *Kupferwasser* genannt wird, und füttert dabey, sey's im Sommer oder Winter, täglich vor dem Austrich etwas dörres Futter, wenn es auch nur Stroh oder Häcksel mit Salze und ein wenig Hafer wäre. Allein da die Knechte ihr *Versehen* immer verschweigen und dieses Uebel sich erst nach $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ oft erst nach 1 Jahre zeigt; so ist die Hülfe dann entweder zu spät, oder mit dem Verluste des größten Theils der Heerde verbunden. Die Schäfer und Knechte selbst sind oft längst in andere Dienste gegangen, und man kann also von ihnen keine Schadloshaltung fordern. Wollte man sie verklagen, so würde dies zu unnützen Weitläufigkeiten Veranlassung geben, weil die Beweise für das Verhüten äußerst schwer zu führen seyn dürften; zumal, wenn ihr eigenes Vieh, das sie heimlich an unschädlichen Orten zu hüten gewalst hatten, gesund geblieben seyn sollte. Sie würden dann immer zu ihrer Entschuldigung anführen können, daß nach ihren Abgange manches zum Nachtheile der Schaafe habe geschehen können.

Zweyte Abtheilung.

Von der Annahme der Schäfer und den verschiedenen Einrichtungen mit denselben.

§. 142.

Die Bedingungen, unter den die Schäfer angenommen werden, sind, wie bekannt, nicht an allen Orten gleich. Man giebt ihnen entweder die Schaafe in *Pacht*, oder sie erhalten einen gewissen *Lohn*. Bisweilen werden sie aber auch mit ihren Schaaßen ins *Gemeine* genommen. Und hiervon sind die Namen *Pacht-Lohn* und *Gemeinschäfer* entstanden.

Den *Pachtschäfern* werden die Schaafe gewöhnlich, wie man sagt, *eifern* verpachtet. Es ist aber noch eine andere Art der Verpachtung gebräuchlich. Man verpachtet nämlich den Schäfern bloß die *Trift* und sie haben ihre eigne Heerde.

Wenn ein Schaaßherr seine Schäferey an jemanden *eifern* verpachtet, so verfährt man auf folgende Art. Alles Vieh wird sowohl nach seinem Alter und nach seiner Güte, als auch in Ablicht seiner Gesundheit und seiner Wolle genau taxirt. Hierbey wird bestimmt aufgezeichnet, wie viel

*) Wie bey der Fütterung, selbst zur Präservation, der *Vitriol* zu gebrauchen sey, das kann man in *Riems auserlesener Samml. ökonom. Schriften* B. 2. J. 1792. erste Lieferung S. 86. nachschlagen. Es wird durch die Anwendung dieses Mittels nicht nur präservativisch der *Fäulnis* vorgebeugt, sondern auch den vom Anfange der Fäulnis sich vermehrenden *Egeln* gewehret. Ein anderes die nämlichen Wirkungen hervorbringendes Mittel hat in gedachter *Sammlung* Th. 10. J. 1796. S. 30—35 der Hr. Pastor *Hew* und Hr. Oberthierarzt *Reutter* d. ä. aufgestellt.

zwey - vier - und sechsjähriges Vieh, wie viel Lämmer und wie viel alte sieben oder achtjährige Mutterchaafe und Böcke vorhanden sind. Hierauf bemerkt man, ob alle Stücken noch vollkommen gesund, und zur Nachzucht tauglich sind. Denn wenn bey dergleichen Uebergaben nicht alles aufs genaueste aufgesetzt wird, so kann öfters aus dieser Nachlässigkeit vieler Verdrufs, mehrere Streitigkeiten und lange Prozeffe entstehen.

Damit nun aber dieses Geschäft mit der gehörigen Ordnung und Genauigkeit auf beyden Theilen verrichtet werde: so erwählt sich sowohl der *Verpachter* als *Pachter* einige, (gewöhnlich drey) sachverständige Männer, welche jedes Stück taxiren. Diese müssen kurz vorher, ehe die Taxation unternommen wird, einen Eid ablegen, das Vieh nach Pflicht und Gewissen zu schätzen. Dann werden die verschiedenen Taxen zusammen addirt und mit drey dividirt; was nunmehr herauskommt, diess wird als der *Werth* des Viehes festgesetzt. Auf diese Weise übernimmt der Schäfer die herrschaftliche Heerde, bringt hierzu noch sein und seiner Knechte Vieh, zahlt dann dem Eigenthümer eine stipulirte Summe Pachtgeld und benutzt die Schäferrey so, wie er kann und will.

Uebrigens enthält der Pachtchäfer vom Verpachter auch noch für sich und seine Knechte etwas bestimmtes an Getraide verschiedener Art, das nöthige Brennholz und hinreichendes Heu und Stroh für die Schaafe; der Dünger und Pferch hingegen gehört dem Eigenthumsherrn der Schäferrey.

Nach beendigten Pachtjahren, wenn der Schäfer die Schäferrey wieder an den Besitzer übergiebt, wird dabey auf eben die Art verfahren, wie kurz vorher gedacht worden, und wenn die Taxe nicht so hoch ausfällt, als sie bey der Uebergabe an den Schäfer ausfiel; so ist letzterer gehalten, bey seinem Abgange das Fehlende zu ersetzen; im entgegengesetzten Falle erhält er Vergütung.

Die zweyte Art der Verpachtung geschieht seltener. Sie findet nur in dem Falle Statt, wenn sich ein Gutsherr nicht in der Verfallung befindet zur Anschaffung einer Heerde Schaafe das erforderliche Kapital anzuwenden, mithin seine Schaaflutungen nicht selbst benutzen kann, sondern dieselben an einen Schäfer verpachten muß, der sein *eigenes* Vieh hat. An solchen Orten ist der gewöhnliche Pacht für die Trift, von jedem Stücker, 4 Groschen. Allein die Triften sind zur Ernährung der Schaafe auf das ganze Jahr nicht hinreichend, es werden also dem Schäfer zugleich auch die nöthigen *Wiesen*, oder das darauf zu erbauende *Heu* und *Grummet* mit verpachtet. Für jeden Acker, oder Morgen Wiese wird nach jedes Orts Gewohnheit etwas gewisses am Geld festgesetzt. Die Pachtsumme läßt sich aber hier nicht genau bestimmen. Einmal weichen die Wiesen schon an und für sich selbst im Ertrage sehr von einander ab; dann steht das Heu nicht überall in gleichem Preise und wird nicht aller Orten gleich theuer verkauft; endlich ist in Ansehung der Güte des Heues wieder ein merklicher Unterschied, und es folgt daraus nothwendig, daß die Preise bey Verpachtung der Wiesen eben so verschieden ausfallen, und daß man immer den Gebrauch eines jeden Landes dabey beobachten müsse.

§. 145.

Diese Art von Verpachtung der Schaafe und Triften ist nur in manchen Ländern, und besonders in *Ungarn*, im *Voigtlande* und in der *Pfalz* u. s. w. gewöhnlich; aber weder für die Verpachter noch für die Manufacturen vorthellhaft. Denn solche Pachtchäfer sind nur *äußerst* selten auf die *Veredlung* ihrer Wolle bedacht. Sie bleiben bey der einmal eingeführten Verfahrungsart und lieben das Alte.



Ungeachtet die Wolle ihres grobwoollichten Viehes in den Tuchmanufacturen nicht gebraucht werden kann, so tragen sie doch keine Sorge, ihre Heerde zu veredeln.

Zum Beweise unserer Behauptung, wollen wir dasjenige hier einrücken, was Herr *Stumpf* in seiner *pragmatischen Geschichte der Schäferey* S. 30. f. von dem *Versuche einer Wollverbesserung* bemerkt, und wo er dem Schäfereyherrn folgende Worte in den Mund legt: „wenn ich mit den Schäfern über den schlechten Ertrag der Schäfereyen Unterredung hatte und meine Absicht die Wolle zu verbessern äußerte, so wurde mir gerade zu gesagt, daß es nichts helfen würde und meine Arbeit verlohren sey. Gefetzt auch, ich schaffe das beste feinhaarige Vieh an, in wenig Jahren würde dieses *Vieh ausarten*. Indessen setzte ich mich über allen Widerspruch hinweg, und schaffte, nachdem meine und des Schäfers Böcke auf einmal weggebracht worden, feinhaarige Zuchtböcke an, und erhielt dadurch feinere Wolle. Eine Veränderung mit dem Schäfer veranlaßte in der Folge den Fehler, daß ich von dem antretenden Schäfer gemeines Landvieh annahm und unter die schon verbesserte Heerde mengte, wodurch ich wieder geringere Wolle erhielt. Dieses gröbere Vieh aus zu rotten, hat mir nachher viel Mühe gemacht, ich habe verkaufen müßen, was ich sonst nicht verkauft hätte. Ich finde immer noch Ausheuß. Der letztgedachte Schäfer starb, ich kaufte der Wittve ihren sechsten Theil ab, und nahm den jetzigen Schäfer mit der Bedingung an, daß er sein eigenthümliches Vieh verkaufen, und mir für das von der Wittve gekaufte Vieh wiederum einen bestimmten Preis bezahlen mußte. Bey seinem Abzuge bekommt er sein Gemenge um den bestimmten Preis bezahlt und muß alles Vieh auf der Schäferey lassen.“

§. 144.

Die zweyte Art Schäfer sind *Lohnschäfer*, oder solche, die keine eigene Schaafte unter der herrschaftlichen Heerde halten dürfen. Der Eigenthümer der Schäferey zieht dann den ganzen Nutzen von der Heerde; dieser mag nun in Wolle und Milch oder in Käse bestehen. Der Schäfer erhält mit seinen Knechten jährlich einen bestimmten Lohn und die Kost. Doch trifft man auch Lohnschäfer auf Schäfereyen an, die sich selbst beköstigen müßen. Diese erhalten aber dann noch ein Deputat an Getraide und andern Naturalien. Eine solche Einrichtung kann aber nur auf Rittergütern, aber nicht bey ganzen Gemeinden oder Dorfschaften Statt finden. Denn letztere können sich nicht mit der Beköstigung abgeben. Wenn Dorfschaften Schaafte und einen Schäfer dazu halten, da erhält dieser von jedem Gemeinde-Mitgliede etwas an Getraide. Nachdem einer mehr oder weniger Schaafte hält oder halten darf, muß er auch mehr oder weniger Getraide liefern. Außerdem entrichtet man ihm von jedem Schaafte noch einige Pfennige an Gelde.

Viele Landwithe ziehen, wie billig, die Gemeindegelshäfer den Lohnschäfern vor. Denn jener ihr Interesse ist, wegen ihrer eingemengten Schaafte, mehr mit dem Interesse der Herrschaft verbunden und die ganze Heerde wird daher immer besser in Obacht genommen.

Herr v. *Eckart*, der auch kein Freund von Lohnschäfern war, drückt sich über diese Art Schäfer so aus: „Sie bringen gegenwärtig nicht die Hälfte ein, was das Futter kostet, und man kann es einem solchen Schäfer gleich ansehen, daß er *Niebling* ist, der die Schaafte nicht achtet, weil er keine eigenen darunter hat. Ist der Herr in der Oekonomie nicht genug bewandert, so verläßt er sich auf den Schäfer, der Schäfer auf die Knechte, und die Knechte auf dem Felde verlassen sich auf den Boden, weil Niemand auf sie Acht hat, wenn sie liegen und faulenzten, und das arme Vieh hungern

Gg



lassen. Eben daher kömmt es, daß von hundert solchen Schaafen in der Winter- und Sommerchur oft nicht 8 Stein Wolle geschoren werden.“

„Die Ursach, sagt v. Eckart ferner, liegt eigentlich darin, weil diese Schäfer keine rechte gebohrne oder gelernte Schäfer sind; sonst würden sie um ihr Lohn nicht dienen. Denn der fast durchgängigen Gewohnheit nach, dient ein Junge anfangs ums liebe Brod und erhält vom Schäfer statt des Lohnes alle Jahre vier Schaaf. Wenn nun ein solcher Burische vier Jahr gedient, so hat er schon 18 bis 20 Stück groß und klein Vieh, und binnen noch zwey Jahren über dreyßig Stück, hingegen ist auch Tag und Nacht sein Dichten und Trachten, wie er seine Anzahl immer vergrößern, und bald Grofsknecht oder gar Schäfer werden will. Und auf diese Art fangen die Schäfer an ihr Gutes und Handwerk, aber auch ihr Böses und ihre *Betrügereyen* zu lernen. Ein solcher aber wird hernach nirgends um Geldlohn dienen, folglich sind diejenigen, welche dergleichen thun, keine eigentlich gelernte Schäfer, und diese reden nicht einmal gern mit jenen, geschweige, daß sie rechte Freundschaft mit ihm halten sollten.“

§. 145.

Es giebt aber gleichwohl manche Landwirthe, welche den Lohnschäfern vor den Gemengeschafern den Vorzug geben und zwar aus folgenden Gründen. Sie sagen, daß die Gemengeschafer Gelegenheit zu den mancherley *Betrügereyen* der Schäfer geben, welche aber bey den Lohnschäfern natürlich wegfallen müssen. Es sey daher ein großer Fehler, wenn man dem Schäfer erlaubt, *eignes Vieh* zu halten. Man trifft oft, wenn man auf Reisen ist, Vieh an, welches an Wegen bey dem Aus- und Eintreiben viel Schaden thut, und auf ordentlichen Weiden, Wiesen und Feldern zu naschen sucht. Und dieses ist gewöhnlich eignes Vieh der Schäfer und Hirten, welches sie mit Fleiß zum Anlaufen gewöhnt haben. Ihre Schaaf und Kühe springen über alle Gräben, und fressen, was sie finden; und nur dann hetzen sie dieselben zurück, wenn es von jemanden bemerkt wird, der es wehren und ihnen verweisen könnte. Im Winter lassen die Gemengeschafer ihre Hämmel über die Horden setzen, wo sie dann die Jährlinge abstoßen und ihnen das beste Futter wegfreßen. Diese leiden Noth und bleiben nothwendig zurück. Daher ist es auch zu erklären, warum ein Schäferhämmel gewöhnlich um ein Drittheil theurer ist, als ein herrschaftlicher Hämmel. „Es stirbt diesen Schäfern, sagt man, auch kein Vieh, sondern das Fell bekommt die Herrschaft, und der Schäfer behält immer seine Hämmel und Schaaf. *) Das beste Herrschaftslamm bringen sie zum Saugen an eines von ihren Schaafen, und verwechseln ein geringes von ihnen mit jenen. Sie schlachten das fetteste Herrnvielh und liefern dafür ein Sterbthel ab. **) Ihre jährliche Haltung haben sie immer complet, ob sie schon davon immer verkaufen, indem sie sogleich andere nehmen, auch sich von andern Diebesgehilfen

*) Dieser Betrug fällt weg, wenn der Schäfer jedesmal, wenn ein herrschaftliches Stück Vieh gestorben ist, sogleich Anzeige davon machen muß, damit das todtte Stück genau beschen werden könne, che das Fell abgezogen wird. Denn jetzt kann man noch bemerken, ob das todtte Schaaf von den herrschaftlichen ist, oder nicht. Freilich wenn der Schäfer nach eignen Belieben alle Viorthel Jahre oder noch später die Felle berechnet, dann ist dieser Betrug eher möglich.

**) Auch dieses kann nicht Statt finden, wenn der Schäfer die Sterbthelstelle nicht in Verwahrung behält, sondern dieselben sogleich, wenn ein Schaaf gestorben ist, und man es beschen und abgezogen hat, der Herrschaft abliefern muß.

Futtergeld geben lassen. Und alles dieses ist nicht zu übersehen, wo man sie nicht statt der Viehhaltung auf Geldlohn setzt.“ *)

§. 146.

Die *Gemegefschäfer* sind aber gewöhnlicher, als die vorher gedachten Pacht- und Lohnschäfer. Denn auf den mehresten Landgütern werden die Schäfer zum Gemege angenommen. Sie stehen aber nicht aller Orten gleich, sondern man richtet sich größtentheils nach der einmal eingeführten Gewohnheit. Denn bey einigen Gütern stehen die Schäfer auf den achten; bey andern auf den siebenden; bey manchen auf den sechsten oder gar auf den fünften Theil im Gemege: das heißt, wenn ein Schäfer angenommen wird, so muß er alsdann das *achte, siebende oder sechste* Stück (die Schäferey sey auch so stark als sie wolle,) von seinem eignen Viehe mitbringen und unter die herrschaftlichen Schaafe *einmengen* oder den Werth in Gelde zahlen. Hingegen erhält ein Gemegefschäfer auch vom Ertrage der Wolle, oder des ausgeprackten Viehes, wenn es verkauft wird, eben denselben Theil an Gelde, wie er in der Annenge steht; dem Herrn verbleibt aber aller Dünger im Stalle und in den Horden.

Der Schäfer erhält außerdem, daß ihm seine Schaafe in der Sommer- und Winterfütterung, nebst dem Knechtvieh, frey gehalten werden, auch noch etwas *Deputat* an Getraide und andern *Actualien*; dieses richtet sich aber nach dem stärkern oder schwächern Einmengen des Schäfers.

Die Gemegefschäfer müssen aber auch, wenn in den Schäfereyen (außer Rauchfutter und Baukosten,) von der Herrschaft zum Besten der Schaafe z. B. Salz, Körner u. s. w. gegeben wird, einen Theil, der mit der Annenge im Verhältnisse steht, beytragen. Leidet etwa die Schäferey durch irgend einen Zufall einigen Verlust, so muß der Schäfer eben so viel Schaden über sich nehmen, als sein Angemenge beträgt. Zieht ein solcher Schäfer wieder ab, so erhält er entweder seinen Antheil und Eingemenge in Natura zurück, oder man bezahlt ihm denselben *baar*, wenn er mit Gelde eingemengt hat. Es ist für eine Schäferey immer am *vortheilhaftesten*, wenn der neuankommende Schäfer seinem Vorgänger diese Summe entrichten muß. Denn dieses Vieh ist einmal an die ganze Behandlungsart gewöhnt, und man läuft dabey nicht Gefahr, durch Zubringung neuer, vielleicht schlechter oder kranker Schaafe, seinen Schaaffstand zu verderben. Daher ist denn recht ernstlich zu wünschen, daß diese Einmennung mit Gelde, auch mit den *Schaafknechten*, eingeführt und allgemeiner werden möchte. In Schlesien macht man zum Theil von ihr Gebrauch, und zwar nicht ohne Vortheil der Schäfereyherren. Wo diese Verfahrensart aber noch nicht allgemein angenommen werden kann, da bediene man sich wenigstens, unter strenger und unablässiger Aufsicht, der *Lohnschäfer* und *Lohnknechte*.

Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir hier Contracte mit solchen Gemegefschäfern einrücken wollten, aber zu einer kurzen Uebersicht dieses Gegenstandes wollen wir doch dasjenige anführen, was der Herr von Eckart in seiner *Experimentalökonomie* hierüber gesagt hat, wenn er sich so ausdrückt:

*) Wenn man bey seiner Schäferey mehreremale im Jahre, und zwar ganz unerwartet, Revision anstellt, d. h. die Schaafe durchzählen läßt, so wird es gewiß kein Schäfer wagen, fremdes Vieh unter die Herde aufzunehmen. Dieser Fall wird auch dann nicht eintreten, wenn man in der Aufsicht über seine Schaafe so uner müdet ist, wie ein Graf Magnis. Dieser hat auch Lohnschäfer, aber einen *Kinnz* zu seinem Wirtschaftsrath!

I), Die Anzahl der Herrenschaafe bestehet aus 2000 Schaafen.

Hierzu werden gehalten

ein Schaafmeister, hat für sich 100 Schaafe

ein Hammelknecht 60 -

ein Schaafknecht 60 -

ein Jährlingsknecht 50 -

ein Lämmerjunge 30 -

Es soll zwar aufs 8te Stück gemengt seyn, und folglich würde der einzusetzende Theil, worunter auch hier der Knechtevieh gerechnet wird, nur 250 Stück betragen. Damit man aber gute Leute habe, sollen anstatt dieser 250 Stück, 300 Stück pafsiren.

II) Diese zur Schäferey gehörigen Personen sollen an Deputat bekommen:

1) Jede Person 12 Scheffel Roggen mit Einschluß der Hunde, Brandenburgisches Gemüß, macht für 5 Personen 60 Scheffel à 30 Pfund, thut 4800 Pfund.

2) Zu Mehl, Getränke und Schweine 48 Scheffel Gerste à 60 Pfund, thut 2880 Pfund.

3) 5 Scheffel Erbsen 240 Pfund.

4) 5 Scheffel Salz zum Kochen.

5) 1 Beet Rüben, oder dafür 2 Rthlr.

6) 1 Beet Kraut, oder dafür 2 Rthlr.

7) 4 Klaftern Holz.

8) 1 Fuder Heu und 2 Schock Stroh für des Schäfers 2 Kühe im Winter.

Ferner

III) wird zur Fütterung gegeben,

1) 115 Fuder Heu à 20 Centner auf sämtliche Herrn- und Schäferschaafe von der Zahl 2500 Stück.

2) 250 Schock Futterstroh.

3) 25 Scheffel Salz zur Lecke.

4) 25 Scheffel Lämmer Hafer.

IV) Des Schäfers und der Schaafknechte eigene Schaafe werden an den Ohren gezeichnet, sämtliche herrschaftliche aber bleiben ohne Zeichen. Daher werden

V) diese mit jenen auf keine Art vermenget; der Schäfer und die Knechte behalten ihr eigenthümlich Vieh, schneiden nicht allein die Wolle davon für sich ab, sondern verkaufen auch die von ihren 300 Stücken ausgewerzte Schaafe, und was etwa bey der Wintereinzahlung über diese Zahl sich vermehrt haben möchte, jedoch mit Vorbewußt der Herrschaft.

VI) Soll bey Vermeidung harter Strafe keinem Schaafe ein Tropfen Milch abgemolken werden; auch sollen die Schäfer ihren eigenen Muttertschaafen um Verdachts halber keinen Tropfen Milch nehmen, sondern es sollen sämtliche Lämmer bis Johannis saugen.

VII) Soll der Schäfer mit seinen Knechten, bey Verlust ihrer Schaafte, keinen Tausch oder Wechsel mit ihren Schaafen gegen andere Leute oder Nachbarn ihren Schaafen vornehmen, damit nicht Raude oder Pocken unter die Herrschafts-Heerde gebracht werde.⁴⁴

Das Einmengen der Schäfer mit ihrem Viehe zum 8ten Theile, giebt zwar der Hr. v. Eckart in seiner Experimentalkonomie auch an; allein er mißbilligt zugleich das Verfahren derjenigen Schäfereyherren, welche mit ihren Schäfern zum 8ten Theile mengen, ihnen aber nicht mehr und bessere Wartung der Schaafte einzufleßen suchen. Um dieses also zu bewirken, so sagt gedachter Schriftsteller über diesen Gegenstand folgendes;

„Nach der alten Art, setzt der Herr 7 Stück Schaafte, dazu setzt der Schäfer das 8te zu seinem Theil. Setzt der Herr 700, so setzt der Schäfer zu seinem 8ten Theile 100 Stück. Setzt nun der Herr 2000 Stück für seinen Theil in die Winterung, so setzt der Schäfer für sein Theil 285 Stück, Summa 2285 Stück. Hierzu geben andere Herren den Schäfern an Nutzungen, 36 Scheffel Roggen, 48 Scheffel Gerste, 2 Scheffel Erbsen, 2 Scheffel Salz zum Kochen, ein Beet Rüben, ein Beet Kraut, 4 Klafter Holz, für 2 Kühe Futter und sonst nichts, keinen Hafer für ihre Lämmer, kein Salz für ihre Schaafte, sondern es müssen die Schäfer das Salz, so ihre Schaafte mit den Herrnschaafen lecken, den achten Theil nach bezahlen, und wissen nicht, welche ihre Schaafte seyn, und können sich also kein Vergnügen machen, als nur den achten Theil Geld erheben.

„Nun werden ihre Schaafte, nemlich ihr achter Theil, mit den Herrnschaafen gemengtermaßen das ganze Jahr hindurch gebüet, im Winter gleich gefüttert, und wenn die Wollschur kommt, zusammen untereinander geschoren, die Wolle insgesammt verkauft, und der achte Theil Geld statt ihrer Wolle oder Lohn ausgezahlt. Ferner wird sämtlich ausgemerztes, ausgehobenes, erzieltes übercomplettes Vieh auch insgesammt verkauft, und der achte Theil Geld, weil sie das achte Schaaf gesetzt, ausgezahlt. Endlich wird, wenn so ein Schäfer wieder abzieht, ihm sein achter Theil wieder taxmäßig entlassen. Dieses ist also die bisherige alte Art der Satzschäferey.

„Was uns anbelangt, so bleiben wir auch bey dem achten Theile zum Einlaß. Damit wir aber getreuer und fleißiger Schäfer haben mögen, die auf uns viel halten, auch die Schaafheerde mehr, als sonst, lieben, und warten, so haben wir hingegen unsern Schäfern über ihren achten Theil auch für jede Person 3 Stück, folglich 15 Stück darüber, zu ihren bessern Fortkommen einzusetzen erlaubt. Und anstatt daß andere Schäfer zu ihren achten Theil 285 Stück nur haben, so soll dem unfrigen 300 zugetheilt, und an Nutzungen verordnet werden: 60 Scheffel Roggen u. s. w. wie dies Schäfer Deputat kurz vorher schon angezeigt worden.“

Diese Grundsätze, welche der Herr v. Eckart hier aufgestellt hat, haben immer noch vielen Werth und viele Brauchbarkeit; jedoch verdienen diejenigen den Vorzug, welche in Schleßen von mehreren Landständen nach einem Beschlusse der Ausschussversammlung über Schäfer und deren Knechte Einmengen angenommen worden sind. Man findet sie in den beliebtesten Nachrichten der Schleßischen ökon. Gesellschaft, in den Leipziger Intelligenzblättern, und in der Riemischen practisch ökon. Encyclopädie 2. Bd. vollständig auseinandergesetzt, und wir halten es also nicht für nöthig sie weiter hier anzuführen, da wir unsere Leser dorthin verweisen können.

VIII. Die Geschichte der Stadt Magdeburg, von der Zeit des ersten Ansehens bis zur Gegenwart.

Die Geschichte der Stadt Magdeburg ist eine der interessantesten und wichtigsten der deutschen Geschichte. Sie ist die Geschichte einer Stadt, die in der Mitte des deutschen Reiches lag, die die Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden herstellte, die die Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen herstellte.

Die Geschichte der Stadt Magdeburg ist eine der interessantesten und wichtigsten der deutschen Geschichte. Sie ist die Geschichte einer Stadt, die in der Mitte des deutschen Reiches lag, die die Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden herstellte, die die Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen herstellte.

Die Geschichte der Stadt Magdeburg ist eine der interessantesten und wichtigsten der deutschen Geschichte. Sie ist die Geschichte einer Stadt, die in der Mitte des deutschen Reiches lag, die die Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden herstellte, die die Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen herstellte.

Die Geschichte der Stadt Magdeburg ist eine der interessantesten und wichtigsten der deutschen Geschichte. Sie ist die Geschichte einer Stadt, die in der Mitte des deutschen Reiches lag, die die Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden herstellte, die die Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen herstellte.

Die Geschichte der Stadt Magdeburg ist eine der interessantesten und wichtigsten der deutschen Geschichte. Sie ist die Geschichte einer Stadt, die in der Mitte des deutschen Reiches lag, die die Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden herstellte, die die Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen herstellte.



Erklärung der Kupfertafeln.

Beschreibung eines halboffenen und damit verbundenen zugemachten Stalles, nach

Forsters Angabe.

(Tab. I. bis mit IV. Fig. 1-7.)

Tab. I.

Fig. 1. Der Plan des ganzen Gebäudes. *A*, Ein freyer Platz, von vier Seiten, mit dem halboffenen, eingefchloffen; *aaaa*, der halboffene Stall, dessen Dach, von hölzernen Säulen, nach dem Platze zu unterfützt wird; *bbbb*, vier Gauchgruben, welche mit Bretern überdeckt werden, damit die Schaafe, wenn sie auf dem Hofe find, nicht hineinpringen können; man kann sie auch noch, zur Vorficht, mit einem Geländer versehen, das man abheben kann, wenn sie gereinigt werden sollen; *c*, die Gauchrinnen, um den Harn, in die Gauchgruben abzuleiten; *d*, die Raulen, nebst den darunter stehenden Krippen; sie find prismatig von unten nach aufwärts weiter und oben offen oder mit einem Brete bedeckt, damit kein Schaaf hineinpringen könne; dagegen die in Tab. V. umgewandt, oben eng und unten breit find, und so gänzlich der Absicht entsprechen, daß den Schaaßen kein Heu in die Woll fallen kann. *B*, der zugemachte Stall. *C*, die Schäferwohnung. In dem zugemachten Stalle, bemerkt man ebenfalls die Raulen bey *d*; *e*, des Schäfers Wohnstube, mit dem Ofen, und der Blase *m*; *f*, die Küche mit dem Herde *n*, und der Treppe *g*, welche in die Kammer, über des Schäfers Wohnung und in den Futterboden, über den zugemachten Stall führt; *h*, des Schäfers Schlafkammer; *i*, Fenster, und *k*, Thüren. Alles was schwarz ausgefüllt ist, bedeutet Mauern und die Säulen; *l*, die Deckenbalken, im halboffenen Stalle.

Tab. II.

Fig. 2. Die vordere Ansicht des zugemachten Stalles mit der Schäferwohnung. Drey Fenster rechter Hand *a*, erleuchten den Stall; und die beyden linker Hand *b*, des Schäfers Küche und Treppe, und dessen Schlafkammer. Das große Fenster auf dem Dache *c*, im Mittel, das bis auf den Simms herunter gehet, dient, um das Futter, mit dem Krannich, auf den Boden zu ziehen. Die übrigen sechs, nebenstehenden *d*, und die fünf über selbigen befindlichen Dachfenster, *e*, beleuchten die Dachböden, und schaffen frische Luft herein. Von den drey über den Forst herausragenden Schornsteinen, sind zwey über dem Stalle die Dunstföhren, und der dritte über der Schäferwohnung *B*, deren Feueresse.

Fig. 3. die Seitenansicht, der ganzen Stallung; von der Seite, an welcher, bey dem zugemachten Stalle die Schäferwohnung liegt. An der Seite, der Schäferwohnung, bemerkt man im Mittel deren Eingangsthüre *k*, nebst zwey Fenstern *i*. Im Dache sieht man zwey Dachfenster *d*, welche die Kammern des Schäfers, so wie das kleinere im Mittel weiter oben *e*, dessen Dachböden erleuchten. Am Forst sieht man die Feueresse aus des Schäferswohnung. An der Seite rechter Hand, findet man am Dache das große Fenster mit dem Kranniche *a*. In der Mauer *B*, welche den halboffenen Stall einschließt, sieht man oben unter dem Simms, drey länglichte schmale Oeffnungen *p*, welche dem Dache des halboffenen Stalles Luftzug verschaffen.

Tab. III.

Fig. 4. zeigt den Durchschnitt des halboffenen Stalles, mit dem hinter ihm liegenden zugemachten Stalle und der Schäferwohnung. Man sieht die herumlaufenden Säulen, welche das Dach des halboffenen Stalles, das im Mittel, an den zugemachten Stall und an den Seiten, wie man in diesem Durchschnitte sieht an der Umfassungsmauer, angeleitet ist, unterstützen. Ferner sieht man die Raufen, und die darunter stehenden Krippen *d*, in dem halboffenen Stalle herum laufen, so wie ihrer bey Tab. I. unter *d* gedacht worden. Im Mittel zeigt sich die Thür *k*, welche in den zugemachten Stall führt. Zwey viereckige Fenster rechter Hand, gehen in des Schäfers Wohnung, die zwey ändern, in den Stall. Das Dach des zugemachten Stalles hat, wie in der vorigen Facade, zwey Reihen Dachfenster; auch sieht man die Feueresse über des Schäfers Wohnung, und die beyden Dunströhren des Stalles *A*, zum Forste herausragen. Ferner bemerkt man an den durchschnittenen Umfassungsmauern, die kleinen Oeffnungen *g*, um das Dach des halboffenen Stalles zu durchlüften.

Fig. 5. zeigt die hintere Ansicht des ganzen Stallgebäudes. Man sieht die Umfassungsmauer *B*, mit den kleinen Oeffnungen im Mittel derselben und das gewölbte, hier offen dargestellte Einfahrtsthor, dahinter die viereckige Thür, welche in den zugemachten Stall führt, und so viel Dach vom halboffenen Stalle, als man durch den Zirkelbogen des Thorweges, sehen kann. Das Dach über dem zugemachten Stalle ist in dieser Zeichnung weggelassen worden, da es bey Fig. 4. schon gezeichnet ist.

Tab. IV.

Fig. 6. *A*, der Durchschnitt des zugemachten Stalles, nebst der Schäferwohnung, von der langen Seite. In der Schäferstube, sieht man den großen Ofen *m*, den hier als Spaarofen einzurichten sehr nützlich ist. Die Thüre rechter Hand führt in die Schlafkammer; die zweyte zu der Treppe, von der man hier ein Stück sieht, und in die Küche. Daneben sieht man den Stall, mit den Krippen und Raufen *d*, nebst seinen drey Fenstern. Im Dache sieht man das Abgebände, und die drey durchschnittenen Schornsteine, zwey über dem Stalle als Dunströhren, und den dritten über der Schäferwohnung, als Feueresse; ferner am Dache die Seitenansicht der Dachfenster.

Fig. 7. *B*, ist der Durchschnitt des ganzen Stallgebäudes. Man sieht den zugemachten Stall von seiner schmalen Seite durchschnitten; und die Raufen mit Krippen von der schmalen Seite; zur rechten, erblickt man die Thür und im Mittel der Wand das Fenster, welches aus des Schäfers Wohnung in den Stall führt. Ferner das Dachparrwerk, nebst einer durchschnittenen Dunströhre, wie sie krumm geführt und oben weiter wie unten seyn muß; endlich die durchschnittenen Dachfenster an der langen Seite. Was bey Tab. III. Fig. 4., von dem durchschnitten halboffenen Stalle gesagt worden ist, gilt auch hier, indem alles was bey jenem zu finden war, auch hier angetroffen wird.

Beschreibung eines zugemachten Stalles auf 500 Schaafe.

(Tab. V. bis mit VIII.)

Tab. V.

Fig. 1. *A*, der Plan eines ganz zugemachten Stalles, nebst der Schäferwohnung *B*. Bey *a* sieht man im Stalle zwey Reihen hölzerner, oder steinerner Säulen, um die Decke des Stalles zu unterstützen, da er etwas weit gespannt ist; *b*, sind bewegliche Raufen und Krippen; *c*, stellen Fenster vor; *d*, sind die Thüren; *f*, die zwey großen Thorwege, welche mit Lattenthüren versehen sind, und im Winter mit hölzernen Thüren zugemacht werden; sie dienen, daß man mit einem Wagen in den Stall fahren kann, um den Mist herauszuschaffen: deswegen sind auch die Raufen beweglich, damit sie bey dem aus-

müssen auf die Seite geschlaft werden können. In der Schäferwohnung *B*, findet man bey *e*, die Stube, welche fünf Fenster *e* hat, von denen eins in den Stall geht, die übrigen aber auf den Hof, damit der Schäfer sieht was hier und dort vorgeht; *d*, sind drey Thüren in der Stube, von denen eine in den Stall die andere aber in den Hof und die Küche führt; *g*, ist die Küche, in welcher bey *h*, der Heerd, nebst der Einheizung zu dem Ofen *i*, zu sehen ist; *k*, die Treppe, welche aus der Wohnung in das über derselben liegende Halbgelchofs, und von da weiter auf den Boden führt. Auf der nämlichen Tafel ist eine vollständige Raufe samt Krippe, nach Art des Hrn. v. Hemm etc. welche so eingerichtet ist, daß den Schaafe kein Saamen und Staub, auf den Hals, und in die Wolle fallen kann. Von dieser Art Raufen, sind Modelle bey dem Herausgeber zu haben.

Fig. 1. *A*, Ist die Raufe und Krippe zusammengesetzt, wenn die Schaafe Heu aus der Raufe fressen etc.

Zu Tab. V. Fig. 1, *A*, 2, *B*, 3, *C*, und 4. *D*.

Allgemeine Erklärung über eine vollständige Raufe samt Krippe, nach Art des Hrn. v. Hemm in Schlesien, die so eingerichtet ist, daß dem Schaafe kein Heu und Gesträuch auf den Hals und in die Wolle fallen kann, und wovon Modelle bey dem Herausgeber dieser Hefte zu haben sind.

Fig. 1. *A*, Die Raufe und Krippe zusammengesetzt, wenn die Schaafe Heu aus der Raufe fressen.

Fig. 2. *B*, Eben dieselbe, wenn die Raufe aufgehängt ist, und die Schaafe, aus der unterliegenden Krippe, den vom Heu durchgefallenen Saamen aufzehren, oder auch anderes eingelegtes Futter, z. B. Kartoffeln, Möhren, Runkelrüben und Hackfel darin genießen sollen.

Fig. 3. *C*, Die Raufe und Krippe von der einen Seite zugelegt und mit dem Pfahle in die Erde befestigt, anzusehen.

Fig. 4. *D*, Eben dieselbe von der andern Seite, ohne den Pfahl, die Raufe aber über der Krippe geöffnet.

Nähere Erläuterungen über diese vortheilhaften Raufen und Krippen.

Bey *aa*, sieht man in Fig. 1. *A*, die zwey Stangen, welche nach Fig. 3. *C*, durch die Falze *m*, in die Erde gekloßen werden, damit die Krippe und Raufe festehe. Die leere Falze sieht man in Fig. 4. *D*, bey *m*, noch deutlicher; *b*, stellt in allen 4. Figuren die unter der Raufe stehende Krippe und *c*, die mit ihr verbundene Raufe selbst samt ihren Sprossen dar; *dd*, sind überall die runden Bäume der Raufe, worin die Sprossen befestigt werden, und an welchen mit dem Stricke *h*, (der in Fig. 2. *B*, auch unter *h*, bey der *aa* die 2. hölzernen Nägel *ii*, aufgehängten Raufe ersichtlich ist,) zusammen gebunden wird; damit kein Schaafe in die Raufe springen könne.

In Fig. 4. *D*, sieht man bey *e*, ein Queerholz, womit die 2. obern Bäume *dd*, an der Raufe auseinander gehalten werden, wenn der Schäfer solche öfnet und Heu einlegen will; *ff*, zeigt in dieser Figur die durch Eröffnung sich etwas in die Höhe begebenden Sprossen des untern Queertheils der Raufe, wodurch der Heusaamen während dem Fressen in die Krippe durch eben diese

Sprossen *ff*, fällt, wenn sie gerade liegen, wie dies in Fig. 3 C, bey *ff*, zu sehen ist. In den Leiterbäumen *dd*, in Fig. 1 A und 2 B, sieht man sie, 24 an der Zahl, in Punkten bey *d — d*.

In Fig. 4 D, sind bey *gg*, 2 Streben, die bey aufgesetzter Raufe ganz, und bey zugemachter in Fig. 3 C, nur etwas ebenfalls bey *g*, zu sehen sind; *h h*, ist der Strich, womit die Raufe in Fig. 2 B, in die bey *ii*, zu diesem Endzwecke eingetackten Nägel, aufgehängt wird, welche bey *kk*, in Fig. 3 C, mittelst zweyer Löcher erhöht oder erniedriget werden können; *ll*, stellt in allen 4 Figuren zwey Querhölzer vor, worauf die Raufe ruhet und an deren beyden Enden aufwärts überragende Anschläge sind, damit die Raufe nicht von den Schaaßen hin und her geschoben werden könne; und *m m*, zeigt in Fig. 4 D, die 2 Falzen, worin die zwey Stangen anf und ab gehen, wenn sie mit ihrer Spitze, in Fig. 3 C, bey dem untersten Ende *a*, in die Erde geschlagen werden. Sobald der Mist im Stalle zunimmt, kann man an ihnen die Raufe und Krippe ebenfalls über den Mist erhöhen. Diese Art Krippen und Rausen sind sehr einfach; und um so schätzbarer, da sie zu Groß-Tierz bey Jordansmühl in Schlesien als nützlich erprobt, auch in jedem Betrachte, wohlfeil sind, so, daß man nun die Wahl hat, diese Art, oder die in Tab. X. abgebildeten, oder die alte Art zu machen, ohne eine oder die andere als Vorchrift jemanden aufdringen zu wollen.

Tab. VI.

Fig. 2. A, zeigt die vordere Hauptansicht des Stalles, nebst der im Mittel vorspringenden Schäfer Wohnung. Und Fig. 2. bey B, die Seitenansicht des Stalles, und der Wohnung, zur rechten Hand. Zuerst bemerken wir bey Fig. 2. A, im Mittel die Thür, welche vom Hofe her, in des Schäfers Stube führt, und mit einem Wetterdächelchen versehen ist. Zu beyden Seiten ist ein Fenster, drüber ein Halbgeschofs, welches durch zwey viel niedrigere, als die untern sind, und im Mittel durch ein größeres halbrundes erleuchtet wird. Ueber diesem Geschofs fängt der Dachboden an, wo ebenfalls ein Krannich zum hinauf ziehen des Futters angebracht wird. Das Dach über der Wohnung, ist niedriger, als das Dach des Stalles, und die Feuerese ragt am Forste hervor. Auch hat das Dach an den Seiten des Vorprungs zwey Dachfenster, die man hier im Profil sieht.

An jeder der beyden Seiten des Vorprungs erblickt man im Stallgebäude vier hohe Fenster, welche bis auf die Zocke heruntergehen. Zur Hälfte sind sie durch einen Riegel abgetheilt, und mit eisernen Stäben versehen, damit sich kein Thier in den Stall herein schleichen kann. Unten, in der auf $\frac{1}{2}$ Elle über dem Erdboden erhöhten Grundmauer, sind halbrunde kleine Oefnungen angebracht, welche mit Läden versehen sind, und nur dann geöffnet werden, wenn man ausmisten will, um den Fußboden desto besser auszutrocknen. Im Dache, sind ebenfalls wie bey den übrigen Stallgebäuden, auf allen vier Seiten zwey Reihen von Dachfenstern angebracht. Die drey obern Schornsteine sind Dunströhren.

Bey Fig. 3 B, bemerkt man im Mittel der schmalen Seite des Stalles einen großen gewölbten Thorweg, mit einer Latenthüre versehen; daneben sind eben zwey solche Fenster, wie auf der ersten Seite, mit darunter angebrachten Oefnungen. Im Dache sieht man drey Dachfenster; so wie an der Seite, und am Forsten eine Luftröhre. Rechter Hand sieht man die vorspringende Schäferwohnung, mit drey Stubenfenstern, und drey kleinere darüber, aus dem Halbgeschofs. Ueber dem letzten Fenster nach dem Stalle zu, ist ein Dachfenster; und gerade über selbigem sieht die Feuerese. An der Seite sieht man unten das Wetterdächelchen *b*, über der Eingangstür in des Schäfers Wohnung; und im Dache den Krannich im Profil, bey *e*.

T a b. VII.

Fig. 4. *A*, ist der auf Tab. VI. 2. *A*, dargestellten Facade, entgegengesetzt. Im Mittel ist ein kleiner Vorsprung mit einer hohen Thüre, und zwey Nebenfenslern, welche alle drey im Halbzirkel gewölbt sind; da die andern alle mit einem Scheitrecten Bogen versehen sind; um bey einer so langen gleichförmigen Facade einige Abwechselungen für das Auge zu haben. In diesem ganzen Gebäude sind, wie man sieht drey Thüren angebracht; zum heraus und hineintreiben der Schaafé, welche aber eben so, wie die Fenster von unten an mit eisernen Stäben versehen sind. Fig. 5. *B*, zeigt ebenfalls, die der auf Tab. VI, Fig. 3. *B*, entgegengesetzten schmalen Seite. Hier ist der grofse Thorweg mit einer Thüre versehen. An der Seite linker Hand ist ein Stück von der Schäferwohnung gezeichnet, da es überflüssig gewesen wäre, mehr davon darzustellen; indem selbige mit der vorhergehenden völlig eindreyle ist. Alles übrige stimmt mit den übrigen Facaden überein.

T a b. VIII.

Fig. 6. *A*, zeigt den Durchschnitt des Stalles nach der Länge. Man sieht in selbigem die eine Reihe Säulen, die drey Thüren und Fenster, in den Seitenmanern die grofsen Thorwege, das Dach mit den Dauröhren, und den Dachfenslern durchschnitten.

Fig. 7. *B*, ist der Durchschnitt des Stalles von der schmalen Seite und der Schäferwohnung. Im Mittel der Stube sieht der Ofen, und die beyden Thüren, welche in die Küche, und zu der Treppe führen.

Darüber ist das Halbgechofs, durch die zwey Thüren, gelangt man durch die eine in eine Kammer, und durch die andre zu der Treppe, welche vollends auf dem Boden geht.

In dem Stallgebäude sieht man die zwey Reihen Säulen, welche die Decke unterstützen; im Mittel das zugemachte grofse Thor, und die zwey Fenster. Im Dache erblickt man eine durchschnitten Dauröhre. Ueber des Schäfers Wohnung ist die Feuerofse, und bey *a*, der Ofen zu sehen.

Beschreibung eines ganz offenen Hordenstalles nach Daubenton zu Taufend
Stück Schaafen.

T a b. IX.

Fig. 1. *A*, der Plan eines offenen Stalles. *a*, sind hölzerne Säulen, welche ein Dach unterstützen; *b*, sind kleinere Säulchen, welche ein niedrigeres Dächelchen tragen, das an die Säulen angelehrt ist; unter diesem offenen Schuppen, können die Schaafé trocken und doch lustig stehen; *c*, sind die Deckenbalken; *d*, sind die Raufen; *e*, bezeichnen zwey Hundehütten.

Fig. 2. *B*, Die Wohnung des Schäfers ist ein besondres Häuschen, und schließt durch die Mauer *n*, den ganzen Stall ein; *f*, ist die Wohnstube; *g*, die Schlafkammer; *h*, die Treppe; *i*, die Küche; *k*, die Einheizung; *l*, sind Fenster; *m*, Thüren, davon die eine aus der Stube nach dem Hofraum zugeht, die andre von der Strafe ins Treppenhaus; die übrigen sind Communications Thüren.

T a b. X.

Fig. 2. *A*, zeigt den Aufrifs; des offenen, und nur von oben bedeckten Schaafstalles. Vorne sieht man das Schäferhäuschen mit seinem Untergerchofse, im Mittel die Eingangsthüre, mit dem beyden Nebenfenslern, darüber das Halbgechofs, durch drey kleine Fensterchen erleuchtet, ein Dach fenster, von Vorne und von den beyden Seiten; am Forste die Else. Die Umfassungsmauer ist hier nicht mit gezeichnet worden, weil sie den Stall verdeckt hätte. — Das übrig erklärt der Grundrifs.

Kk

Beschreibung der Schaafrüppen nach Art derer, welche der Herr Graf von Magnis zu Eckersdorf, in der Grafschaft Glaz, im Gebrauche hat.

(Tab. X, Fig. 3 B.)

Fig. 3. B, stellt die ganze Vorrichtung von vorne, und Fig. 4. C, im Durchschnitte vor; in beyden sieht man bey *a*, die Krippe, welche, je nachdem man es haben kann, von gehauenen Steinen, Mauersteinen oder Holz zu verfertigen ist. Hier wird sie 15 Zoll hoch, 15 Zoll breit angenommen.

b, die Wand, hier in Fachwerk gebaut, an welcher die Krippe steht.

c, die Raufe. In Fig. 3. B, sieht man sie heruntergelassen, in Fig. 4. C, bey *c*, 1. eben so, bey *c*, 2. aber in die Höhe gehoben, wie sie seyn muß, wenn die Schaafe Körner, Kartoffeln oder Wasser, in die Krippe *a*, geschüttet erhalten und daraus fressen und laufen sollen.

d, ist ein Bret, welches mit Bändern an einem Rahmen befestigt ist, die Fig. 3. B, in *f-f*, zu sehen sind. Fig. 4. C, erscheint es in *d*, 1. ebenfalls niederliegend, damit die Raufe oben bedeckt ist, wenn sie voll Heu und Stroh liegt, so daß die Schaafe jetzt nicht hineinspringen können. In Fig. 4. C, *d*, 2. stellt sich diese Klappe aufgeschlagen vor; *e*, ist der Hacken, der es an der Wand hält; *ff*, ist ein Hacken nebst Kette, die Raufe aufzuheben und zu befestigen. Man kann allenfalls auch einen Ring, wie am Brete in Fig. 3. B, und 4. C, bey *h*, zu sehen ist, zum Aufhängen anbringen; *g*, Fig. 4. C, stellt den hintern Leiterbaum vor, an welchem die Raufe sich drehet. Fig. 5. D, ist die Raufe in Profil. Sie besteht aus 2. Raufen, *a*, und *b*, die in dem mittlern Leiterbaum *h*, in einem rechten Winkel zusammengesetzt sind. *g*, ist der an der Wand liegende mit Bändern befestigte Leiterbaum, um den sich die Raufe drehet, der auch in Fig. 4. C, nicht aber in Fig. 3. B, zu sehen ist. Die beyden Leiterbäume *h*, und *i*, sieht man auch Fig. 3. B, und 4. C. Fig. 5. D, stellt bey *c*, eine kleine *Strebe* vor, welche in den Bäumen *g*, und *i*, von 16 zu 10 Fufs, oder noch näher, eingezapft werden muß, um den beyden Raufen *a*, und *b*, Haltung zu geben.

Daß in der Ausführung die Seiten der Krippen und der Raufen mit einem *Backenstücke* versehen sind, hinter dem sich die Raufen drehen, bedarf keiner Erinnerung, sowohl als daß die Klappe *d*, auf einem Rahmen ruhen muß, der auf der Krippe hinter den Raufen so befestigt ist, daß diese sich frey bewegen können.

Die Absicht dieser Krippen und Raufen ist zu verhindern, daß die Schaafe *beym Fressen nicht vermögen hinein zu springen*, und daß kein Stroh, Heu und dergleichen in die Wolle fallen könne, welches auch dadurch vollkommen erreicht wird. Die Fig. 5. D, mit *a*, bezeichnete Raufe, (welche, wenn alles niedergelassen ist, auf der Krippe liegt) *c*, dient dazu, daß der Heusaamen in die Krippe durchfallen, darinnen aufgesamlet und beliebig angewendet werden könne; sie muß also dichter als die Raufe *b*, seyn, deren Sprossen wenigstens 4 Zoll von einander stehen müssen, damit die Schaafe bequem zum Heu kommen können, ohne mit den Köpfen dazwischen stecken zu bleiben.

Fig. 6. E, zeigt — um dies alles ganz deutlich zu machen — die untere Ansicht eines Bruchstückes der Raufe. Bey *a*, sind die Latten ohngefähr 1 bis 1½ Zoll weit aus einander gesetzt zu sehen, damit der Saamen durchfalle; *h*, und *g*, sind die Bäume.

Hierbey überläßt man einem jeden zu wählen, ob er die Krippe in Tab. V. oder diese in Tab. X. machen lassen will; denn auch der Herr Graf Magnis hat, wie wir wissen, eine einfachere Art, die nicht an Wänden stehen dürfen.

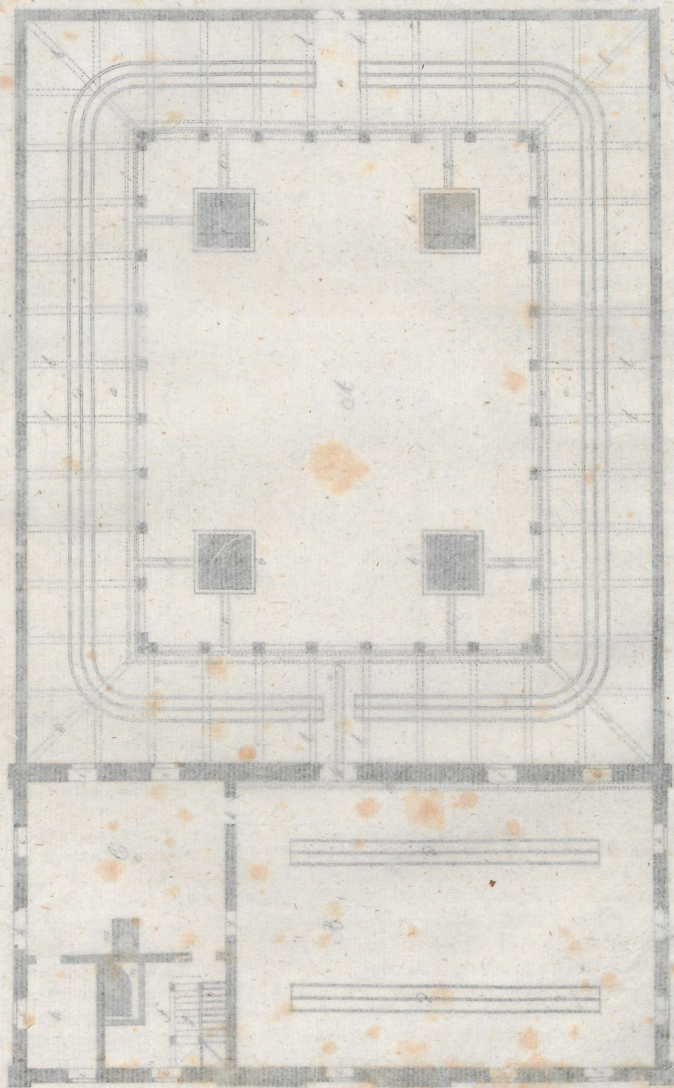
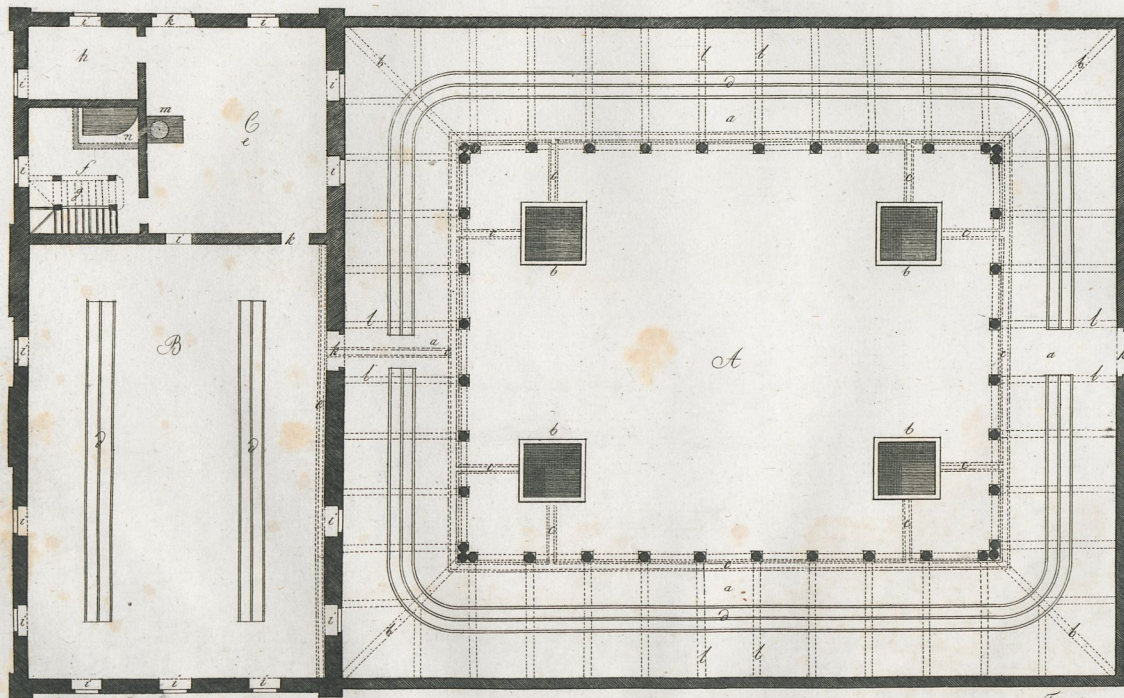


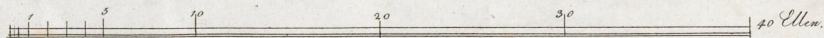
Fig. 1.



Heine del.

French sc.

Tab. I.



Tab. II



Fig. 2.

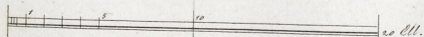
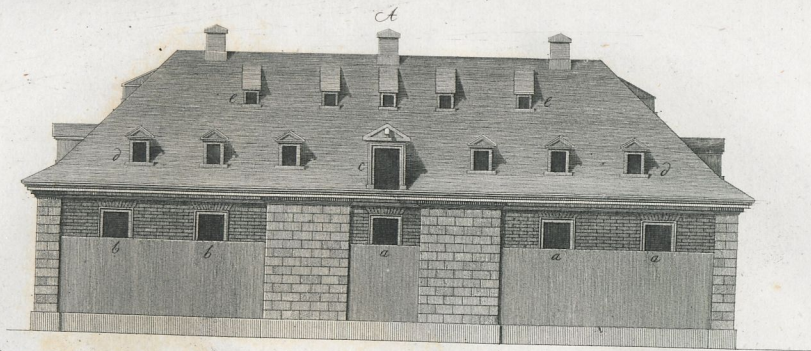
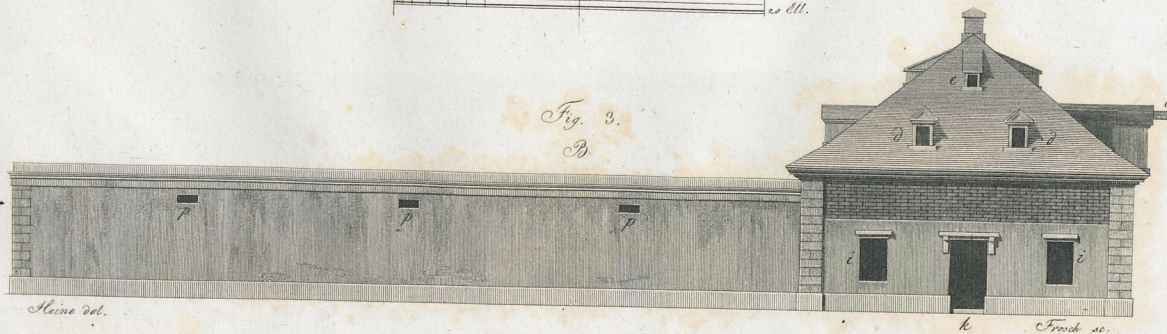


Fig. 3.

B



Tab. II.

Tab. III.

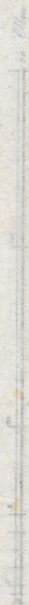
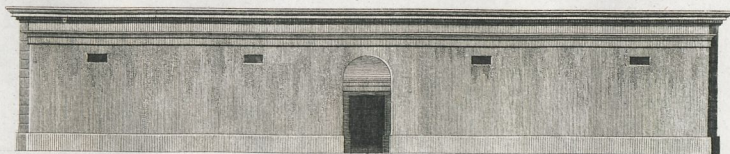


Fig. 4.
A

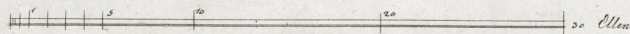


Fig. 5.
B



Heine del.

Frosch sc.



Tab. III.

Tab. W.



Fig. 7



Fig. 8

Fig. 8

Fig. 6.
A

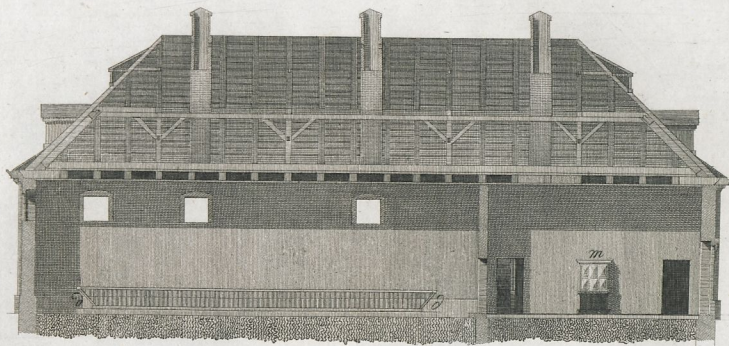
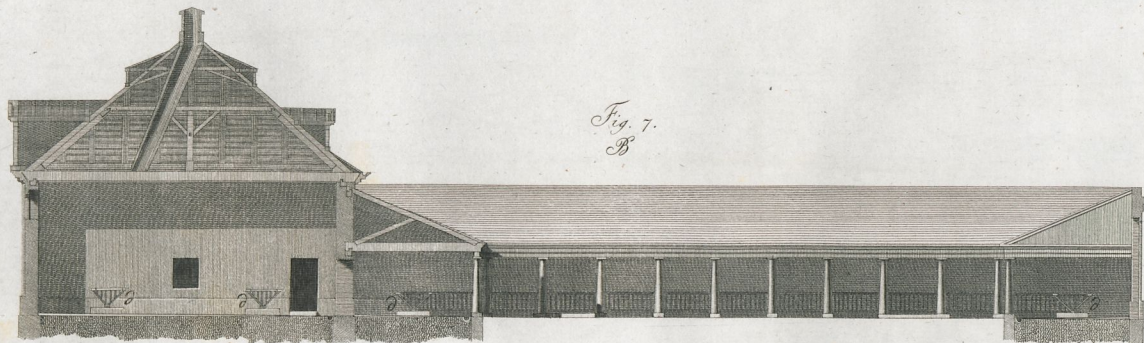


Fig. 7.
B



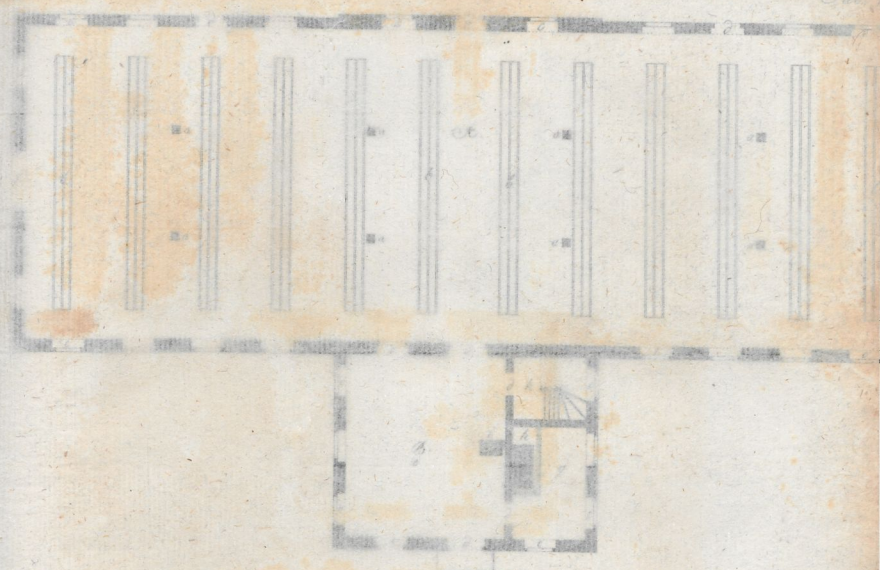
Hinter Se.

Vorder Se.

Tab. III.



Tab. II.



3 6 12 1 2 3 4. Dres. Ell.



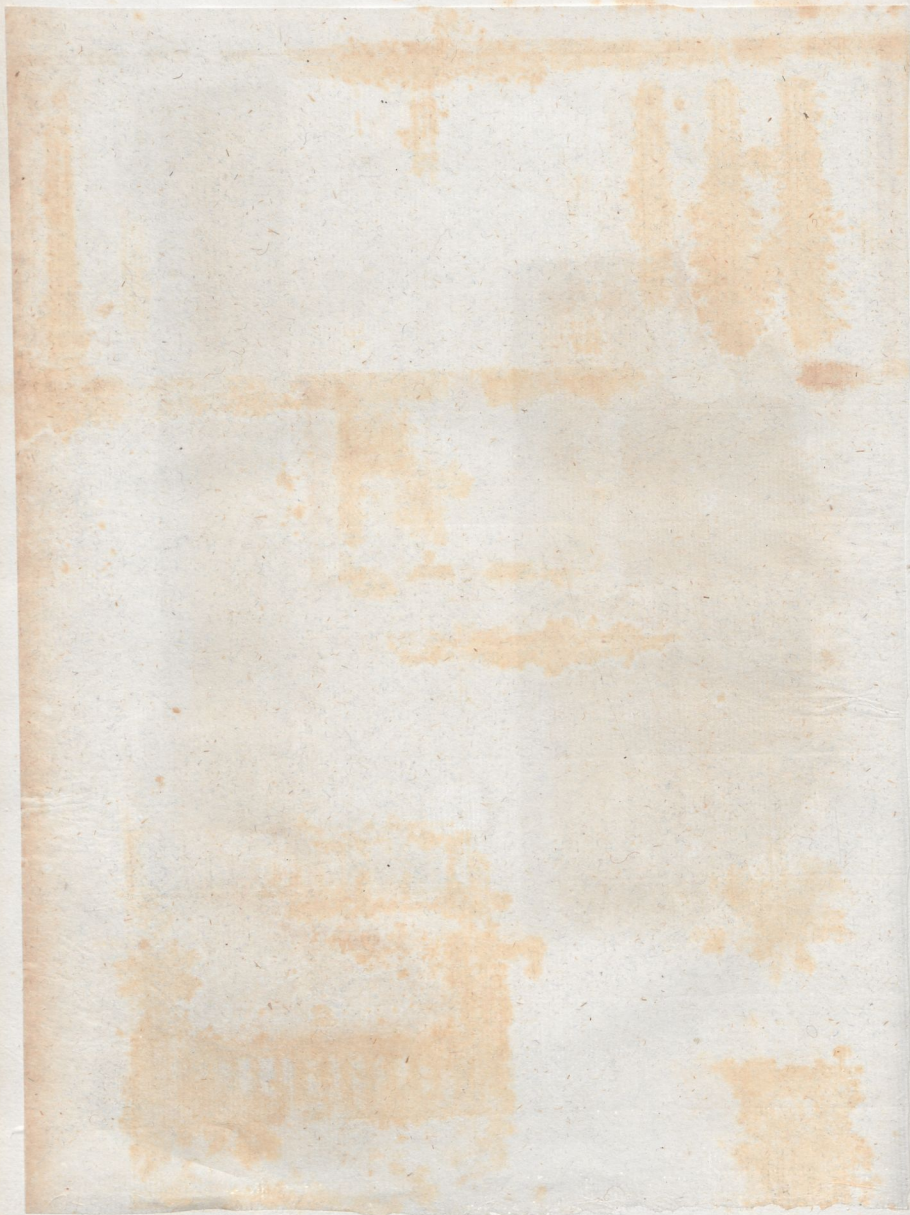


Fig. 1.

Tab. V.

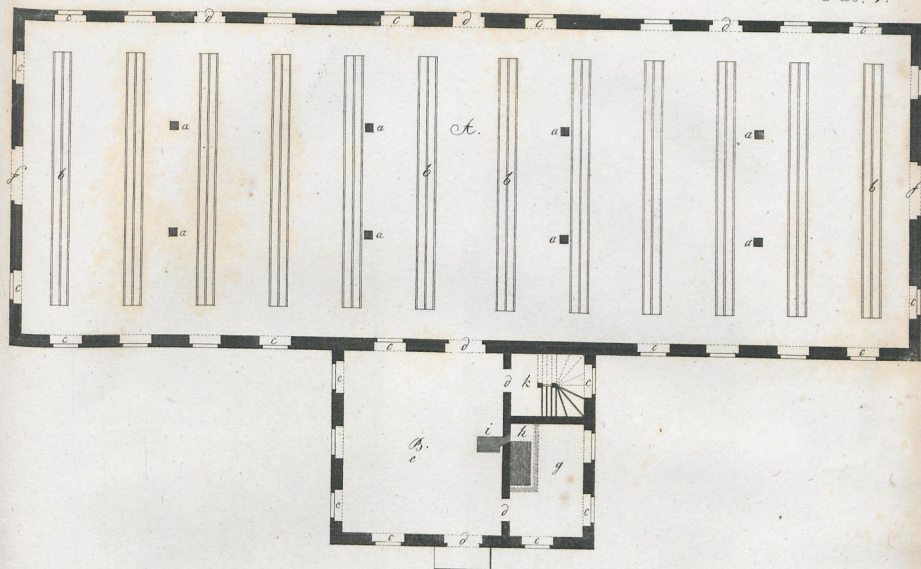


Fig. 3. C.

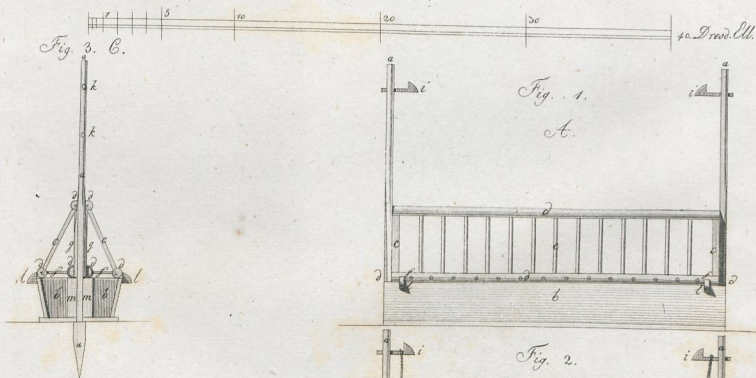


Fig. 4.



Fig. 1.

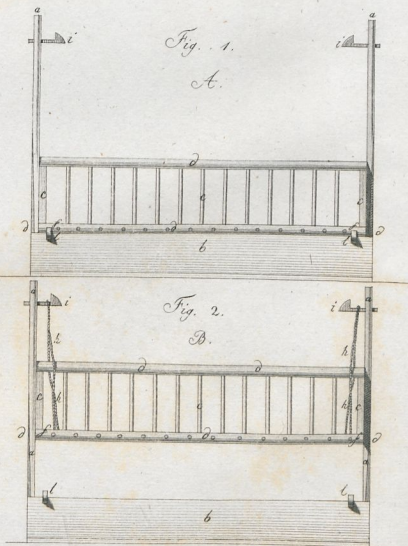
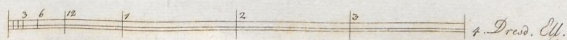
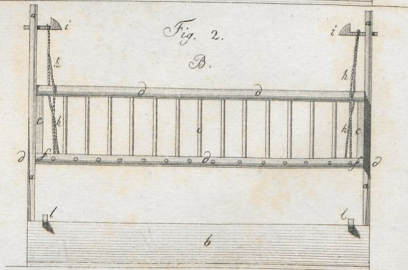


Fig. 2.



Tab. VI.

180



Fig. 3.
B

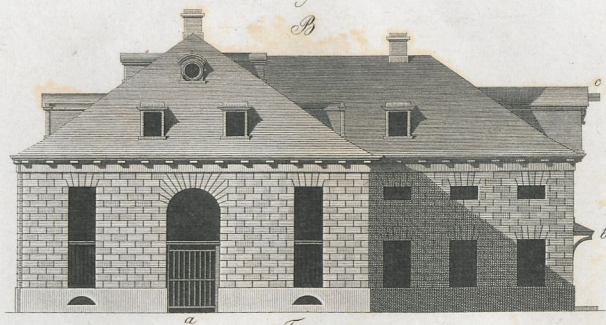
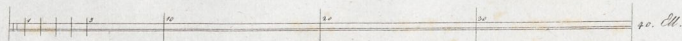
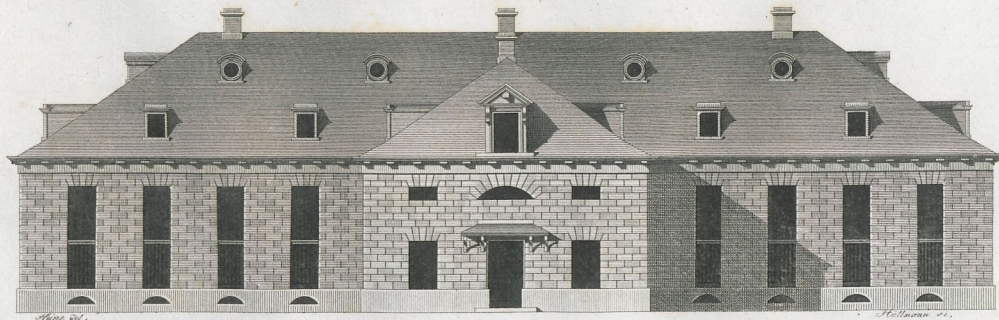


Fig. 2.
A



Tab. II

Tab. VII.



Fig. 5.

B

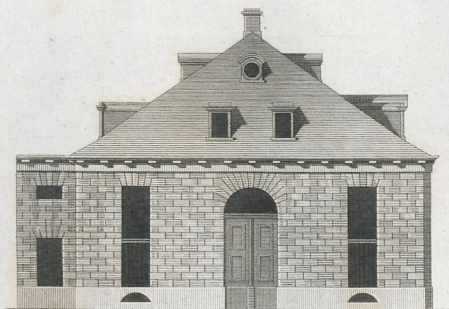
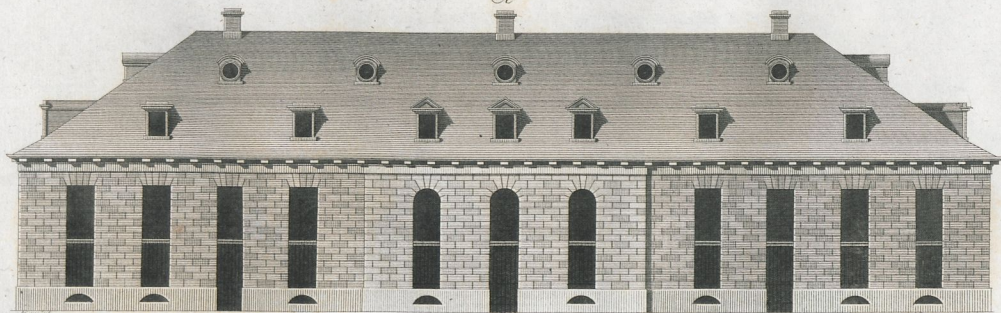
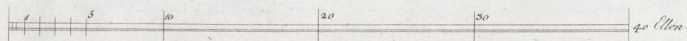


Fig. 4.

A



Tab. VII.



Tab. VII.

Fig. 2.

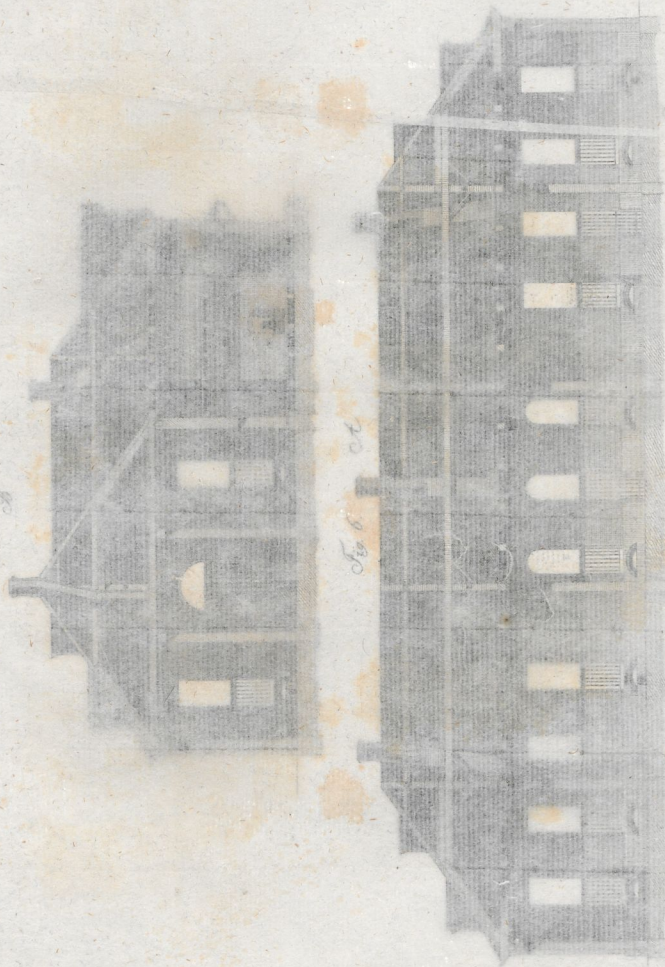


Fig. 6.

Fig. 1.

Fig. 3.

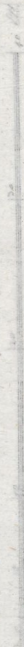


Fig. 7.
B

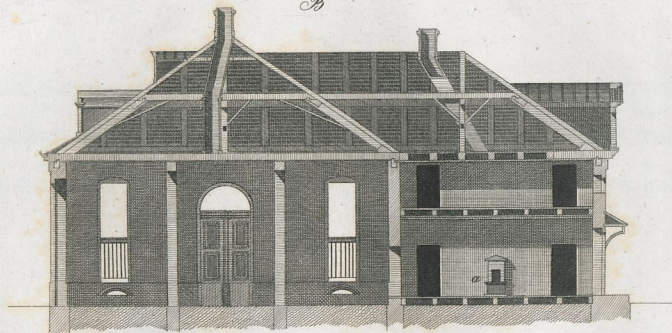
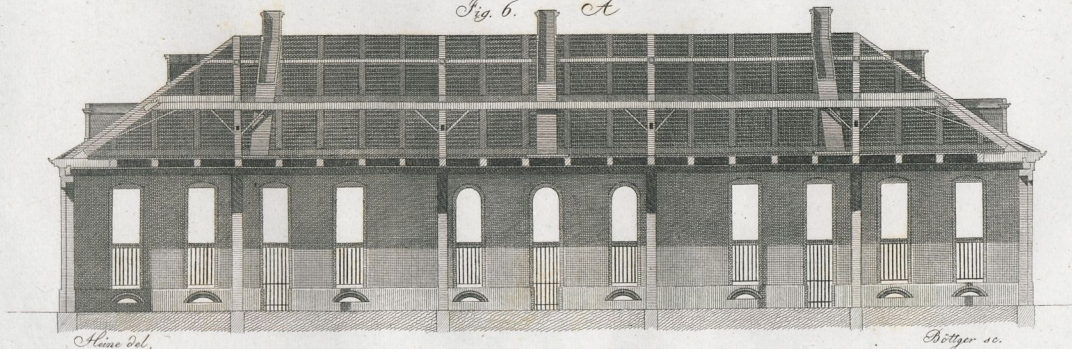


Fig. 6. A



40 M.

Tab. VIII

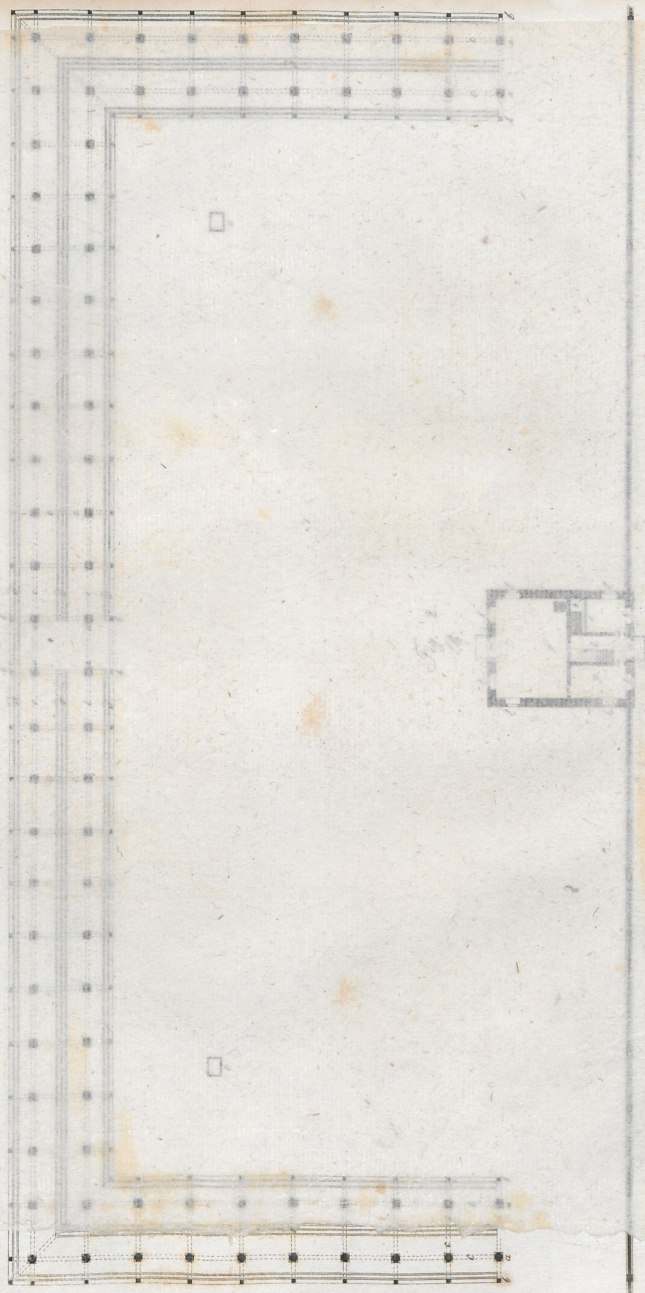


Fig. IX

Fig. X

Fig. XI

Fig. 1.
A.

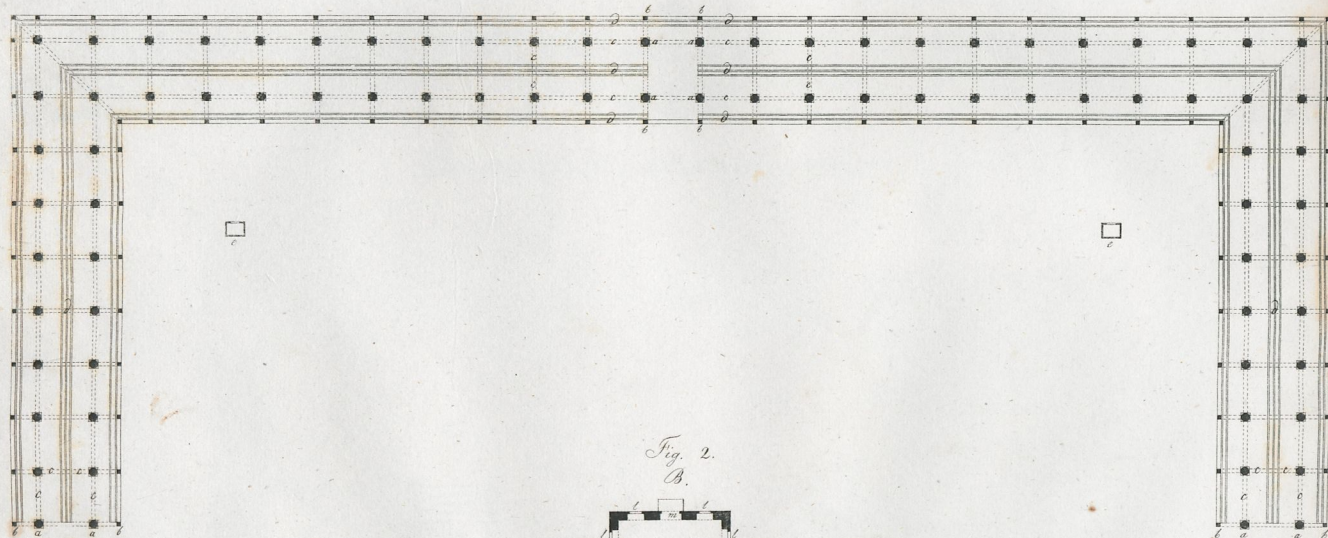
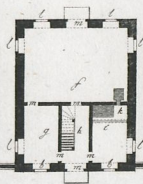


Fig. 2.
B.



5 10 15 20 25 30 35 40 Brach Lu

Tab. IX.

Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.



Fol. X.



Fig. 2.
A.



Fig. 3.
B.

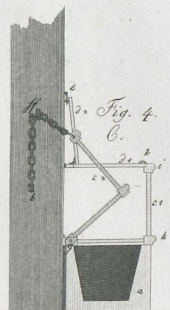
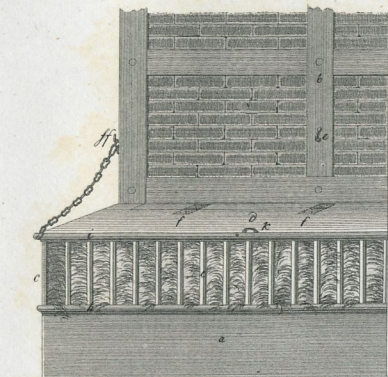


Fig. 6.
C.

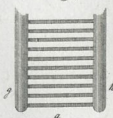
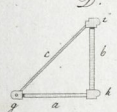


Fig. 5.
D.



Heine del.

Wittmann sc.

Pl. X.

BB2098(3)

ULB Halle

006 817 831

3



Ökonomisch-Veterinärische
H E F F E
von der
ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG
der vorzüglichsten
HAUS - UND NUTZTHIERE.

Von
J o h a n n R i e m,
Churfürstl. Sächsischem Commissionsrath, beständigem Secretär der Leipziger ökonom. Societät
und mehrerer ökonom. Gesellschaften Mitglieder
und
Gottlob Sigismund Reutter,
Oberthierärzte und zweytem Lehrer an der Thierarzneyschule in Dresden
in Verbindung mit mehreren Landwirthen
herausgegeben.

Nebst
Z E I C H N U N G E N
zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur
Aufbewahrung dieser Thiere,
entworfen und erläutert
von
J. A. Heine,
Architecten in Dresden.

V i e r t e r H e f t.

L e i p z i g,
bey Voss und Compagnie.
1800.



Ökonomisch-Veterinärische
H E F T E
von der
ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG
der vorzüglichsten
HAUS- UND NUTZTHIERE

von

J o h a n n R i e m

Churfürstl. Sächsischem Commissionsrathe, besändigem Secretär der Leipziger ökonom.
Societät und mehrerer ökonom. Gesellschaften Mitgliede.

und

G o t t l o b S i g i s m u n d R e u t t e r

Oberthierarzte und zweytem Lehrer an der Thierarzneyschule in Dresden,

in Verbindung mit mehreren Landwirthen

herausgegeben.

N e b s t

Z e i c h n u n g e n

zu Ställen, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung
dieser Thiere,

entworfen und erläutert

von

J. A. H e i n e.

Architect in Dresden.

Vierter Heft.

Leipzig,
b e y V o l f s u n d C o m p a g n i e.
1800.



Ökonomisch-Veterinärischer
UNTERRICHT
über die
ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG
der
S C H W E I N E

von

J o h a n n R i e m

Churfürstl. Sächsischem Commissionsrathe, besändigem Secretär der Leipziger ökonom.
Societät und mehrerer ökonom. Gesellschaften Mitgliede.

und

G o t t l o b S i e g m u n d R e u t t e r

Oberthierarzte und zweytem Lehrer an der Thierarzneyschule in Dresden,

in Verbindung mit mehreren Landwirthen

herausgegeben.

N e b s t

Z e i c h n u n g e n

zu Ställen, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung
dieser Thierte,

entworfen und erläutert

von

J. A. H e i n e.

Architect in Dresden.

Leipzig,

b e y V o l s u n d C o m p a g n i e.

1800.



H O V

Vorbericht.

Wir durften uns bey vorliegendem Unterrichte über die Zucht und Wartung der Schweine kürzer fassen, als es bey den übrigen bisher abgehandelten Thierarten möglich war, theils weil die Wartung der Schweine allgemein bekannt ist, theils auch weil nur erst vor Kurzem einige gründliche Schriften darüber erschienen sind, die, wie wir hoffen, in Jedermanns Händen seyn werden. Die vorzüglichsten sind: des Herrn Professor Höck *Abhandlung*, und des Herrn Professor Gotthard Ganzes *der Schweinezucht*. Der Krankheiten wegen verweisen wir auf die so eben angeführte Gotthardische Schrift, wo dieser Gegenstand meisterhaft abgehandelt wird.

Nur dieß sey uns erlaubt, noch einiges, was zur Präservation gegen die Schweinekrankheiten dienen kann, hier anzuführen. Man klagt oft über die *Finnen*, das *Tollwerden*, *Rangkorn*, die *Brüune* und das *wilde Feuer* der Schweine, ohne auch nur im geringsten daran zu denken, daß man vielleicht selbst daran Schuld sey. Manche gute Ökonomen pflegen die zur Mastung aufgestellten Schweine gleich anfangs wöchentlich ein bis zweymal zu schwemmen, und zwar so, daß das Wasser über dem Rücken zusammengeht. Wo es an Bächen und Flüssen fehlt, lassen sie dieselben mit Wasser aus einer Sprengkanne begießen. Nehmen die Schweine zu, so wiederholt man dieß wöchentlich 2 bis 3 mal. Und ein Mittel, das so sehr die Gesundheit befördert, sollte bloß bey Mastschweinen angewandt werden? Wir sollten damit nicht auch unsern Zuchtschweinen zu Hülfe kommen? Dieß wöchentliche Schwemmen empfehlen wir daher

jedem Landwirth, dem es um die Gesundheit seiner Schweine zu thun ist, aufs dringendste. Eben so nachdrücklich empfehlen wir aber auch ein anderes Mittel zur Erhaltung der Gesundheit dieser Thiere, nämlich: das Salzgeben. Selbst den Schweinen, die auf *Brantweinspülig-Mastung* stehen, muß bey all' dem sauren Fressen doch wöchentlich einmal Salz gereicht werden. Dieß ist nicht mein Rath allein, sondern auch der des Herrn Oberthierarzt Reutter.

Außer den angeführten Krankheiten ist mir bis jetzt nur noch eine vorgekommen, nämlich ein *tödlicher Ausschlag* bey den Ferkeln. Mein Mitarbeiter der Herr Oberthierarzt Reutter hat mir darüber folgendes mitgetheilt.

„Dieser tödtliche Ausschlag, welcher bey den Absetzferkeln entsteht, und sich über den ganzen Körper derselben ausbreitet, ist ein raudeähnliches, dem Aussatze bey Menschen gleichendes Übel, welches bey den Ferkeln höchst selten, bey erwachsenen Schweinen aber gar nicht zum Vorscheine kommt.

„Der Grund, oder die Ursache, zu diesem so tödtlichen Hautausschlage bey den Absetzferkeln ist nicht in Anerbung von den Ältern auf die Jungen; noch in nassen, mistigen, unreinen Ställen, oder in Erhitzung und jähling darauf erfolgter Abkühlung, (indem kein solches Beyspiel davon in der Landwirthschaft vorhanden ist,) sondern einzig und allein, in einer den Ferkeln, in, und gleich nach der Saugezeit in großer Menge, zur Nahrung allein gereichten zu Schrot verwandelten Körnerart zu suchen. Eine solche Fütterung ist wohl für erwachsene Schweine, die zur Mast bestimmt sind, tauglich, aber nicht für solche junge Thiere, deren Verdauung noch schwach ist. Durch den alleinigen, vorzüglich häufigen Genuß solcher Nahrungsarten, wird nicht allein das Blut der jungen Thiere erhitzt, sondern es erzeugt sich auch, bey ihrer noch schwachen Daukraft, aus dem Übermasse und den Bestandtheilen dieser Nahrungsarten, eine Menge eines schleimigen sauern Wesens im Magen und in den Gedärmen, und eine Schärfe im Blute dieser jungen Thiere, wodurch die Fresslust vermindert, und so der Grund zu diesem schädlichen Ausschlage gelegt wird. Der Grund, daß diese jungen Thiere erst nach, und nicht in der Saugezeit den Ausschlag bekommen, ist darin zu suchen: sie nähren sich in der Saugezeit nur zur

Hälfte von Schrot und Körnern, die andere Hälfte ihrer Nahrung gab ihnen die Muttermilch, welche den Appetit nach dem Futter nicht so groß machte, und dabey die Säfte abkühlte und mild erhielt. Nach dem Absetzen aber erfolgte, bey der fortgesetzten alleinigen Fütterung mit Schrot und Korn, in allem das Gegenheil. Daß die nächste Ursache dieser Krankheit, wirklich ein erzeugtes saures schleimiges Wesen im Körper sey, zeigt der unwiderstehliche Hang oder Instinkt nach dem Kalk und Gyps. Diese Dinge enthalten ein laugenartiges Wesen in sich, das der Schärfe widersteht. Dieses Lecken ist also nicht als Ursache, sondern als Folge der Krankheit, und als ein Wink der Natur zur Kur anzusehen. Zur Abhaltung oder Abwendung dieses so schädlichen Übels, ist das einzige Mittel, daß man den Ferkeln, so lange sie noch saugen, wenn anders die Mutter milchreich genug ist, oder nicht zu viel Ferkel hat, *gar keine Körner*, höchstens nur etwas wenigen Schrot gebe; nach dem Absetzen aber müssen sie nicht bloß Schrot und Körner, sondern auch Molken, dicke Milch, Buttermilch, oder ein anderes gutes Gesöff mit etwas Kleye, Haber- oder Gersten-Schrot zur Nahrung erhalten. Giebt man solchen Thieren ja Körner, so muß dieses Haber oder Gerste seyn, wovon letztere vorher abgekocht wird, damit sie dieselbe besser verdauen können. Roggen und andere Körnerarten gebe man solchen jungen Thieren, wenn man sie auch nicht allein damit füttert, ja nicht, denn sie sind ihnen zu hitzig, und wenn sie auch nicht immer in diesen tödtlichen Ausschlag verfallen sollten, so bekommen sie doch gern die *Pocken* und andere Krankheiten darnach. Daß übrigens neben einer gehörigen *Qualität* und *Quantität* des Futters, bey Erziehung junger Ferkel, auch noch *Reinlichkeit*, *Trockenheit*, und *Luftigkeit* der Ställe, und ein öfteres *Herauslassen* aus den Ställen gehört, wenn anders die Thiere gedeihen und gesund bleiben sollen, darf einem guten Landwirthle wohl nicht erst empfohlen werden?⁴⁴

Auch in Rücksicht der Mastung will ich noch einige Bemerkungen beyfügen. Daß wir nicht *Saubohnen* und *Roggen* zur Fütterung empfehlen, kommt daher, weil wir es für besser halten erst Brantwein daraus zu bereiten, da sie auch nachher noch zur Mastung dienlich sind. Freylich ist der Speck vom *Spülig* so wie von Bucheckern etwas *weich*, und nicht so derb und hart, als von *Eicheln*, *türkischen Wei-*



zen, *Wicken* u. s. w.; allein man darf nur in den letzten drey Wochen, etwas Körner, besonders *türkischen Weizen* (*Zea Mais Lin.*) füttern, dann wird er vortreflich.

Daß *gedörnte Kartoffeln* auch ein herrliches Mastfutter sind, habe ich bereits in dem *Prodromus* meiner *ökonomischen Encyclopädie* gezeigt. Eben so werden geschrotene *Hafer-* und *Gerstenkörner* und zwar letztere mehr, als erstere, als welche den Pferden zuträglich, und für die Schweine zu theuer sind, zur Mast angewandt.

Über das Schlachten der Schweine, und über die verschiedene Benutzung ihres Fleisches, sage ich hier nichts weiter, und verweise zur ausführlichern Belehrung auf meine *praktisch-ökonomische Encyclopädie*, und auf Herrn *Gotthards Ganzes der Schweinzucht*. Auch hier suche man alles ökonomisch zu nützen.

Dresden den 27. September 1800.

Johann Riem.

Inhaltsanzeige.

Einleitung. S. 1.

Erster Abschnitt. Wie die Zucht- und Stammschweine seyn müssen, deren beste Benutzung und was man bis zum Absetzen der Ferkel zu beobachten habe. S. 2—7.

Erste Abtheilung. Wie die Zuchtschweine seyn müssen. S. 2—4.

Zweyte — Um welche Zeit eine Muttersau jährlich Junge bringen solle. S. 4—7.

Zweyter Abschnitt. Von der Sommer- und Winterfütterung und der übrigen Pflege. S. 7—12.

Erste Abtheilung. Von der Sommerfütterung S. 7—8.

Zweyte — Von der Winterfütterung S. 8—9.

Dritte — Von der Wartung der Schweine in Ställen, und von den Stallungen selbst S. 9—12.

Vierte — Vom Schneiden oder Kastriren der Schweine S. 12.

Dritter Abschnitt. Von Mästungs- und Schlachtungsangelegenheiten S. 13—18.

Erste Abtheilung. Vom Mästen der Schweine S. 13—16.

Zweyte — Vom Schlachten und Dörren des Schweinefleisches S. 17—18.

Berichtigung. S. 13. anstatt *Vierter* lies *Dritter* Abschnitt.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Die Geschichte der Stadt	2
3. Die Verwaltung der Stadt	3
4. Die Wirtschaft der Stadt	4
5. Die Kultur der Stadt	5
6. Die Bevölkerung der Stadt	6
7. Die Stadt in der Gegenwart	7
8. Die Stadt in der Zukunft	8
9. Die Stadt als Touristenziel	9
10. Die Stadt als Wohnort	10
11. Die Stadt als Arbeitsplatz	11
12. Die Stadt als Kulturstätte	12
13. Die Stadt als Sportort	13
14. Die Stadt als Erholungsgebiet	14
15. Die Stadt als Verkehrs-knotenpunkt	15
16. Die Stadt als Handelszentrum	16
17. Die Stadt als Industriestandort	17
18. Die Stadt als Dienstleistungszentrum	18
19. Die Stadt als Informationszentrum	19
20. Die Stadt als Innovationszentrum	20

E i n l e i t u n g.

Die Schweine sind in Europa einheimisch, und laufen in den meisten Wäldern wild herum. Der Unterschied zwischen zahmen und wilden besteht bloß darin, daß die zahmen Schwaen, folglich eingeschränkt sind. Ihrem Hufe nach zählt man sie zu den Thieren mit gespaltenen Klauen, und in diesem Stücke sind sie den wiederkäuenden Thieren völlig ähnlich; allein in den übrigen weichen sie gar sehr von diesen ab. Denn sie haben nur einen Magen, oben und unten Zähne, kauen nicht wieder, und nähren sich auch ganz anders, als jene. Sie verwechseln nie ihre Zähne mit andern, daher kann man auch nicht, wie bey den meisten andern Wirthschaftsthieren, ihr Alter aus den Zähnen bestimmen. Sie würden ein Alter von 20 Jahren erreichen, wenn es vortheilhaft wäre, sie so lange leben zu lassen; allein da das alte Fleisch zäh ist, so verhütet man es. Schon im ersten Jahre zeigen sie einen Hang zur Fortpflanzung, den man aber, will man anders gute und starke Wirthschaftsschweine haben, bis zum zweyten Jahre aufhalten muß. Der Geschmack der Schweine ist nicht stark und fein. Sie fressen in einer Hauswirthschaft alle Abgänge und was sonst unbrauchbar ist, ja selbst den Unrath auf der Gasse und in den Abtritten. Nur Pfeffer bekommt ihnen nicht, als welcher bey ihnen wie Gift wirkt. Das Schwein ist sogar ein fleischfressendes Thier. Denn man weiß, daß sie Leichen von Menschen und Thieren aus den Gräbern wühlen, und dadurch oft seuchenhafte Krankheiten z. B. die Rindviehpest weiter verbreiten. So schlecht aber auch ihr Geschmack ist, so gut und stark ist ihr Geruch. Das Schwein wittert alle ihm schmackhafte Wurzeln und Früchte, auch Insecten und andere Körper unter der Erde, gräbt es aus und frisst sie.

Erster Abschnitt.

Wie die Zucht- und Stammschweine seyn müssen, deren beste Benutzung und was man bis zum Absetzen der Ferkel zu beobachten habe.

Erste Abtheilung.

Wie die Zuchtschweine seyn müssen.

Obschon manche die Schweinezucht nicht für sehr nützlich halten; so läßt sich doch erweisen, daß sie für den Landwirth nicht nur sehr nützlich, sondern sogar unentbehrlich ist, wenn andere gehörige Einrichtungen dabey getroffen werden. Die Schweine schaffen bekanntlich dem Landmanne Fleisch und Fett, und ein Mutterschwein kann, wenn es gut gewartet wird, in der Nutzung einer guten Kuh gleich gebracht werden. Nur muß der Landwirth wofern er Vortheil von seiner Schweinezucht haben will, die Anzahl seiner Zuchtschweine mit den nöthigen Futterarten in ein gutes Verhältniß zu setzen wissen.

Man muß sich ferner bemühen, eine *gute Art* zu bekommen, und diese gut warten. Manche Wirthe glauben, wenn sie nur viele Schweine halten, so müssen sie auch vielen Nutzen daraus ziehen; allein darinn irren sie eben so sehr, als wenn sie bey nicht genugsamen Futter zu viele Kühe halten. Man muß nie mehr Schweine halten, als man reichlich zu ernähren vermag.

Unter die guten Arten von Zuchtschweinen rechnet man solche, die weiß von Farbe, langseitig, langmäulicht, kurzbeinicht und dabey an den Ohren gut behängt sind, auch viele Junge bringen.

Es giebt Zuchtsauen, die neun, zehn und mehrere Junge auf einmal werfen; allein da sie so viele Junge nicht ernähren können, und wenn man sie auch noch so gut füttern wollte, dennoch sehr mitgenommen werden dürften, auch bey dem zweyten Werfen zu sehr entkräftet seyn würden; so thut man wohl, solchen Müttern ein Paar von den schwächsten Jungen wegzunehmen, damit die andern mehr Nahrung bekommen und besser gedeihen. Am besten ist es, wenn eine Muttersau 5 bis

7 Ferkel wirft, ob sich gleich hier nichts gewisses bestimmen läßt. Nur sind diejenigen nicht so gut zur Zucht tauglich, welche zu wenig Junge z. B. 2. oder 3. werfen. Diese muß man, wenn sie es beym zweyten Wurf so wiederholen, bald castriren oder mästen und schlachten.

§. 3.

Zu einer guten Schweinezucht wird ferner ein gutes Stammschwein erfordert, das man auch *Eber* oder *Hacksch* nennt. Die Stammschweine sind oft sehr böse, daher muß man ihnen mit einer Kneipzange die langen Zähne wegbrechen, damit sie mit ihren Fängen nicht so leicht schaden können. Dasselbe kann auch bey geschnittenen Schweinen männlichen Geschlechts geschehen, wenn viele auf der Mast beysammen stehen, oder auf die Weide getrieben werden.

Das Stammschwein muß, wenn es gute Dienste leisten soll, besser als die andern Zuchtschweine gefüttert werden, und dann kann es auch zehn und mehr Mutterschweine befruchten.

§. 4.

Vor dem zweyten Jahre darf, wie schon in der Einleitung erinnert worden ist, kein Schwein weder männlichen noch weiblichen Geschlechts zur Begattung gelassen werden, weil sonst beyde in ihrem Wachsthum gehindert werden, und nur kleine, schwächliche Junge erzeugen. Die jungen Stammschweine müssen in einem besondern Stalle, oder unter den verschnittenen Schweinen, (wenn man mehrere Vorwerke hat ist dieß ein leichtes,) gehalten werden. Will man ihnen nach *Benkendorfs* Art *) eine stachelichte Behängung machen, um dadurch das Springen zu hindern, so steht das einem jeden frey. Wir lieben solche Unterdrückung der Brunst nicht.

Dem alten Eber muß man täglich etwas nahrhaftes mit anmengen, damit er seine Dienste desto besser verrichten könne. Ein Stammschwein kann nicht länger, als höchstens vier bis fünf Jahre seine Pflichten mit Vortheil erfüllen. Nach Verlauf dieser Zeit läßt man es im Herbst oder Frühlinge schneiden, und die Wunden fleißig mit Brantwein oder Bier, besser aber mit etwas Wein und Baumöl, welches wohl vermischt seyn muß, waschen, damit einer zu großen Geschwulst vorgebeugt, und eine gute Eiterung und Heilung befördert werde. Nach der Heilung stellt man es auf die Mast.

§. 5.

Ein Mutterschwein geht der Natur nach sechzehn, gemeinlich aber siebzehn bis achtzehn Wochen trüchtig, mithin kann es jährlich zweymal ferkeln. Einige Landwirthe wollen zwar behaupten, daß ein Mutterschwein in einem Jahre dreymal Ferkel bringen könne; allein dieß ist unmöglich. Denn da ein Jahr nur 52 Wochen hat, und 3 mal 18 Wochen 54 Wochen betragen, da ferner eine Sau nicht, wie ein Kaninchen, sobald sie geworfen hat, wieder belegt werden kann; so ist es nicht möglich, daß eine Sau in einem Jahre dreymal ferkeln könne. Höchstens kann es in drey Jahren *fünfmal* geschehen **).

Wieder andere Landwirthe halten das *einmalige* Ferkeln einer Sau des Jahrs für besser; allein auf diese Art erhält man zu wenig Nützung von einer Muttersau. Wenn man die Mutterschweine zu

*) M. s. dessen *Berliner Beyträge zur Landwirtschaft* B. 6. S. 27.

**) M. s. hierüber meine *ökonomische Encyclopädie* neue Aufl. Januar §. 13. *Item.*

gehöriger Zeit belegen läßt, so können sie ohne Nachtheil jährlich zweymal Ferkel bringen, und bey guter Fütterung auch schöne Ferkel erziehen. Hat man ferner die Mutter während der Zeit, daß sie ihre Ferkel säugt, keine Noth leiden lassen, und sorgt man dafür, daß sie auch nachher keine leidet; so kann sie sich zum künftigen Belegen erholen und neue Kräfte sammeln.

Bey den meisten Thieren wird die Neigung zur Begattung nur in gewissen Jahreszeiten rege; allein das Mutterschwein macht hierin eine Ausnahme, denn es ist fast immer brünstig oder hitzig, und manches läßt selbst wenn es trächtig ist den Eber zu. Man vermißt daher auch bey Schweinen dieser Art das Kennzeichen des Trächtigseyns, welches vielen Thieren eigen ist *). Ob eine Sau von der Brunst befallen wird oder rauscht, kann man daran erkennen, wenn sie durch das Geburtsglied einen weißen zähen Schleim von sich giebt, und sich gern im Kotho wälzt.

Z w e y t e A b t h e i l u n g.

Um welche Zeit eine Muttersau jährlich Junge bringen solle.

§. 6.

Wenn man Schweine mit Vortheil erziehen, oder dieselben als *Absetzferkel* verkaufen will, so muß man den Eber im *October* zum erstenmale und im Frühlinge, im Monat *März* zum zweytenmale zu den Zuchtmüttern lassen. Auf diese Art erhält man das erstmal Ferkel im *März*, und das zweytemal im *August*, mithin beyde Male zu den bequemsten Jahreszeiten.

§. 7.

Ein Landwirth muß aber auch darauf sehen, daß mit Zulassung der Mutterschweine zum Eber die Ordnung befolgt werde, welche er fest gesetzt hat; denn wenn alles, die Sauen und der Eber, durcheinander läuft, mithin keine Ordnung in der Zeit des Zulassens gehalten wird, so kann nichts anderes als eine elende Schweinezucht erfolgen. Denn die Ferkel kommen theils zu einer Zeit, wo sie niemand kauft, theils, wo das Futter rar wird; theils im Winter, wenn die Kälte groß ist, und dieß sind alles Umstände, die keinen Nutzen bey der Schweinezucht bringen.

§. 8.

Hat man nun eine gute Art von Schweinen, so muß man darauf sehen, daß nur die zeitig geworfenen und aus diesen die schönsten und stärksten Jungen zur *Nachzucht* gewählt werden. Und damit diese bald heran wachsen, so müssen sie etwas besser als alle andere gefüttert werden.

Wenn eine Zuchtsau dieser Art fünf bis sechs Jahre alt geworden ist und Ferkel gezogen hat; so muß sie *ausgemustert*, *geschnitten*, und im *October* oder *November* auf die *Mast* gestellt werden. Einige müsten sie zwar auch ungeschnitten; allein es ist selten von Vortheil: denn versieht man es, und läßt sie in der Mastung nur 8 bis 14 Tage oder noch länger über die Zeit des halben Trächtigseyns gehen, so verzehren die Jungen alles Schmalz, wovon weiter unten §. 30. ausführlicher geredet wird.

*) Unter den Kühen findet dieser Fall nur bey denen Statt, die öfters rüden und nicht trächtig werden, oder die *Perlen* bekommen, welche uneigentlich *Franzosen* genannt werden.

Diejenigen Ferkel, welche zur Zucht genommen werden sollen, müssen von den Frühlingswürfen ausgewählt werden; es mögen nun Eber oder Säue seyn, und dießs besonders darum, weil sie dann den ganzen Sommer vor sich haben, in welchem sie die Triften genießen und sich dabey erholen können, ein Vortheil den die im Herbste geworfenen entbehren müssen. Nur dann findet von dieser Regel eine Ausnahme Statt, wenn man Zuchtschweine braucht, und schöne Ferkel, auch Futter genug für den Winter hat, damit sie hinreichende Nahrung haben, und nicht krepiren.

Wer seine Schweine ohne Weide oder Trift nur zu Hause erhält, der hat weniger auf die Zeit zu sehen.

§. 9.

In Wirthschaften wo sowohl das Futter, als auch die Trift mangelt, und wo man kaum so viel Fütterung für die Schweine hat, um jährlich einmal Ferkel ziehen zu können, da versteht es sich schlechterdings, daß man nicht zweymal Junge ziehen müsse. Mithin muß man sich hierinn ganz nach seinen Futtermitteln richten. Wer also nur einmal Ferkel ziehen kann, der muß es mit Zulassung seiner Muttersauen so einrichten, daß er den Eber entweder Ende Novembers, oder zu Anfänge des Decembers zu den Muttersauen lasse. Da ein Mutterschwein gegen 13 Wochen trächtig gehet, so fallen die Ferkel nun in der besten Frühlingszeit, wo es theils nicht so kalt ist, und die alten mit ihren Jungen bey schönem Wetter in den Hof gelassen werden, theils auch nachher bald mit auf die Weide gehen können. Daher ist denn diese Zeitwahl die vorzüglichste.

Man findet zuweilen auch unter den Schweinen Mütter, welche die böse Gewohnheit an sich haben, ihre eigne Jungen, bald nach ihrer Geburt zu fressen, so daß man gezwungen ist, sie von ihnen entfernt zu halten. Zuweilen veranlaßt sie der Hunger dazu; man muß deßhalb dafür sorgen, daß sie gleich nach den Werfen zu fressen bekommen; zuweilen aber lernen sie dieses an der Nachgebur, oder wenn sie todte Ferkel zur Welt bringen, oder dieselben bald nach der Geburt erdrücken. Man trage daher Sorge, daß diese Gegenstände sogleich weggeschafft werden, damit sie keinen Geschmack daran gewinnen, und hernach die lebendigen anfallen. Unterläßt aber eine dergleichen Sau diese üble Gewohnheit nicht, so ist es am besten, daß sie entweder nach §. 8. so auf die Mast gestellt werde, bis auf die Hälfte des Trächtigseyn, oder sie wird geschnitten und dann gemästet. Übrigens muß der Stall niemals zu klein seyn, wo das Schwein werfen soll, damit die Mutter ihre eigne Jungen, wegen Engeheit des Stalls, nicht tod drücke. Auch darf nicht zu vieler Mist oder zu vieles Stroh im Stalle seyn; denn die Ferkel verstecken sich darin, und können leicht erdrückt werden.

§. 10.

Bey ordentlichen Landwirthen ist es gewöhnlich, daß die Zeit gehörig aufgeschrieben wird, wenn eine Sau zum Eber gelassen oder befruchtet worden ist, damit man wisse, um welche Zeit eine Muttersau ferkeln werde. Denn man muß sie einige Tage vorher nicht mit austreiben lassen, sondern in einem reinen, warmen, und mit einer guten Streu versehenen Stalle erhalten, und gut füttern, kurz, auf sie, des Ferkelns wegen, Aufsicht haben. So bald sie ihre Ferkel geworfen hat, dann muß derselben von Kleyen und Schrot, oder grobem Mehle milchwarmes Saufen

gemacht, und bald gegeben werden, damit sie genugsame Milch ihren Ferkeln abreichen könne. Dieß muß sie täglich drey- bis viermal bekommen, und zwar vier Wochen lang. Alsdann giebt man der Mutter, damit sich die Milch verringere, etwas geringeres Futter, auch Gras oder Heu, und gewöhnt die Ferkel selbst zum Fressen. Dieß kann im Anfange theils aus dicker saurer Milch oder Mehlgetränke, oder etwas Schrot von Gerste oder Hafer bestehen. Will man denselben aber Statt dessen, dergleichen Körner geben, so müssen diese vorher gekocht werden, und wieder kalt geworden seyn. Wollte man den Ferkeln dafür Schrot, oder Körner von andern Getreidearten geben, so wäre ihnen dieses zu nahrhaft und hitzig. Sie verfallen fast jederzeit in einem, dem bösen Gründe ähnlichen Ausschlag, welcher sich über den ganzen Körper erstreckt, und die Thiere tötet. Dieses verursacht jeder zu häufige Genuß aller Körnerarten. Sauere Milch, nebst ein wenig Körnern mit unter, ist den Ferkeln am gedehlichsten.

Indessen sollte ein Landwirth bemerken, daß ein dergleichen Übel bey seinen Ferkeln zum Vorschein komme, so erweist sich folgendes Gemisch, wenn man jedem Ferkel einem Eßlöffel voll, über den andern Tag davon zum Lecken giebt, sehr heilsam. Nimm gepulverte Lorbeer $\frac{1}{4}$ Pfund; gestoßnes Glaubersalz und gelöschten Kalk, von jedem $\frac{1}{2}$ Pfund, und Gerstenmehl 1 Pfund; menge es unter einander, und bewahre es zum beschriebenen Gebrauche auf. Dabey muß man auf einen luftigen, trocknen, und nicht kalten Stall halten, und den Thieren saure Milch oder Molken zum Saufen geben.

Ihre Fütterung muß ihnen eigentlich in niedrigen Trögen gereicht werden.

Sind die Ferkel nach und naah an die Fütterung gewöhnt worden, dann setzt man sie ganz ab, und fährt mit dieser Fütterung noch einige Wochen fort; die Mutter aber wird wieder auf die Weide gelassen, oder auf ein ihr gewidmetes Kleestück angepflückt. Dieses Anbinden an einen Pflock hat man auch an einigen Orten mit alten Schweinen und Kühen im Gebrauche.

§. 11.

Wenn nach dem Absetzen die Ferkel mit auf die Weide getrieben werden sollen, so müssen sie täglich früh vor dem Austreiben etwas schlechte Körner, oder anderes Futter bekommen. Dieß müssen sie auch zum bessern Wachstume, Mittags und Abends, wenn sie nach Hause kommen, erhalten.

Wenn die Ferkel nach dem Absetzen auf die Weide getrieben werden sollen, so müssen sie täglich früh vor dem Austreiben etwas schlechte Körner, oder anderes Futter bekommen. Dieß müssen sie auch zum bessern Wachstume, Mittags und Abends, wenn sie nach Hause kommen, erhalten.

Wenn die Ferkel nach dem Absetzen auf die Weide getrieben werden sollen, so müssen sie täglich früh vor dem Austreiben etwas schlechte Körner, oder anderes Futter bekommen. Dieß müssen sie auch zum bessern Wachstume, Mittags und Abends, wenn sie nach Hause kommen, erhalten.



Zweiter Abschnitt.

Von der Sommer- und Winter-Fütterung, und der übrigen Pflege.

Erste Abtheilung.

Von der Sommerfütterung.

§. 12.

Weit entfernte Triften sind für die Schweine nicht zuträglich; am wenigsten können sich die großen und schweren dabey wohl befinden. *Kurzes Gras*, welches nahe an den Dörfern und auf den *Angern* — wenn und wo sie zu nichts besserm benutzt werden — wächst, die *Getraidestoppeln*, *Ränder der Bäche*, *Moräste* und *Büsche*, wo sie die Wurzeln, Schnecken und Würmer finden, sind für die Schweine die zuträglichsten und nahrhaftesten Weidplätze. An warmen Tagen werden sie Früh und Nachmittags ausgetrieben. Der Hirte wird angewiesen, dieselben täglich ein paar Mal zum reinen Wasser zu bringen, und dieselben wo möglich, wenn sie Mittags nicht eingetrieben werden, während der Zeit an kühle und schattige Orte, oder auch an Sümpfe zu treiben, damit sich dieses hitzige Vieh abkühlen könne. Sie wälzen sich aus einem geheimen Triebe der Natur in denselben, reinigen dadurch ihre Haut von fettem Schmutze, der sich durch die Ausdünstung darauf anlegt; stillen das Jucken; vermehren die Lust zum Fressen; erfrischen und kühlen ihr Blut; stärken den Körper, und erhalten sich dadurch gesund. Hierbey muß auch den Schweinen ihre ordentliche Hutung angewiesen werden, damit sie nicht umher laufen, und auf Wiesen und Grasgärten gelangen können. Auf gute Wiesen dürfen Schweine überhaupt ganz und gar nicht getrieben werden, weil sie nicht allein durch ihr Wühlen dem Boden schaden, sondern dieselben selbst für andere Thiere unbrauchbar machen. So haben z. B. die Pferde gegen Schweinemist einen großen Abscheu.

An Orten, wo man viele Eichel- und Buch-Mast hat, da kann man sie leicht in die Höhe bringen, und die zur Mast bestimmten fett machen. Allein dergleichen Vortheile genießt man nur an wenigen Orten.

§. 13.

Man muß das Schweinvieh in den langen und warmen Sommertagen Früh austreiben, und sie des Abends spät nach Hause gehen lassen. Aber im Frühlinge und im Herbste, wenn Reife fallen, sollte man sie nicht zu früh aus- und zu spät eintreiben lassen, weil dergleichen Reife die Schweine

krank machen. Vorzüglich muß man sie bey großer Hitze möglichst an schattigen Orten hüten, und es ihnen nicht an Saufen fehlen lassen, denn den Durst können sie gar nicht ertragen. Trockene Hitze, vorzüglich wenn sie anhaltend und heftig ist, wird ihrer Gesundheit sehr nachtheilig; selbst die wilden Schweine kommen dabey um. Sie bekommen nämlich das Rankorn und die Bräune davon, und gehen schaaarenweise zu Grunde. Aber eben so sehr schadet den Schweinen anhaltende Nässe, vorzüglich kalte Nässe, wenn sie ausgetrieben oder zu Hause nicht trocken gehalten werden. Sie verfallen dadurch in den Grind; bekommen die Borstenfäule, die Schwind- und Wasser-Sucht, oder irgend eine andere Krankheit.

Nimmt hierauf im Herbste die Hütung für die Schweine ab, so muß man denselben jetzt um so mehr ein gutes Futter zu Hause, in den Ställen, vor dem Aus- und nach dem Eintreiben geben lassen. Hierzu kann man am besten die nun aus der Erde genommenen Kartoffeln, Möhren, Wasserrüben und dergleichen anwenden. Sie werden zu diesem Behufe in einem Troge gestampft, oder auf der Kartoffelmaschine würflich geschnitten. Alles Futter muß vor diesem Stampfen oder Schneiden gehörig von der Erde gereinigt, und nicht mit dem Koth vorgeschüttet werden; es sind zwar nur Schweine, für die es bestimmt ist, aber sie wollen doch auch reinliches Futter haben. Das Tränken muß hierbey aus reinem Wasser bestehen.

Zweyte Abtheilung.

Von der Winter-Fütterung.

§. 14.

Die Schweine werden im Winter zwar täglich nur dreymal gefüttert; allein dabey sind sie des Mittags mit laulichem Wasser, das mit Kleyen oder sonst einem Anmengsel angemischt ist, zu tränken. Hat man Brantweinspülicht, so läßt man nur denen, die heuer geschlachtet werden sollen, hiervon etwas zukommen. Denen aber, die erst aufs künftige Jahr zum Schlachten bestimmt sind, giebt man keins; lieber gebe man diesen ungesäuertes Schrot, nebst etwas Salz; dieses muß man allen Schweinen eben so, wie allem andern Viehe, wöchentlich ein, wo nicht zweymale reichen lassen. Man kann den Schweinen im Winter auch Spreu mit unter füttern, zu welcher alsdann nahrhafte Brühen mit angemengt werden, welche in Kleyen, Rüben, Kartoffeln u. s. w. bestehen mögen. Die Spreu muß vorher mit kochendem Wasser angebrühet, und dann, wenn sie nebst dem Anmengsel gehörig kalt geworden ist, den Schweinen gegeben werden, nur dürfen sie ihr Futter nicht zu warm bekommen, besonders Kartoffeln dürfen ihnen nicht unzerdrückt gegeben werden, und bevor sie nicht recht ausgekühlt sind, weil das Abkühlen mit Wasser nicht gleich hilft. Durch zu heißes Futter kann manches Schwein ruinirt werden, und besonders von heißen Kartoffeln schnell sterben. Bleiben ganze Erdäpfel unter dem Futter, die nicht zerdrückt sind, und deshalb spät erkalten, so können die Schweine leicht ersticken.

Bey allen Fütterungen überhaupt, muß eine gute Eintheilung gemacht werden, damit die Schweine, welche eigentlich nicht auf der Mast stehen, nicht mehr an Futter kosten, als sie werth sind. Denn zuviel auf einmal vorgelegt, leistet das bey weitem nicht, was halb so viel und auf mehrere Male gegeben, bewirken kann. Man muß sich vorzüglich hiebey auch nach der Menge der Futterröthe, und nach den Umständen richten, wenn und wie die Schweine ins Geld zu setzen sind,

ob mager oder fett. Kurz so wie man auf die Fütterung aller Viehartens sehen muß, so gilt dieß auch bey den Schweinen, denn *das Auge des Herrn macht alles Vieh fett*.

§. 15.

Im Winter sind die Schweine bey gelinder Witterung täglich in den Hof zu lassen, und daselbst zu füttern. Hat man mehr als eine Heerde, oder einen Stall voll, so ist es gut, wenn man immer nur einen Stall auf einmal herausläßt, und wenn diese gefressen haben, einen andern und so weiter, bis sie sämmtlich gefüttert worden sind. Diese Vorsicht ist darum nöthig, weil vieler Unfug entsieht, wenn alle Schweine auf einmal zum Futter gelassen werden. Die Größern würden sonst die Kleinern wegbeissen, und dann könnte auch bey so verschiedenen Ställen von Schweinen, leicht eins aus einem fremden Stalle mit in den andern kommen, welches alsdann von den andern Schweinen, weil es ein *Fremdling* ist, sehr gemüßhandelt werden, und Schaden leiden würde. Dieses wäre um so mehr zu befürchten, wenn man es nicht sogleich gewahr würde. Diejenige Stallung, die wir Tab. III. angeben, wird allem diesen Unheile vorbeugen.

§. 16.

Hat man unter einer Heerde matte und kränkliche Schweine, so muß man diese nicht unter den größern und gesunden lassen, sondern sie von ihnen absondern, und in einen besondern, reinen, trockenen, und luftigen Stall bringen, um sie daselbst allein und besser füttern zu können, damit sie sich desto eher wieder erholen. Liefse man sie unter den Größern und Stärkern, so würden sie von diesen beständig vom Futter verdrängt werden, und müßten so immer mehr abkommen, und endlich eingehen.

Man sey also auch hier in der täglichen Aufsicht sorgfältig. Dieß kann ein Landwirth selbst um so leichter beobachten, da in der Stallung Tab. III. *alle Schweine* leicht zu übersehen sind, ohne daß man sie erst heraus lassen darf. Denn bey dem Bringen ins Freye verkriechen sich oft die Schwachen, werden übersehen, oder bleiben gar im Stalle zurück, ohne daß man es bemerkt.

Es ist dieß ein besonderer Schweinstall, wovon wir in *Deutschland* nur einen gesehen haben, der durchaus unsers Beyfalls würdig war. Vielleicht wird er nicht einmal in *England* so gefunden. Er befindet sich zu *Ehrenberg* bey *Waldheim*. In der Zeichnung wird davon alles gesagt werden, was zu seiner nähern Erläuterung dient.

D r i t t e A b t h e i l u n g .

Von der Wartung der Schweine in Ställen, und von den Stallungen selbst.

§. 17.

Für Zuchtschweine ist es überhaupt gut, daß man ihnen *warne*, dabey aber doch mit *Luftzügen* versehene Ställe verschafft; so zuträglich es auch sonst den etwas fetten Schweinen ist, daß sie kalt liegen. Für jede Gattung Schweine ist es gut, wenn man sie von außen, ohne Eröffnung der Stallthüre, füttern kann. Man richtet daher ihre Futtertröge am besten so ein, daß sie halb in, halb *außer* dem Stalle aufruhn, und mit einer Fallthüre bedeckt werden; so, daß man bey Aufhebung dieser Fallthüre das Futter in die Tröge einschütten kann. Wenn mehrere

C

Schweine in dergleichen Ställen sind, es seyen nun Zucht- oder Mastschweine, so ist es zuträglich, daß in die Tröge *Unterschiede* gemacht werden, damit kein Schwein das andere wegtreiben kann; ausserdem werden allezeit die schwächsten zurückstehen müssen, und nicht mit jenen einerley Wachstum erlangen. Auch ist's nöthig, daß man die Ställe für die Schweine von unten etwas erhöhe, von der Erde ungefähr $\frac{3}{4}$ bis 1 Fuß, — entweder gut gepflastert oder geböhlet — oder auch unter den Bretern hohl bedecke, und überhaupt abhängig erbaue. Ist der Boden unten hohl, so wird er mit Löchern in den Bretern versehen, oder man belegt sonst auch den hohlen Boden mit runden Stangen, damit die Absicht erreicht werde, daß ihr Urin, den sie in Menge lassen, ablaufen könne. Es würde ihnen die Nässe zu *aller Zeit*, am meisten aber im Winter, schaden, weil das Wasser zu Eis fröre, und mehr Kälte verursachte. Noch ist die Erinnerung nicht unnöthig, daß man ihnen *fleißig streue*; oder ist der Boden abhängig genug, denselben etliche Male des Tags mit Wasser abspüle. Dieses Düngwasser muß in Cysternen und Gauchenlöcher, wie sie Tab. III. besonders gezeichnet sind, abgeleitet werden. Der alte *Varro*, welcher in vielen Dingen sehr zu schätzen, und als Beyspiel zu empfehlen ist, sagt *) über das Einstreuen folgendes: „So oft der Hirt den Stall mistet, soll er Sand oder etwas anders hineinstreuen, das die Feuchtigkeit an sich zieht. *Dies soll billig in allen Schweineställen geschehen.*“

Ja wohl billig; also höre man auch, und lasse seine Schweine nicht immer im Koth und Urine liegen, und klage dann über Sterben derselben!

Da oben dieser *Varro* die übrigen Eigenschaften eines *guten Schweinestalles*, den man oft als sehr gleichgültig behandelt, so gut beschreibt, als wir hier nur thun können, so mag dieser alte Ökonom für uns reden **). „Ein Schweinestall soll 3 Ellen hoch, und etwas über 3 Ellen (6 Fuß) weit seyn ***). Von der Erde muß er nicht zu sehr erhöht werden; damit die Zuchtsauen im Herauspringen nicht verwerfen. Die Höhe muß besagtes Maas haben, damit der Schweinehirt leicht sieht, ob das Mutterschwein keine Ferkel drückt, und damit er auch den Stall bequem ausmisten kann. An einem solchen Stalle muß eine Thüre mit einer *Unterschwelle* seyn, die 1 Fuß und 1 Hand breit ist; damit die Ferkel, wenn die Alte heraus geht, nicht auch heraus springen.“ Da nun *Varro* hierbey nichts von der Länge eines Stalles meldet, so fügen wir hinzu, daß diese nach der Menge der Schweine bestimmt werden müsse, die man zusammen einstellen will: doch ist's besser, man banet mehrere Ställe, um Schweine *jedes Alters* von einander absondern zu können. Aber *Varro* sprach auch nur von *Mutterschweinen*; und diese dürfen nicht groß seyn, welches aus dem erhellet, was er kurz vorher sagte: „Jedes *Mutterschwein* muß seine Ferkel in einem besondern Stalle säugen, daß sie sich nicht an fremde hängen: daher ist es schlimm, wenn sie im Jungen unter einander kommen.“ Dies merke man um so mehr, da die Unterwirthschafter sehr off-saumselig in dieser Absonderung sind.

Die im Januar gefallenen Ferkel taugen nur zur Küche, wenn man keine warmen Ställe, noch Milch zum Anflüttern der entwöhnten Ferkel hat. Ausserdem ist's Vorurtheil, daß Januarius-Ferkel untauglich seyen; dieses beweiset das Beyspiel der Bauern an den Orten, wo sie und ihre Kühe und Schweine während des Winters in einer Stube zusammen wohnen, und hier alle Ferkel

*) In Meyers Übersetzung Seite 161.

**) In gedachter Übersetzung S. 161.

***) Ein Fuß, sagt *Columella* 5. B. 1. Kap. 5. 4. ist bey den Römern 16 Zolle.



des Jänners anziehen. Daher ist's aber auch jetzt meistens unrathsam, wenn es zunächst dem Futter für die entwöhnten Ferkel, selbst an guten *Beyfutter* für die *Mütter* mangelt. Man höre unsern *Varro* darüber!). „Schweine die im Winter jung werden, wachsen der Kälte wegen schlecht, wozu auch dieses viel beyträgt, *dafs sie nicht genug Milch bey den Alten finden*, und daher ihre Ditten oder *Zitze* wund beißen.“ Also nur zu warmen Ställen gutes Futter geschafft, dann kann man in *allen Monaten* des Jahrs junge Ferkel ziehen.

Von der Verschiedenheit der Ställe werden die *Zeichnungen* das Weitere lehren, da wir sie mit ausführlichen Erläuterungen begleiten. Nur so viel bemerken wir hier, dafs es für *Zuchtsäue* und *Stammischweine* gut sey, wenn man ihre Thüren in zwey Theile theilt, so dafs der obere Theil $\frac{1}{2}$, der untere Theil, $\frac{3}{4}$ der ganzen Thüre enthalte: so kann die obere Thüre oft geöffnet und Luft verschafft werden, ohne dafs das Thier herauspringen kann.

§. 18.

Ein neuer Auctor, — der sich aber nicht genug zu erkennen gegeben hat, als dafs wir ihn hier nennen könnten, von dem wir aber doch manches nutzbare angenommen haben, — sagt von den Ställen und der Wartung in denselben: „Wenn Schweine im Winter nicht warm liegen, und viele Kälte ausstehen müssen, dann gedeihen sie nicht, und wenn sie auch noch so gutes Futter bekommen. Selbst *Mastschweine*, die doch im Grunde nicht zu warm stehen müssen, werden nicht so gut zunehmen, wenn dieselben bey grosser Kälte in *gar zu kalten Ställen* stehen. Wer gemauerte Schweinställe haben kann, und dieselben zugleich oben mit *guten Decken* versehen läfst, dessen Schweine werden im Winter gut und warm stehen; in den Ställen müssen aber auch Dinstzüge, (mit der Decke parallel durch die Mauer in Form eines *Ellenbogens*, der auswärts herabhängend ist, damit kein Wasser rückwärts in den Stall läuft) oder aber, wenigstens über den Thüren ein mässiges Loch angebracht seyn, damit die überflüssige Dunst, heraus, und reine Luft herein ziehen kann, weil sonst, wenn mehrere Schweine besammen stehen, und die Ställe an und für sich warm sind, viele Dünste entstehen, welche den Schweinen ungesund sind, und Gelegenheit zu Entstehung böser Augen, der Bräune, Borstenfäule und Lungensucht geben können. Auch zu Abführung dieser Dünste sind die hellen Ställe Tab. III. ganz zweckmässig; da man zuweilen ein Fenster öffnen kann. Wie man sich bey den *Mastschweinen* zu verhalten habe, wird weiter unten gesagt werden.

„*Hölzerne Schweinställe* sind auch *gut*, wenn sie ordentlich gemacht werden, und den kalten Winden nicht zu sehr ausgesetzt sind. Überdieses mufs man bey strenger Kälte die Schweinställe, wenigstens des Nachts an solchen Orten, wo die Luft durchdringen kann, besonders die Thüren mit Stroh gut versetzen, damit das Vieh nicht zu kalt steht. Nur die *Mastschweine* können der Kälte etwas mehr ausgesetzt werden, als die *Zuchtschweine*.“

„Zur guten Stallung, Fütterung und Wartung der Schweine gehört auch das tägliche Unterstreuen mehreres Strohes; dies darf besonders im Winter nicht unterlassen werden. Denn gute warme Ställe und gnugsame Streu sind die halbe Fütterung, vorzüglich bey jungen Schweinen. Wenn den Schweinen viel untergestreut wird, so ist es nicht nur diesen Thieren, wegen ihres

*) A. a. Ort, S. 160.

bessern Gedeihens gut, sondern der Eigenthümer bekommt alsdann auch mehreren Dünger.“ So weit dieser Schriftsteller.

§. 19.

In Ställen, wo es am Abfall nicht fehlt, bedarf es der Streu weniger, aber des täglichen Ausspühlens mit Wasser, deso mehr; um, wie §. 17. gesagt worden, den Dünger weg und nach Cysternen hinzuschleppen, wo er gut gegohren noch viel an Güte gewinnt.

§. 20.

Oben ist schon gesagt worden, daß man ein Mutterschwein, wenn es Ferkeln will, in einen Stall allein bringen müsse; denn sonst würde dasselbe, wenn es bey andern Schweinen mit Befindlich wäre, leicht ihre Jungen verletzen oder tödten können. Denn ein Mutterschwein ist oder wird sehr böse, wenn es bey seinen Jungen liegt, und ihm ein anderes Schwein zu nahe kommt; alsdann springt es auf, und will seine Jungen vertheidigen, und bey dieser Gelegenheit tritt es mit vieler Heftigkeit auf denselben herum, und kann daher sehr leicht einige ums Leben bringen. Wenn also jedes Mutterschwein mit seinen Ferkeln allein in einem Stalle seyn muß, und dieser wegen der Kälte nicht zu groß seyn darf; so merken wir hierhey nur an, daß ein dergleichen Stall wenigstens zwischen vier Fuß Weite, und sechs Fuß Höhe und Länge haben müsse.

*Vierte Abtheilung.***Vom Schneiden oder Kastriren der Schweine.**

§. 21.

Wir wollen nur das Nöthigste vom Schneiden oder Kastriren der Schweine anführen, weil von den verschiedenen Arten, die Thiere zu kastriren, bereits in den vorhergehenden Heften Erwähnung gethan worden ist, und sie ohnedem immer von geübten Leuten geschnitten werden. Viele Landwirthe lassen ihre Ferkel, beyderley Geschlechts, gleich nach dem Absetzen schneiden, und zwar darum, weil sie in der Meynung stehen, daß sie jung besser davon kommen, oder nicht so viele Schmerzen empfinden: allein sie irren sich hierinn, und thun sich selbst Schaden. Denn die Schweine, welche sehr jung geschnitten werden, erreichen nie die Größe und Stärke derer, welche man den Sommer hindurch laufen, und erst nach Michael, ungefähr gegen Martini, wenn die Tage nicht mehr so warm, und die Fliegen nicht mehr so arg sind, schneiden läßt.

§. 22.

Eben so ist es nicht so rathsam, wenn man die alten Stamm- und Mutterschweine in den warmen Tagen kastriren läßt, weil dadurch manches schöne Schwein verlohren gehet. Daher ist auch zur Kastriren dieser alten Schweine die beste Zeit gegen Martini. Wenn nun diese Arbeit bey 4 und mehrjährigen Schweinen unternommen wird, so müssen sie in einen guten warmen Stall gethan, und ihnen eine gute Streu gemacht werden. Auch den jungen Kastriren muß die ersten Tage über gut gestreuet werden, damit sie nicht naß liegen dürfen. Wenn sie nun, diese und jene, gutes Futter bekommen, dann werden beyde, besonders letztere, weit besser gedeihen, als wenn sie jung und in warmen Tagen kastriert worden.

Vierter Abschnitt.

Von Mästungs- und Schlachtungsangelegenheiten.

Erste Abtheilung.

Vom Mästen der Schweine.

§. 23.

Dieses Geschäft kann nicht in allen Wirthschaften auf einerley Art betrieben werden. Es ist in großen und kleinen Wirthschaften sehr verschieden. Wo Bierbrauerey und Ausschrotung des Bieres, ingleichen, wo viele Stärke gemacht, oder auch vieler Brannntwein gebrannt wird, oder viele Wurzelfrüchte, als: Rüben, Kartoffeln etc. erbaut werden, und genug Körner vorhanden sind, folglich das ganze Jahr hindurch immer gute und genugsame Fütterung ist; da braucht man sich in Ansehung der Mast an keine Zeit zu binden, sondern man kann zu allen Zeiten Vieh zur Mast aufstellen, weil man Futter genug dazu hat. Es wird zwar hier nur davon die Rede seyn, wie ein jeder Landwirth die Mastung am vortheilhaftesten einzurichten habe, wenn er sowohl für sich, als auch für andere, einige Stücke zum Verkaufe mästen will. Denn wer eine größere Mastung anlegen will, und Futter genug dazu hat, der wird alsdann seine Einrichtung in dem Stalle nach Tab. III und IV. zu machen haben, woselbst bey der Erklärung derselben noch einiges gesagt werden wird. Im Grunde ist die Mastung immer auf eine und eben dieselbe Art zu betreiben, sie mag nun im Kleinen oder Großen geschehen. Doch kommt man im Großen mit Brannntweinspülung zu Hülfe.

§. 24.

Wo man in einer Wirthschaft jährlich nur einige Stücke Vieh, von jeder Art, zu seinem eignen Gebrauche mästen will, da ist es nothwendig, das man hierzu eine gewisse Zeit erwähle, welche am bequemsten und nützlichsten ist; diese tritt aber nur dann ein, wenn das zum Mästen nöthige Futter eingearndet ist. So bald diejenigen Schweine, die zum Mästen aufgestellt werden sollen, auf dem Felde keine Körner, und in dem Walde keine Eichen und Bucheln (Buchekern) mehr finden; dann werden sie in die Mastställe gethan.

Das Mästen wird auf verschiedene Art betrieben, und es kommt hierbey zugleich darauf an, ob man bloß Küchenschweine, das heißt, nicht allzu fette Schweine, verlangt, oder ob man Speckschweine mästen will. Die wohlfeilste Mast ist zwar die mit Eichen und Bucheln; allein hierzu hat man an den wenigsten Orten Gelegenheit, mithin muß man sich nach den Umständen

D

einrichten und sein Vieh auf andere Art fett zu machen suchen. Zu den Speckschweinen muß man die stärksten Stücke zusammen bringen. Denn man kann zwey - drey - und vierjährige Schweine, wenn sie verschnitten sind, zur Mast aufstellen; daher ist es aber auch nöthig, gleichjährige, wenigstens gleichgroße, zu sortiren, und jeder Sorte ihren eigenen Stall anzuweisen. Einem ungeschnittenen *Mutterschweine*, oder einem ungeschnittenen *Eber*, Braantweinspülig zu reichen, würde ganz umsonst seyn; sie würden nie fett werden, und alles daran gewendete Futter wäre verschwendet. Denn diese Thiere würden dennoch aus *Geltheit* mager bleiben, oder gar in *Raserey* übergehen; wenigstens werden die *Muttersäue*, auch bey der besten Mastung, nur bis zur Hälfte des Trächtigseyns, zunehmen; worüber 6. § und 30 Erinnerung gemacht worden.

§. 25.

Vorzüglich sehe man bey allen denen Schweinen, welche zum Mästen aufgestellt werden, darauf, daß man nur nach und nach, ungefähr von acht zu acht Tagen anfangs, ihnen das Futter zu verbessern. Im Anfange kann man, je nachdem man Futterarten und Futtermaterialien hat, den Mastschweinen verschiedene *Gartengewächse*, ingleichen *Wurzelgewächse* aller Art, als: *Unterkohlrüben*, *Feldrüben* (weiße oder *Wasser-Rüben*) *Kartoffeln*, *Möhren* und dergl. geben. Will man seine Schweine aber geschwind fett machen, so darf man denselben nur viele gelbe und weiße Rüben allein reichen lassen; aber das Fleisch wird hiervon nicht so gut und fest, als das von andern Zuthaten, besonders wenn ihnen noch zuletzt Schrot gegeben wird. Daher muß man es nicht bloß dabey bewenden lassen, sondern auch vom letztern mit unter füttern. Den Schweinen, welche nicht zu Speckschweinen bestimmt sind, kann man allerdings anfänglich mehr gestampfte, weiße Rüben und Möhren geben; am Ende aber müssen sie dennoch gekochte Kartoffeln und dann Schrot oder gekochte Körner vom *Hinter-Getraide* mit unter erhalten. Daß man allen Schweinen, jedesmal, wenn sie frisches Futter bekommen sollen, zuvor ihre Tröge recht gut von dem darinnen etwa befindlichen alten Futter reinigen und dieselben mit Strohwischen auswischen; oder wenn die Tröge am niedrigsten Orte ein Loch mit einem Zapfen haben, sie mit Wasser ausspülen müsse, verdient kaum erinnert zu werden. Aber man unterläßt es sehr oft, weil man wähnt, Schweine könnten *säusich* gefüttert werden. Allein wenn man diese Thiere nicht ihrem Namen nach *schweinisch*, sondern in allen Stücken *reinlich* behandelt, so wird man auch weit mehr Nutzen von ihnen ziehen können. Reinlichkeit und Ordnung bewährt sich hier, wie bey allen Viecharten, durch die guten Folgen.

§. 26.

Sind die Schweine eine Zeitlang in guter Ordnung und zur gehörigen Tagesfrist mit vorgedachtem Anfangsfutter versehen worden, so ist es ganz natürlich, daß sie anfangs zunehmen, und dann verbessert man ihnen ihr Futter. Anstatt, daß sie anfänglich Möhren, Rüben, Kartoffeln, auch wohl mit unter Krautstrünke, bekommen, mengt man ihnen nunmehr etwas Schrot, entweder vom *Hinter-Getraide*, oder auch von getrockneten Kartoffeln *) mit an. Man fährt hiermit, nach Befinden, drey, vier Wochen etc. fort, bis sie einem jeden fett genug sind.

*) Dies ist ausführlicher in meinem *Prodromus der Encyclopädie*, neuer und alter Auflage, gelehrt worden. *Riem.*

Daß *getrocknete Kartoffeln* gut aufbewahrt werden können, und geschrotet, das sicherste Futter für Schweine und Kühe sind, bedarf wohl keiner weitem Erinnerung. *Buchweizen* ist die einzige Frucht, womit man Schweine nicht füttern sollte.

§. 27.

Wie lange man ein Schwein füttern müsse, bis daß es fett genug sey, läßt sich nicht so genau bestimmen. Es hängt dabey sehr viel von den Schweinen, vom Futter und von der Wartung ab. Je kräftiger das Futter und je besser die Wartung ist, desto eher werden die Schweine fett.

Zum Futter für *Speckschweine* kann man *halb Gerste* und *halb Wicken*, *Erbsen* oder *türkischen Weizen*, in Wasser 12 Stunden eingeweicht, oder auch geschrotet unter Wurzel-Gewächse gemengt, gebrauchen. Diese Einquellung wird man gewiß am zweckmäßigsten finden.

Im Reiche quellt man den *türkischen Weizen*, (daselbst *Welshkorn* genannt,) nicht einmal ein, sondern man schüttet jede Portion trocken in den Trog und gießt reines Wasser darauf; — das sie stets hinreichend bekommen müssen; — dieß fressen die Mastschweine immer mit Appetit und werden eher fett, auch fetter, wie vom eingequellten.

Auf ein solches Schwein gehören ungefähr zwey bis drey, auch wohl vier Dresdner Scheffel vom genannten Getraide, je nachdem ein Stück größer oder kleiner ist, je nachdem man es mehr oder minder fett haben will. Wenn man eine Zeitlang Brantweinspülig oder Brau-Träbern füttert, so bedarf man natürlich nicht so viel. Bey Mastschweinen muß man ebenfalls die Vorsicht gebrauchen, daß man ihnen ihr Futter in *mehrerer Portionen* vorlege, und ihnen solche, so wie sie fetter werden, immer kleiner reichen lasse. Denn je fetter ein Schwein wird, desto weniger frißt es. Hierauf hat man zu sehen, damit das Gesind nicht auf einmal zu viel hinschütte, wodurch eine Menge Futter umkömmt und dem Viehe der Appetit verborben wird.

Man kann diese Regel hey Behandlung des Viehes, besonders bey dem, das auf der Mast stehet, nicht genug einschränken.

§. 28.

Die Gesundheit der Schweine, die man auf die Mast stellt, sichert man sehr, wenn man in der ersten Zeit von 9 Wochen, wöchentlich einmal einem jeden Stücke ein halbes Loth Spiessglas, (*Antimonium crudum*), früh nüchtern, in etwas Mehlsaufen, oder noch besser, in Schlickermilch (Sauermilch) reichen läßt. Wenn sie es nicht saufen wollen, so muß man es ihnen eingießen. Es ist auch schon hinreichend, wenn man es nur alle zwey oder drey Wochen ein Mal wiederholt. Dieses Mittel ist ihnen sehr zur Mast dienlich und bewahrt die Schweine eben so gut vor Finnen, wie es die Mastochsen gegen *Perlen* verwahrt, die von einigen *uneigentlich Franzosen* genannt werden *). Bey denen, die schon damit behaftet sind, vertreibt es das Übel und verwahrt

*) Man findet hierüber ausführliche Auskunft in des Herrn Kriegs-Commissarius *Riebens* Schriftchen: *über die sogenannte Franzosenkrankheit des Viehes; oder in meiner ökonomischen Quartalschrift. Riem.*

diejenigen davor, welche bis jetzt davon befreit sind. Überdies macht das Spießglas offenen Leib und erweckt die Fresslust; daher müsten sie sich geschwinder, und nach unserer Erfahrung wird ihr Fleisch schmackhafter, auch ihr Fett besser. Gleiche Wirkung leistet Holzasche.

§. 29.

Die Mastschweine müssen ferner eben sowohl wie die, welche nicht auf der Mast stehen, reinlich gehalten und öfters in die Schwemme getrieben werden; sollte man hierzu keine Gelegenheit haben, so müssen sie wenigstens bisweilen in den Hof gelassen und daselbst mit Wasser übergossen, oder gewaschen werden.

Bey Schweinmastungen trifft es noch oft zu, daß ein oder das andere Schwein aufstös-
sig wird und nicht fressen will. Hier darf man keine Zeit versäumen, die Ursache ausfindig zu machen, und dieselbe, wo möglich zu heben. Bisweilen rührt es von der Verunreinigung des Futters her, oder das Schwein hat sich überfressen. Dieß letztere kommt daher, wenn diesen Thieren auf ein Mal zu viel Futter vorgeschüttet wird. Einem solchen Schweine muß man innerhalb 24 Stunden nichts zu fressen geben, und es wird gewiß Besserung erfolgen, wenn das Überfressen die Ursache des Übelbefindens ist. Sollte es aber bey dem allen dennoch sehr krank thun, so muß ein halbes Quentchen weißes Nieswurzelpulver, mit Mehl und Wasser zu einem Teige gemacht, eingegeben werden. Wenn sich aber auch nun noch keine Lust zum Fressen einstellt, so muß untersucht werden, ob etwa eine andere Krankheit, als: der Rank, oder die Bräune vorhanden sey. Bewahrungsmittel sind Salpeter mit Sauermilch.

§. 30.

Vorstehende Methode, Schweine zu mästen, ist nicht in allen kleinen Wirthschaften, wo es an Getraidevorräthen mangelt, welche man hierzu verwenden könnte, anzurathen; in solchen Haushaltungen muß man sich einer leichtern und den Umständen eines jedem Hauswirths angemessnern Mastungsart bedienen. Diese besteht darin, daß man die Schweine, welche man fett machen will, anfanglich mit verschiedenen grünen Sachen und Kartoffeln, eine Zeitlang einzig und allein füttert, alsdann aber mit etwas Spülig, Rüben und Kartoffeln gemischt, die Mastung fortsetzt, und so seinen Zweck zu erreichen sucht. Diese Mastung ist zwar gut, sie erfordert aber mehr Zeit; auch wird das Fleisch und das Fett nicht so fest, als von der Getraide-Mast; kann man aber zu den Kartoffeln noch etwas Schrot und Kleyen anmengen, so wird dieses zu einer bessern und geschwindern Mastung verhelfen. Trächtige Mutterschweine können in kleinen Wirthschaften ohnedem nicht länger, als bis zur Hälfte des Trächtigseyns gemästet werden: weil von da an die Jungen alles Schmalz verzehren; wie oben § 8 und 24 erinnert worden ist, und hier auch für kleine Mastungen wiederholt empfohlen wird.

Vom Schlachten und Dörren des Schweinefleisches.

§. 31.

Das Schlachten verrichten die Hauswirthe selten in Person. Gewöhnlich braucht man dazu den Fleischer, der im Reiche Metzger genannt wird. Über das Schlachten selbst wollen wir nur die einzige Bemerkung beyfügen: Der Hauswirth muß es schlechterdings nicht erlauben, daß die Fleischer die Schweine erst mit der Axt vor den Kopf schlagen, damit sie mit dem Niederwerfen und Halten weniger Mühe haben; sondern er muß darauf dringen, daß sie dieselben regelmäßig schlachten, d. h. sie niederwerfen und stechen. Denn bey diesem regelmäßigeren Verfahren bluten die Schweine besser aus und das Gehirn bleibt appetitlicher zum Essen.

§. 32.

Würste zu machen und das Fleisch zu zerlegen, hängt vom Localverfahren ab, daher auch davon nichts weiter, als, daß die Seitenstücke und Schinken nebst den übrigen knöchigen Theilen recht dicht in ein Faß eingelegt und mit genugsamen Salze bestreut werden müssen. Auf 1 Ctr. Fleisch rechnet man 6 bis 8 Pfund Salz und 2 Loth Salpeter. Die Schinken müssen, vorzüglich an den Fleischen, in der Höhlung, gut mit Salz und etwas mehr Salpeter, so wie an andern Theilen ausgerieben und gleichsam angefüllt werden, indem man mit einem passenden Holze das Salz und den Salpeter tief hineinstößt.

§. 33.

Den Speck, wenn er aus kleinen Stücken besteht, salt man Lagenweise ein; hat man aber ganze Speckseiten, so legt man die hautige Seite auf ein mit Salz bestreutes Bret und dann streut man auf die obere Seite soviel Salz, daß alles damit bedeckt wird. Auf diesen gesalznen Speck legt man ein anderes Bret und beschwert es mit Steinen, so daß der Speck gleichsam gepreßt wird. Nach 2 bis 3 Wochen hängt man ihn auf.

§. 34.

Nun wieder zum Fleische in der Pökellauge. Da man solches mit Schrauben einpresst, so kann man es im Pökel so weit bringen, daß die Lauge darüber weggeht: dann hat man bis zum Aufhängen dabey nichts zu thun. Wenn man es aber bloß mit Steinen beschwert, so muß man die Lauge mittelst eines angebrachten Zapfens täglich ein- bis zweymal abzapfen und etliche Male über das Fleisch hergießen, damit es überall durchpökele. Nach 14 Tagen in warmer Zeit und in 20 Tagen bey kalter Witterung wird es gerade recht werden. Dann hängt man es 4 bis 6 Wochen in Rauchkammern und nachher in luftige Gewölbe auf. Wer es aber nach Art der bessern Wirthinnen des Reichs ungeräuchert trocknen will, der hängt es in eine eingeheizte Stube 3 bis 4 Schritte vom Ofen, oben an die Decke auf Stangen, und läßt es nur 5 bis 6 Tage hangen, hierauf aber in ein luftiges Gewölbe bringen *).

*) Wer mehr von der Güte und Kürze dieses Abtrocknens gegen das lange *Abdörren* in Schornsteinen lesen will, det kann es in meiner *praktisch-ökonomischen Encyclopädie* §. 3. finden. Daß ich diese Verfahrungsart seit 1765 bis jetzt zu Ende des Jahres 1800 bewährt gefunden habe, das bezeuge ich hier aufs feyerlichste. Ein Gleiches gilt von den Würsten.

§. 35.

Auch die Würste kann man außer dem Schornsteine dörren, wenn man sie eben so in der Stube anhängt. Die Bratwürste 2 bis 3 Tage, die Blut- und Leberwürste aber 4 bis 6 Tage, je nachdem sie in dicke oder dünne Gedärme gefüllt worden sind.

§. 36.

Dafs dieß Auflängen in einer warmen Stube an einer Stelle geschehen müsse, worunter man wenig oder gar nicht geht, bedarf hier eben so wenig einer Erinnerung, als bey den Gänsen, deren Fett vorzüglich gern trieft. Dasselbe ist in der Rauchkammer zu beobachten.

Nacherrinerung.

Im Werke selbst ist gesagt worden, daß der Nutzen einer Zuchtsäue oder Schweinsmutter gemeiniglich so hoch angeschlagen werde, wie der einer Kuh; hier ertheilt man daher noch die Lehre, daß auf jedes Zehend von Kühen ein solches Schwein gehalten werden könne. In dem *ökonomischen Hefen* J. 1800. September. S. 228 führt Hr. S. im Churkreise *) unter andern an: Es werfe eine gute Zuchtsäue im Jahre bald nach *Weihnachten* und dann wieder gegen die *Ärnde* 8 bis 12 Ferkel, also im Mittel 16 bis 20 Junge. Der Bauer, der sie nicht alle behalten könne, verkaufe deren viele nach 6 Wochen, sonst zu 12 bis 16 Gr., jetzt zu 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr. und so auch um Johanni, bald nach einem Jahre aber für 4 $\frac{1}{2}$ bis 5 $\frac{1}{2}$ Rthlr., so trüge also eine solche Zuchtsäue 20 bis 25 Rthlr. ein. Diefß halten wir für zu hoch angeschlagen und bleiben bey dem oben angegebenen Nutzen, wo wir ein gutes Zuchtschwein einer Kuh gleich schätzten.

Weiter heißt es dort: Nur die Pocken raubten oft junge Ferkel nach $\frac{1}{4}$ Jahres Alter: selten stürbe aber eins, wenn man die Brühe von abgekochten (vermuthlich zerquetschten) Leinsamen während der Pocken unter das Futter gäbe; selbst bey *Austrieb* alle 14 Tage etwas abgekochten Wermuth, im Sommer frisch und klein zerschnitten, im Winter getrocknet und zuweilen auf 1 Stück 2 Loth *Glaubersalz*, unter den Trank zu reichen, sey, als Präservativ, gegen mancherley Krankheiten, selbst gegen die *Bräune* gut. Aus dieser Schweinezucht des Churkreises verdient für uns nichts weiter eine Auszeichnung, als diefß, daß nach S. 232. durch das *Streuharfen* den Insekten, welche den Schweinen zur Nahrung dienen, und welche die Raupen, die den Wäldern so schädlich sind, vertilgen, ihre Decke geraubt werde, so daß sie nicht zur Vollkommenheit kämen.

Am Schluß des 5ten §. haben wir gesagt, daß Muttersäue den Eber selbst bey *Trächtigkeit* zuließen. Diefß muß dahin berichtigt werden, daß es meistens alsdann geschehe, wenn eine solche Muttersäue nicht trächtig verblieben ist, und dann ist eben diese Wiederholung (wie der Herausgeber aus häufigen *Selbstbeobachtungen* weiß), das Zeichen davon. Man muß daher auch nicht die erste, sondern die letzte Zeit aufschreiben, so daß nun das Ferkeln nur auf 14 Wochen gerechnet werden darf. Daher kommt auch der Unterschied von 16 bis 18 Wochen des

*) Von der zahlreichen Schweinezucht im angrenzenden Amte *Gommern*, sagen wir hier nichts, da dort die Schweine auf Rechnung und zum Ruin der schönen Eichen-Wäldungen gehalten werden, wie ich mich selbst einmal bey einer commissarischen Untersuchung überzeugt habe. *Riem.*

Trächtigseyns. Die Schweinhirten im Reiche wissen dieß sehr wohl, daher zeigen sie das zweyte Befruchten auch gehörig an, und erinnern dabey, daß man dieß letztere anmerken müsse, oder nach dem ersten nur in 13 Wochen Ferhel zu erwarten habe.

Hiermit sey also dieses Heft mit der Nachricht geschlossen, daß die Vorschriften über die Schweinezucht nur *Landschweine* und *große Arten* von *ausländischen* Schweinen angehen. Von den sogenannten *indianischen* Schweinen wollten wir deswegen nicht handeln, weil sie nur zur Liebhaberey gehören.



Erklärung der Kupfertafeln I-IV.

Allgemeine Beschreibung der Schweineställe.

Erstens. Ein Schweinestall, wenn er nicht ausschliessend für Mastschweine bestimmt ist, muß warm seyn, weil Zuchtsäue nicht so viel Kälte vertragen können als Mastschweine. Zu diesem Ende darf ein Schweinestall nicht so hoch angelegt werden; jedoch erfordert es die Bequemlichkeit, daß er eine Höhe von 5 bis 6 Fufs erhalte, damit die darinnen vorzunehmenden Arbeiten leichter und besser verrichtet werden können.

Zweitens. So viele Sorten Schweine man hat, eben so viele Abtheilungen müssen die Schweine haben, damit jede Gattung für sich alleine gestellt werden könne. Man bringt die Zuchtsäue in besondere Abtheilungen; die Mastschweine in andere; den Eber oder den Hacksch in eine für sich bestehende; und die Absetzferkel wieder in eine andere Abtheilung.

Drittens. Die GröÙe dieser Ställe oder Abtheilungen, richtet sich natürlich theils nach jeder Sorte, theils nach der Anzahl der Schweine, welche darinnen stehen sollen. Der Stall für ein Mastschwein soll 6 bis 7 Fufs lang und 3 Fufs breit seyn. Diejenigen Ställe aber, welche für die Zuchtsäue bestimmt sind, erfordern etwas mehr Raum, damit die Alten mit ihren Jungen genügsamen Platz darinnen haben, und die Jungen nicht so leicht von ihren Mattern todgedrückt werden. — Die übrigen Schweine bingegen haben hinlänglichen Raum, wenn man für jedes Stück, nach Maafsgabe ihrer GröÙe, ungefähr 5 bis 6 Fufs annimmt.

Viertens. Müssen die Ställe mit guten starken Mauern versehen werden, damit sie im Winter nicht zu kalt sind. Dieß ist der Fall, wenn die Wände zu dünn gemacht sind. Ferner müssen sie so angelegt werden, daß man zu jeder Abtheilung gut kommen, und den Schweinen ihr Futter von außen hinein geben könne, ohne den Stall öffnen zu dürfen. Um diesen Zweck zu erreichen, darf es mithin nicht an den nöthigen Gängen mangeln. So wie es besonders bey dem Rindvieh gut ist, daß man es bequem übersehen kann, eben so angenehm und nützlich ist dieses auch bey Schweinen. Man richte daher seine Ställe so ein, wie sie Tab. III. und IV. vorgezeichnet worden sind. Wo man starke Schweinezucht hält, da ist es nöthig, daß zur Zubereitung des Futters eine besondere Futterkammer und Futtergrube angelegt werde; wie dieß ebenfalls Tab. III. und IV. vorkommen wird.

Besondere Beschreibung eines mittelmäßigen Schweinestalles.

Tab. I.

Fig. 1. A. Grundriß eines Schweinestalles.

- a. Sauställe.
- b. der Ferkelstall.
- c. der Hackschall.
- d. der Mastviehstall.
- e. der Krankenstall.
- f. die Küche. — Hier kann man das nöthige Futter für die Schweine kochen,
- g. der Herd.
- h. der Wasserkessel.
- i. die Treppe.

Diese führt in den unter der Küche befindlichen Keller, welcher zur Aufbewahrung der Kartoffeln etc. bestimmt ist.

- k. ein Gang um die Schweineställe.
- l. Gauchentrinnen.
- m. Thüren in die Schweineställe.

Alle Thüren werden in zwey Theilen gefertigt, so daß der untere Theil zum Eingange $\frac{2}{3}$ enthalte, und der obere, welcher im Sommer immer offen gehalten wird, $\frac{1}{3}$ ausmache. Die Schweine haben bey dieser Einrichtung immer helles Licht und frische Luft, ohne doch herausspringen zu können. Wenn aber im Winter die ganze Thüre verschlossen wird, dann öffnet man bisweilen die Öffnungen ganz, welche an der obern Decke quer durch die Mauer geführt worden sind, und nur 6 bis 10 Zoll in der Höhe und Breite halten. Bey großer und strenger Kälte öffnet man nur so viel, daß die Dünste ausziehen können. Die Riegel vor den Trögen und Thüren bekommen Widerhalter, damit nicht etwa ein Riegel durch das Poltern der Schweine aufgehen könne und diese ohne Erlaubniß herauslaufen.

- n. Luftlöcher.
- o. Tröge.

Daß man im Stalle vor die Tröge ein Bret mit Bändern als Falthüre anbringe und in diese Thüre so viele Löcher ausschneiden lasse, als man Schweine im Stalle habe, oder lieber noch eins mehr, ist wohl auch ohne Zeichnung klar. Sind die Schweine neidisch und suchen sie sich wechselseitig abzustößen, so findet das Vertriebene immer noch ein Loch. Die Löcher macht man nur so groß, daß ein Schwein mit dem Kopfe gut aus- und einschlupfen könne.

- p. die Hauptthüre.
- q. die Thüre in die Küche.
- r. Fenster.

Fig. 2. B. Aufriß eines Schweinestalles. An diesem sind in der Mitte der Haupteingang, und auf beyden Seiten 4 Fenster, so wie auf dem Dache 5 zu sehen.

Fig. 3. C. Durchschnitt desselben. In der Mitte sieht man die zwey Tröge, wie sie von außen zu bemerken sind.

Auf beyden Nebenseiten findet man vier Thüren angegeben. Die drey, welche man nach der rechten Seite zu, angebracht hat, sind Stallthüren. Hier findet man an einer die $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$ bemerkbar.

Unten sieht man die Gauchenrinnen und oberhalb 6 Luftzüge, wie sie an der Decke ausgeführt werden. Endlich erhebt sich noch über das Dach die Feueresse.

Besondere Beschreibung einiger kleinen Schweineställe.

Tab. II.

Enthält drey Ställe. Man kann dieselben entweder einzeln, oder zwey bis drey zusammen erbauen lassen, je nachdem man viele oder wenige Schweine hält.

Fig. 1. A. Grundriß der Ställe.

- a. der Schweinehof.
- b. Sauställe.
- c. der Ferkelstall.
- d. der Mastviehstall.
- e. zwey abgesonderte Hackschälle.
- f. der Krankenstall.
- g. Gauchengruben.

Um diese herum kann man den Mist legen, oder wenn man diesen auf einer Seite des Vorhofs anbringt, so kann man auch Gänse - Hühner - und Entenställe anbringen.

- h. Tröge.

Hierbey ist eben das zu erinnern, was Tab. I. von Fallthüren und Abtheilungen zu den Fresslöchern bemerkt ward.

- i. Gauchenrinnen.
- k. Thüren in die Ställe.

Diese werden ebenfalls, wie Tab. I. gesagt worden ist, in zwey Theile getheilt; welches

Fig. 2. B. deutlicher vorstellt.

- l. Luftlöcher.
- m. die Thüre aus der Gesindewohnung oder aus dem großen Viehhofe in den Schweinehof.
- n. die Hauptthüre von dem Gemeinhof in den Schweinehof.
- o. der Wassertrög, nebst der vorstehenden Plunse oder dem Röhrbrunnen.

Fig. 2. B. Aufsicht der Ställe. Zwey dieser Ställe sieht man im Mittel von Vornen und zwey von der Seite. Zugleich bemerkt man die Thüren der zwey Ställe im Mittel; wovon die eine ganz offen gezeichnet ist, die zweyte aber unten $\frac{2}{3}$ verschlossen vorgestellt wird, wovon nur das obere $\frac{1}{3}$ offen erscheint. Dieses kann man hier zu Tab. I. die Theilung der Thüren betreffend, anmerken. Neben den Thüren sind zwey Zuglöcher angebracht, die mit der Decke gleich auslaufen. Bey den beyden Ställen an der Seite zeigen sich die halbherausragenden Tröge, die mit breternen Läden bedeckt sind, welche an der Wand mit drey Bändern befestigt werden. An den Ställen in der Mitte sind die Tröge von der Seite zu sehen, und in dem Dache sind auch Luftlöcher angebracht, die hier an beyden Seitenställen gezeichnet sind.

Fig. 3. C. *Durchschnitt eines Schweinestalles.* Man erblickt das in der Hälfte durchschnittenen Dach mit den Deckenbalken und den durchschnittenen Sparren; ferner sieht man auf der linken Seite das *Luftloch* und die *Tröge*, beyde im Durchschnitte; auch die unter dem Fußboden befindlichen *Gauchrinnen* zeigen sich, nebst dem Zwischenboden über den Schweineställen und dem Oberboden.

Anmerk. Die Ställe sind hier als massiv von Steinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt, angenommen worden. Diese Bauart ist jeder andern vorzuziehen. Denn diese Ställe sind bey Feuersgefahr sicherer, und gewähren im Winter mehrere Wärme.

Besondere Beschreibung eines großen Schweinestalles.

T a b. III.

Fig. 1. A. *Grundriß des Stalles.* Das Gebäude macht ein längliches Viereck, welches in der Mitte einen Hof hat und von außen durch eine Mauer eingefast ist, welche auch einen äußern Hof bildet.

a. der inwendige Hof.

In diesen werden die Schweine aus denjenigen Ställen gelassen, welche diesen Hof umfassen. Will man diesen Hof in zwey Theile haben, dann richtet man auf beyden Seiten, wo die *punktirten Linien* sind, Wände mit Thüren auf.

b. der äußere Hof.

In diesen werden diejenigen Schweine gelassen, deren Ställe nach außen gerichtet sind.

c. Schweineställe nach dem inwendigen Hofe zu.

Diese werden meistens für Mastschweine bestimmt.

d. Schweineställe nach dem äußern Hofe zu.

Von diesen werden die größern zur Mastung und die kleinern zu Zuchtställen; zu Mutter- und Hackschställen benutzt.

e. ein Gang, der zwischen beyden Schweineställen ringsherum führt, um die Schweine gehörig und bequem übersehen zu können.

f. ein Gang, welcher quer durch das Stallgebäude und den innern Hof gehet.

g. eine Kammer.

In dieser sind zwey ausgemauerte Gruben zum Futtermengen von Trebern, Gespülig u. s. m. befindlich. Diese müssen gut ausgemauert und dahinter mit Lehm ausgestampft seyn, damit sie Wasser halten.

h. eine Falltreppe zum Boden.

i. Tröge, worin das Futter von außen im Gange oder auch von oben hinüber, durch einen vorrätigen, abwechselnd aufzusetzenden *Trichter* eingegossen wird.

k. Thüren in die Schweineställe, um die Schweine aus - und einzulassen.

Über diesen Thüren sind Fenster, theils um dem Lichte, theils um der frischen Luft im Sommer, Eingang durch dieselben zu verschaffen.

l. Luftlöcher, um die schädlichen Dünste abzuführen und beym Umhergehen im Stalle nicht Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu seyn *).

m. große Thüren in der Einfassungsmauer.

n. punktirte Linien, wo die Ställe groß oder klein zu machen sind, indem man daselbst Breter als Fächer in Nuten anbringt, damit man sie hinauf - und herablassen kann **).

Tab. IV.

A u f r i s s u n d D u r c h s c h n i t t .

Die Böden oberhalb den Ställen sind hier zwar zu *Frucht*- und *Malzböden* vorgezeichnet, theils um das Korn, welches zum Brennen gemälzt werden soll, lufttrocken zu machen, theils, um es aufzubewahren; aber man kann den Boden nach Gutbefinden, auch zu einem *Heu*- und *Strohbehälter* einrichten lassen.

Der Augenschein lehrt, daß dieses Gebäude mit sämmtlichen Ställen für große Wirthschaften, bey den sich *Brau*- und *Brennereyen* befinden, aufzuführen sey: aber *daß* und wie man diese Ställe auch kleiner machen könne, soll hier noch angezeigt werden.

Dieß Verkleinern geschieht, wenn man nur eine Hälfte des Gebäudes von *b* nach *f. a.* und *f. b.* durchschneidet und aufrichtet; dann aber frey oder an eine Wand, je wie man am bequemsten damit zur *Brennerey* und *Brauerey*, oder an die Futtervorräthe gelangen kann, anbauet.

Daß *Mistgruben* und *Gäuchenbehälter* in diesem Hofe angelegt werden, bedarf keiner neuen Zeichnung. Man bringt sie auf allen Seiten an; je größer die Anzahl der letztern, desto besser.

Eben so ist es ohne unser Erinnern klar, daß die Ställe inwendig mit gehörigem *Abfalle* ausgemauert oder gehohlet werden müssen, damit die *Gäuche* gehörig abziehen könne.

*) Mit Hilfe dieser *Fenster* und der vier in den Ecken bey *ll* angebrachten Dunstzüge kann man auch in diesen, sonst säuischen Ställen, ohne eben vom übeln Gerüche heimgesucht zu werden, umher gehen. *Riem.*

**) In dem Falle, daß man diese Ställe durch Herablassung dieser *Fachbreter* verkleinert, muß man auch die Tröge (*t*) an jedem Fache durch einige ebenfalls in *Nuten* laufende, eingesetzte Breter, welche genau einpassen, verkleinern, und beym Vergrößern der Ställe durch Herausziehung der Fächer, solche wieder herausnehmen. *Riem.*

Erklärung der Buchstaben.

Tab. IV. Fig. 1. A. und Fig. 2. B.

- aa.* die Einfassungsmauer.
bb. Thüren in der Einfassungsmauer.
cc. Schweineställe.
d. der Gang in und zwischen den Schweineställen.
ee. Tröge.
ff. Innere Thüren in die Schweineställe.
gg. Fenster über den Thüren, die ganz oder getheilt eingesetzt oben zum Eröffnen zuge-
 richtet werden können.
hh. Thüren in den Gäng, quer durch das Gebäude.
ii. Dachfenster mit Laden, die auf allen vier Seiten fortgeführt werden.
k. das Gauploch, wodurch man Heu oder Früchte hinaufziehen kann.

Tab. 1.

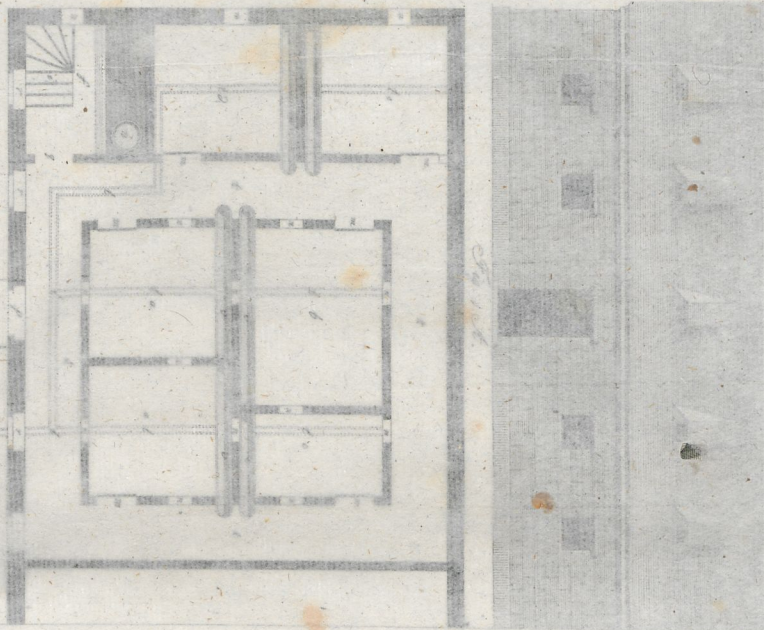
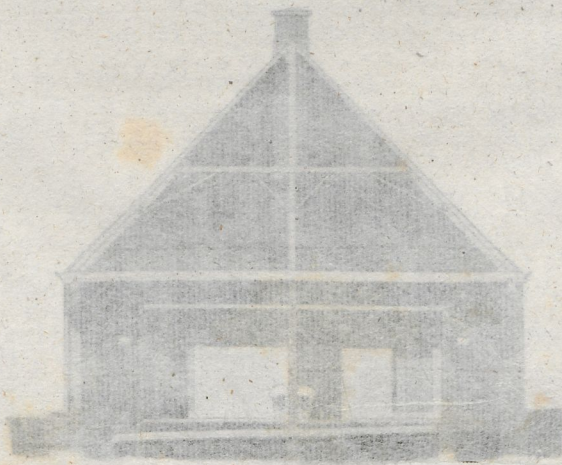


Fig. 6.



Henne del.

Hillmann sc.



Erklärung der Buchstaben.

Tab. IV. Fig. 1. A. und Fig. 2. B.

aa. die Einfassungsmauer.

bb. Thüren in der Einfassungsmauer.

cc. Schweineställe.

d. der Gang in und zwischen den Schweineställen.

ee. Trüge.

ff. innere Thüren in die Schweineställe.

gg. Fenster über den Thüren, die ganz oder getheilt eingesetzt oder zum Eröffnen abge-
richtet werden können.

hh. Thüren in den Gang, hinter durch das Gebäude.

ii. Dachbretter mit Latten, die auf einem vier Seiten fortgeführt werden.

kk. das Gangloch, wodurch man Heu oder Früchte hinausziehen kann.

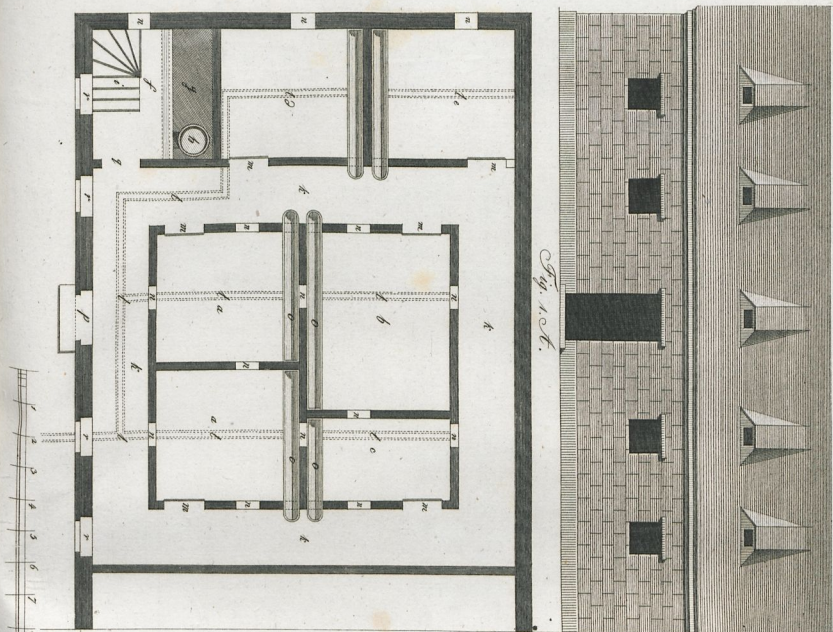
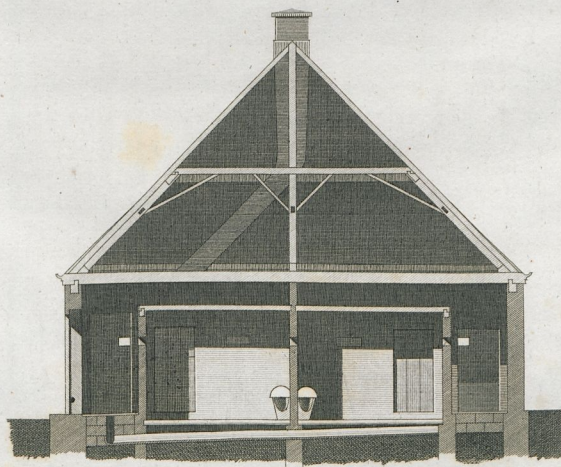


Fig. 3. C.



Heine del.

Hüllmann sc.

Fig. 2. a.

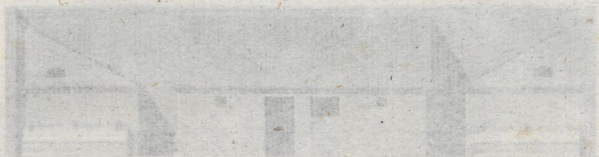


Fig. 3. a.

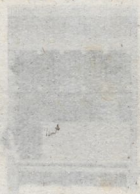


Fig. 4. a.

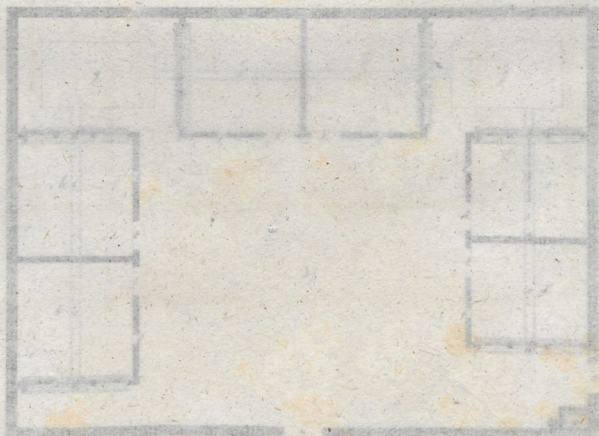


Fig. 2. B.

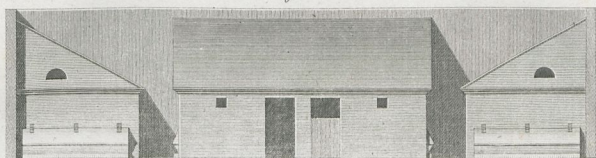


Fig. 3. C.

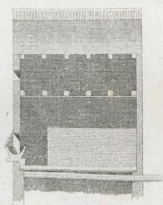
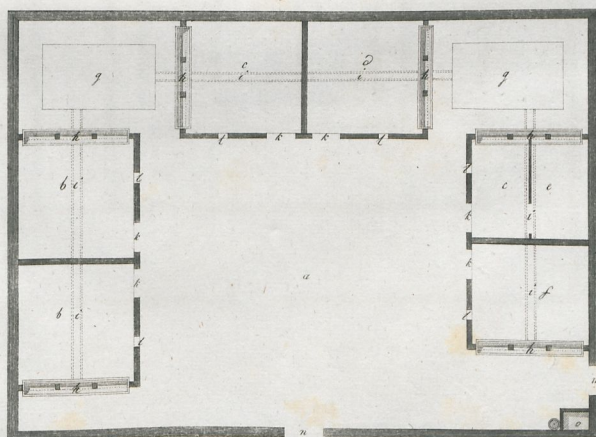


Fig. 1. A.



Haus vcl.

Hallmann vcl.

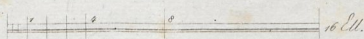
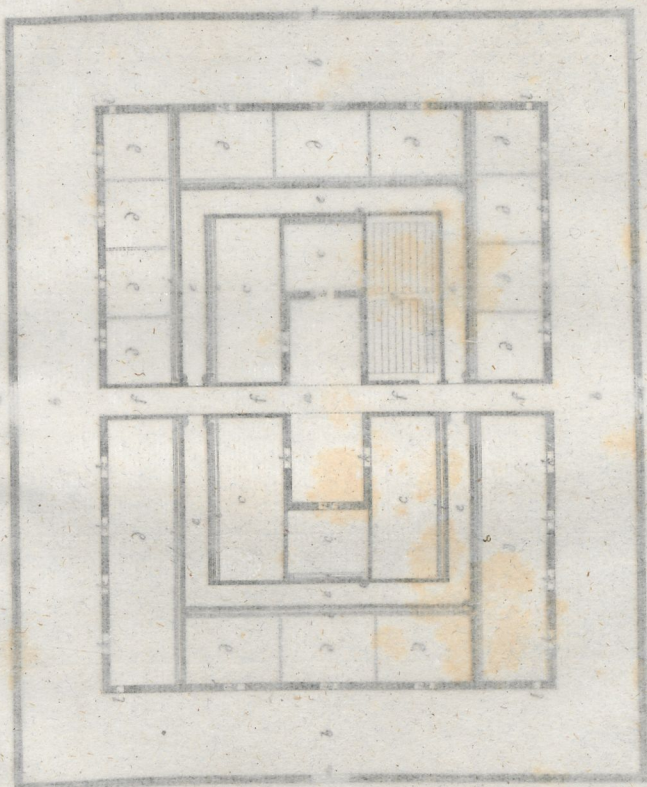


Fig. 1.



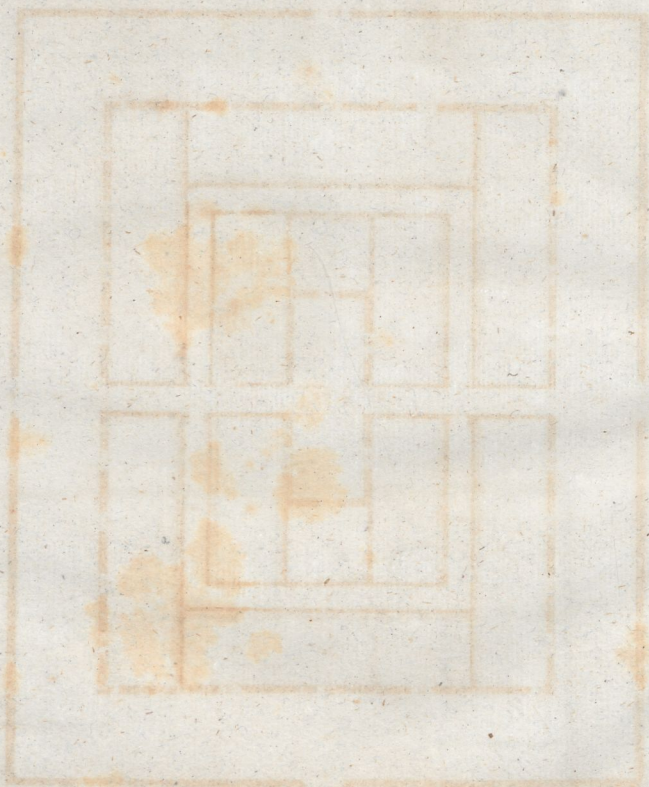


Fig. 1. A.

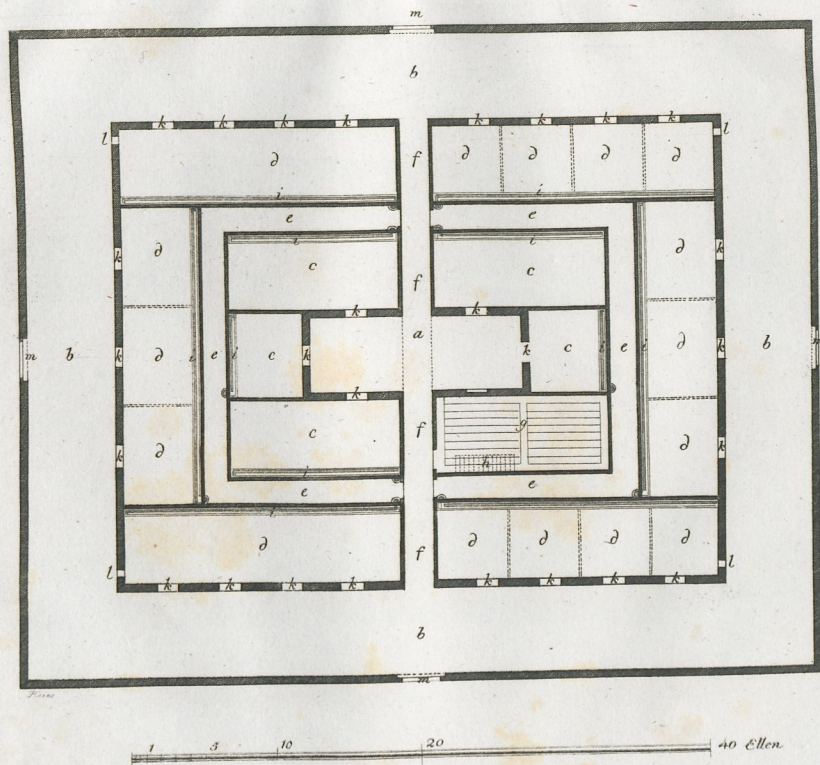






Fig. 1 C.



Fig. 2 B.

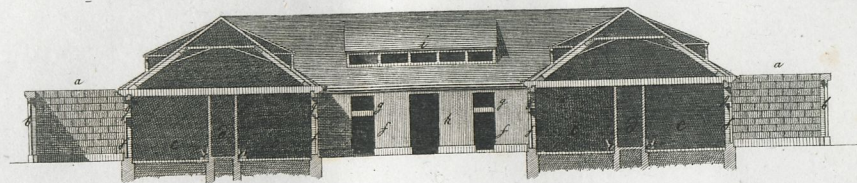
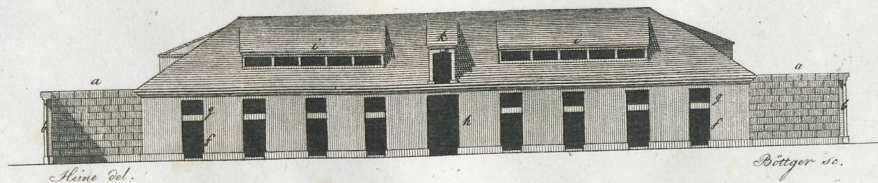
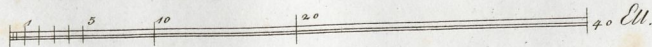


Fig. 1. A.



Heine Col.

Böttger so.



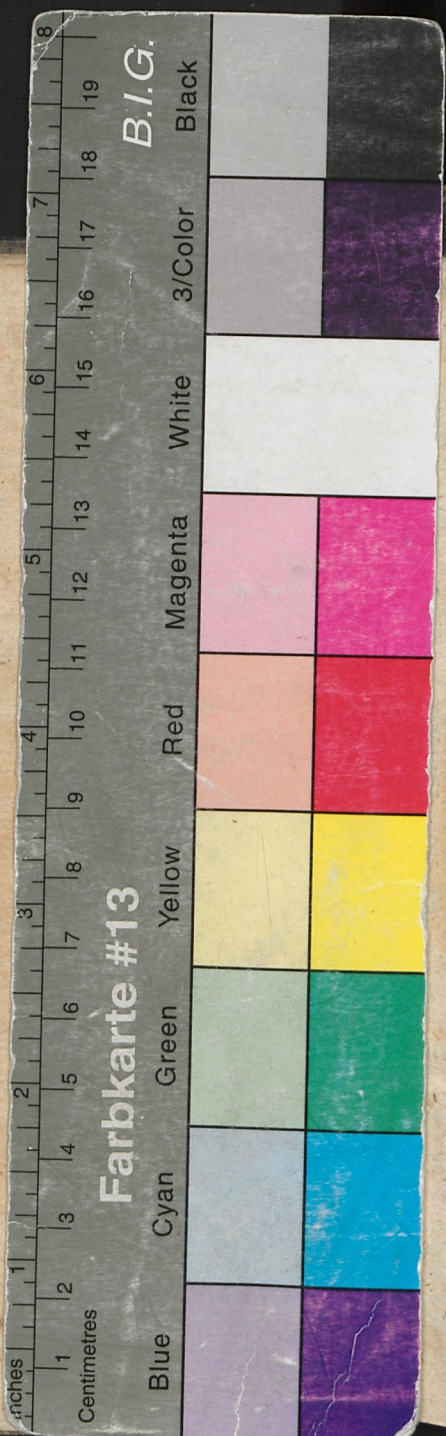
Ab. III.

BB 2098(4)

ULB Halle
006 817 84X

3





D. Joh. Heinrich Callenberg's
der Theol. u. Phil. Prof. P. Ord.

Nachricht

Von einem

Versuch

Die verlassene

Muhammedaner

Zur heilsamen

Erkänntnis Christi

anzuleiten.

Erstes Stück.

HALLE

Gedruckt in der Buchdruckerey des Jüdischen
und Muhammedanischen Instituti 1739.

